

Jacques Lacan

Seminar XXII

R S I

### EINFÜHRUNG IN DIESE PUBLIKATION

Ein aussichtsloses Unterfangen, wie es meine Lehre ist, warum nicht es bis zum Äußersten durchführen, insofern ja irgendwo davon Notizen genommen wurden, und nicht es als solches drucken?

Das Zögern dabei ist nicht zwangsläufig meines. Mein Verhältnis zu dem gemischten Publikum, das mich hört, begründet es vollauf.

Daß ich Zeugnis gebe von einer Erfahrung, welche ich bestimmt habe als die analytische und die meine, wird dort für wahrhaftig gehalten.

Zu sehen, wohin mich diese Erfahrung durch ihr Ausgesprochensein führt, hat den Wert einer Kontrolle (ich kenne die Wörter, die ich verwende).

Die "Kategorien" des Symbolischen, des Imaginären und des Realen werden hier als Testament erprobt. Sie mögen drei Wirkungen implizieren durch ihren Knoten, wenn dieser sich mir enthüllt hat als einer, der sich nur durch die borromäische Beziehung halten kann, und zwar Wirkung als Sinn, Wirkung als Genießen und Wirkung... von der ich als Nichtverhältnis sprach, um sie zu bestimmen durch das, was am meisten die Idee des Verhältnisses zu suggerieren scheint, nämlich das Sexuelle.

Es ist klar, daß diese Wirkungen Implikationen meiner Kategorien selbst sind: welche flüchtig sein können, selbst wenn sie dem "Denken" inhärent zu sein scheinen.

Ich erkläre nach dem Maß meiner Mittel, was der Knoten, und zwar ein Knoten, dem sich die Mathematik bisher wenig gewidmet hat, diesen Wirkungen an Konsistenz beifügen kann. Man wird jedoch bemerken, daß die besagte Konsistenz dicht am Imaginären zu belassen hier soviel gilt wie sie in einer Triade zu unterscheiden, die Sinn behält, selbst wenn gezeigt wird, daß sich das Reale davon anschließt.

Das ist die Art von Problemen, die ich bei jeder Wendung wiederfinde (ohne sie zu suchen, das kann man wohl sagen<sup>1</sup>).

Aber das Maß selbst der Wirkungen, die ich sage, muß mein Sagen modulieren. Daß man die Müdigkeit dieses Sagens selbst hinzufügt, entlastet uns nicht von der Pflicht, darüber Meldung zu machen: im Gegenteil.

Eine Randbemerkung, wie auf Seite [8], kann notwendig sein, um einen im Seminar ausgesparten Bogen zu vervollständigen. Es ist nicht das Ausfeilen, das hier „flüchtig“ ist, sondern, wie ich es unterstreiche, das Mentale selbst, wenn es denn existiert.

Jacques LACAN.

---

<sup>1</sup> A.d.Ü.: *c'est le cas de le dire*: wörtl.: – das ist der Kasus des Sagens, das ist der Fall, wenn man es sagt

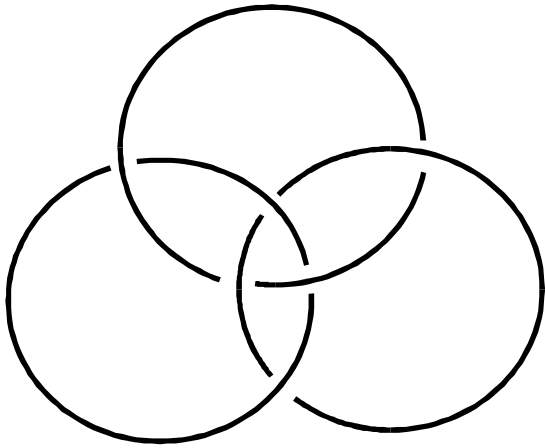


Fig. 1

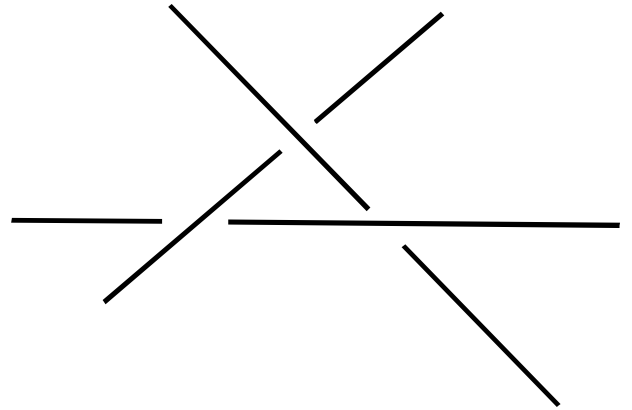


Fig. 4

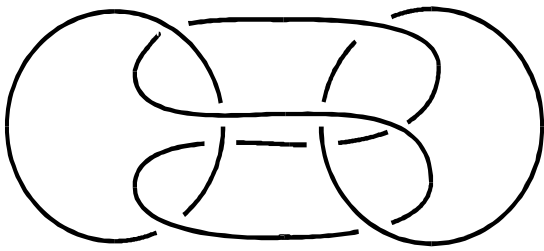


Fig. 2

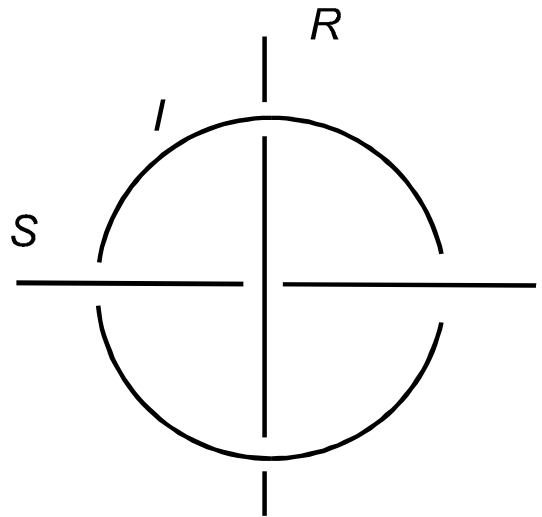


Fig. 5

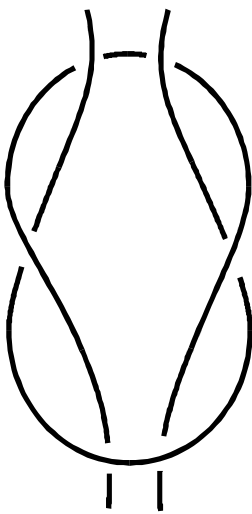


Fig. 3

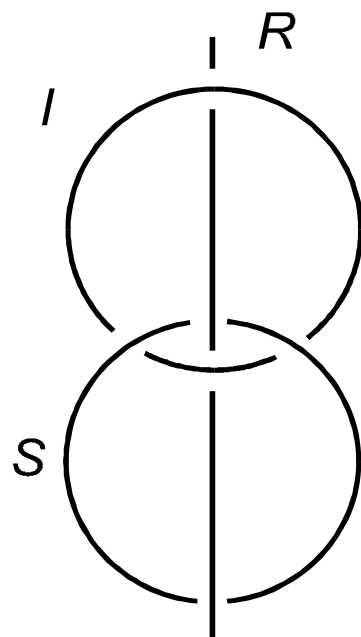


Fig. 6

Reales, Symbolisches, Imaginäres – diese drei Wörter haben ein jedes einen Sinn. Es sind drei verschiedene Sinne. Aber daß sie verschieden sind, genügt dies, damit sie drei ausmachen? Und wenn sie so verschieden sind, wie ich es sage, hindert sie das nicht daran? Wo ist das gemeinsame Maß?

Die Einheit könnte hier als Maß dienen, man zählt – eins, zwei, drei. Außerdem muß die Äquivalenz dieser Einheiten auf einem Zeichen gegründet werden – ob man zwei kleine Striche macht, oder ob man gleich schreibt. Und wenn sie durch Zufall anders wären, das eine dem anderen, sozusagen? Wir wären in arger Verlegenheit, und was dies schließlich bezugte, wäre gerade der Sinn des Wortes anders. Aber es gibt nicht nur einen.

Der erste andere – erster, weil ich da anfangen – definiert sich zum Beispiel mit der Unterscheidung innen/außen. Es ist derjenige Freuds, ob er es will oder nicht, in seiner zweiten Topik, die sich auf eine Geometrie des Sacks stützt. Der Sack soll – es ist komisch, das zu sagen – die Triebe enthalten. Das nennt er das Es. Er sieht sich offensichtlich gezwungen, ihm eine Reihe von Utensilien beizufügen, eine Art Mündchen, das ihn plötzlich in einen Dotter verwandelt, auf dem sich ein Embryo herausdifferenzieren würde. Das will er offensichtlich nicht sagen, aber sein Schema suggeriert es. Und ich sage Ihnen nicht, was er noch alles hinzufügen muß, nicht zu zählen dieses Etwas von Schraffur, die er als Überich betitelt. Solches sind die Nachteile der bildhaften Darstellungen.

Diese Geometrie des Sacks, genau damit haben wir in der Topologie zu tun, mit dem Unterschied, daß der Sack auf einer Oberfläche zu skizzieren ist und einen Kreis beschreibt, der ein Innen und ein Außen hat. Dies führt einen dazu, die Einschließung in eine Menge zu schreiben. Man benutzt dieses Zeichen,  $\subset$ , von dem aus man zu diesem hinübergreifen konnte,  $<$ . Wenn  $i \subset e$ , denn ist  $i < e$  – offensichtlicher Schwachsinn.

Das ist also der erste andere. Allein, es gibt davon noch einen anderen, den ich mit einem A gekennzeichnet habe, der sich dadurch definiert, daß er nicht den geringsten Bezug [*rapport*] hat – wie klein Sie sich diesen auch vorstellen mögen.

Wenn man beginnt, sich mit Wörtern fortzubewegen, verfängt man sich sofort in Fußangeln, weil mein wie klein Sie sich diesen auch vorstellen mögen wieder das Imaginäre in die Sache mit hineinzieht. Mit dem Imaginären haben Sie die besten Chancen, sich zu verstricken. Vom Imaginären aus ist man zum Infinitesimalen aufgebrochen, und man mußte sich mordsmäßig abschinden, um es da wieder rauszukriegen.

Fangen wir nochmal an. Daß sie drei sind, dieses Reale, dieses Symbolische und dieses Imaginäre, was heißt das?

Es gibt einen Abhang, der uns dahin zieht, sie zu homogenisieren. Was die Härte ist – welches Verhältnis haben sie untereinander? Dort hinein will ich Ihnen in diesem Jahr den Weg bahnen.

Man könnte zunächst sagen, daß das Reale das ist, was strikt undenkbar ist. Das würde ein Loch in die Sache reißen und würde uns erlauben, die Frage danach zu stellen, wovon ich, vergessen Sie das nicht, ausgegangen bin – drei Ausdrücke, die einen Sinn transportieren.

Was ist dieser Sinn? In der analytischen Praxis verfahren Sie vom Sinn aus. Aber auf einer anderen Seite verfahren Sie nur so, daß Sie ihn reduzieren, da Sie immer vom Äquivok aus verfahren – ich spreche hier zu jenen, die der Bezeichnung 'Analytiker' würdig sind.

---

<sup>1</sup> Die Sitzung vom 19. November 1974 fehlt.

Das Äquivok ist nicht der Sinn. Das Äquivok ist grundlegend für das Symbolische, also für das, worauf sich das Unbewußte stützt, so wie ich es strukturiere. Der Sinn ist das, wodurch etwas antwortet, das etwas anderes ist als das Symbolische, nämlich – kein Mittel, es anders zu sagen – das Imaginäre.

Was ist das Imaginäre? Existiert das überhaupt? – da Sie darüber hinweg schnauben, wenn dieser Term nur ausgesprochen wird. Nun! ich werde sagen, daß wenn sich das Sprechwesen als der geistigen Debität geweiht erweist, dies das Werk des Imaginären ist. Dieser Begriff hat tatsächlich keinen anderen Ausgangspunkt als den Bezug zum Körper. Und die mindeste der Unterstellungen, die der Körper impliziert, ist diese – was sich für das Sprechwesen repräsentiert, ist nur der Reflex seines Organismus.

Allerdings, etwas läßt uns sofort strucheln – von einem Körper nimmt man an – das ist gerade seine Definition – daß er Funktionen hat, die in Organen spezifiziert sind. So daß ein Automobil, oder ein Computer, um auf dem neuesten Stand zu bleiben, ebenfalls ein Körper ist. Um alles zu sagen, es versteht sich nicht von selbst, daß ein Körper lebendig ist.

Was am besten bezeugt, daß er es ist, das ist eben dieses mens, das ich mit der mentalen Debität eingeführt habe. Denn nicht allen Körpern, insofern sie funktionieren, ist es gegeben, die Vorstellung von der Dimension des Schwachsinn zu vermitteln. Und von wo aus wird diese eingeführt? Die Sprache, und zwar nicht irgendeine, die lateinische, hat ein Wort geschmiedet, um es zu sagen. Dieses weist diejenigen in ihre Schranken, die gerade dem Latein diesen Schwachsinn vorwerfen, während es doch die einzige Sprache ist, die da nicht einen opaken Ausdruck hinrotzt, den *nous* oder eine andere Metapher von sonstwas – von einem Wissen, von dem wir nicht wissen können, ob es ex-sistiert, da es das vom Realen unterstellte Wissen ist. Das Wissen Gottes [von Gott], das ex-sistiert ganz gewiß, wir müssen uns ziemliche Mühe geben, um es zu buchstabieren. Es ex-sistiert, aber nur in dem Sinn, in dem ich Ex-sistenz anschreibe, anders als man es gewöhnlich tut. Es sistiert vielleicht, aber man weiß nicht wo. Alles was man sagen kann, ist, daß das, was kon-sistiert [besteht], keinerlei Zeugnis davon gibt. Von daher ist es verblüffend, daß die Sprache, die man im Verdacht hat, die blödeste zu sein, gerade diejenige ist, die den Ausdruck intelligere schmiedet, lesen zwischen den Zeilen, also anderswo als in der Weise, in der sich das Symbolische schreibt.

An diesem Schrifteffekt des Symbolischen hängt der Sinneffekt, anders gesagt der von Schwachsinn – den bis zu diesem Tag alle sogenannten Systeme der Natur bezeugen. Ohne die Sprache hätten wir nicht die geringste Ahnung von diesem Schwachsinn, durch den uns ja ebenfalls der Körper bezeugt, daß er lebt.

In Wahrheit hege ich keinerlei Hoffnung, dieser mentalen, bezeugten Debität zu entkommen. Ich wüßte nicht, warum das, was ich Ihnen vorsetze, weniger debil wäre als der Rest. Das wäre der Punkt, an dem jene Bananenschale ihren Sinn erhalten würde, die man mir unter den Fuß geschoben hat, als man mich am Telefon darauf festnagelte, daß ich in Nizza eine Rede halte über, Sie werden es nie erraten, das lacanianische Phänomen.

Nun! gerade daß es ein Phänomen ist, darauf bin ich nicht gefaßt. Wenn ich beharrlich weitermache [*je persévère*]- und Sie wissen, daß ich nicht beharre, ohne zweimal hinzuschauen – dann nur, weil ich glaube, etwas erfaßt zu haben, man kann nicht einmal sagen, mit meinen Händen, eher mit meinen Füßen – das Ins-Spiel-Kommen der Spur, die die analytische Erfahrung zeichnet, welche allerdings nicht so leicht ertragen wird, gerade von Analytikern nicht. So daß, wenn es ein Phänomen gibt, dies nur das Lacanalytiker-, oder auch das Lacanichtanalytiker-Phänomen sein kann.

In Nizza konnte ich denen natürlich nichts von alledem erklären, denn für sie war ich ein Phänomen. Was die Organisatoren wollten, war der Menschauflauf. Und es gibt immer einen Auflauf, wenn es ein Phänomen zu sehen gibt. Ich wollte ihnen nicht sagen – Wissen Sie, ich bin kein Phänomen! Das wäre Verneinung<sup>\*1</sup> gewesen. Schließlich habe ich gute eineinviertel Stündchen Stuß geredet.

---

<sup>1</sup> \* markiert die Ausdrücke, die im Original deutsch sind.

Und dann habe ich ihnen Fragen gestellt, ich will sagen – ich habe sie gebeten, mir welche zu stellen. Das war eine Bitte [*demande*]. Sie werden es mir gerne glauben, im Gegensatz zu Ihnen haben sie mir welche gestellt, eine Dreiviertelstunde lang, und das Verblüffende an diesen Fragen war, daß sie treffend waren – allerdings treffend in einer zweiten Zone. So daß ich mich in der Situation befand, das lacanianische Phänomen aufgezeigt zu haben, ohne es zurückweisen zu müssen. Das lacanianische Phänomen – es ist nicht sicher, daß sie es selbst merken – besteht darin, daß ich Wirkungen auf ein Publikum habe, das nur sehr entfernt, als einen Widerhall, davon gehört hat, was ich hier artikuliere, von der Lehre, die ich durchführe, um dem Analytiker den Diskurs zu bahnen, der ihn trägt, da doch am Diskurs, und immer wieder am Diskurs, jene Sache leidet, die wir in der Analyse zu handhaben versuchen. Das ist das Phänomen. Es ist letztlich eine Welle. [Var.: Es befindet sich auf dem Gipfel der Welle.] Und ich hätte versucht sein können, die drei Buchstaben in einer anderen Reihenfolge zu schreiben – statt "RSI" "RIS", das hätte ein *ris* [Bries; Reff; Gelächter] ergeben, jenes berühmte *ris de l'eau*, über das ich in meinen "Schriften" äquivoziere – auf Seite 166 [*Écrits*, S. 166f, "*Propos de la causalité psychique*": *rideau – les rides – les ris de l'eau – Leiris*].

Ich muß mich wohl damit wieder aufrichten, indem ich mir sage, daß dieses Phänomen nicht einzigartig ist, es ist nur besonders, ich will damit sagen, daß es sich vom Allgemeinen unterscheidet. Ärgerlich ist, daß es bis zum heutigen Tage auf der Ebene des Analytikers einzigartig ist. Dennoch ist es unerläßlich, daß der Analytiker mindestens zu zweit ist, der Analytiker, um Wirkungen zu haben, und der Analytiker, der diese Wirkungen theoretisiert. Eben deshalb war mir die Begleitung einer Person, die Analytiker ist, wertvoll.

Hiermit ist die Parenthese geschlossen, und ich möchte jetzt zu dem kommen, womit ich heute voranzukommen habe. Ich habe nur eine einzige Weise gefunden, den drei Termen Reales, Symbolisches und Imaginäres ein gemeinsames Maß zu geben, indem ich sie nämlich durch den borromäischen Knoten verknüpfe. Was unterscheidet sie von einander, diese Schnurschlingen [*ronds-de-ficelle*]? Absolut nichts als der Sinn. Und das gibt uns Hoffnung, dieses Jahr einen Schritt zu tun, eine kurzfristige Hoffnung, aber es gibt keine andere.

Die Hoffnung hat in dieser Angelegenheit nur mit mir zu tun, aber wenn ich die Antwort nicht hätte, würde ich, wie Sie wissen, die Frage nicht stellen. Sicherlich, wenn man irgendwo etwas gewinnt, dann geht das zwangsläufig auf Kosten von etwas anderem. Mit anderen Worten, wenn der analytische Diskurs funktioniert, verlieren wir gewiß anderswo etwas. Aber wenn alle Systeme der Natur, die bisher aufgetaucht sind, durch die geistige Debilität gekennzeichnet sind, wozu dann daran festhalten?

Beim borromäischen Knoten möchte ich Sie einen Augenblick halten.

Der borromäische Knoten besteht strikt darin, daß drei sein Minimum ist (Figur 1). Wenn Sie zwei Ringe von einer Kette aufknüpfen, bleiben die anderen verknüpft. Wenn Sie beim borromäischen Knoten von dreien einen zerreißen, sind alle drei frei. Bemerkenswert ist, das hängt mit der Konsistenz zusammen, daß Sie an Ringen eine unbegrenzte Anzahl nehmen können – es wird immer zutreffen, daß wenn Sie einen dieser Ringe zerreißen, alle anderen, wie zahlreich sie auch seien, frei sein werden. Sehen Sie diese Figur, die ich schon angezeichnet habe (Figur 2) [trifft nicht zu, die betreffende Figur fehlt!].

Diese Eigenschaft allein schon homogenisiert alles, was es ab drei an Zahl gibt. In der Folge der ganzen Zahlen sind 1 und 2 abgetrennt – bei 3 beginnt etwas, das alle Zahlen einschließt, soweit sie abzählbar sind. Darauf habe ich in meinem letztjährigen Seminar den Akzent gesetzt.

Das ist nicht alles. Um eine bestimmte Anzahl von konsistenten Tori zu borromäisieren, gibt es viel mehr als eine einzige Weise. Ich habe Sie seinerzeit schon darauf hingewiesen, es gibt sehr wahrscheinlich ein Quantität davon, die nicht als unendlich zu qualifizieren, im Sinne des Abzählbaren, es keinen Grund gibt, da Sie nur auf die folgende Weise eine Schleife machen müssen (Figur 3) [s. Fig. 2!]. Es ist klar, daß Sie mit diesen Schleifen so viele Windungen machen können, wie Sie wollen, um zwei Tori zu verknüpfen. Es gibt für dieses Arrangement keine plausible Grenze. Es trifft nicht weniger zu, daß der borromäische Knoten, welcher auch immer, als untere Grenze die Zahl 3 hat. Der borromäische Knoten wird immer das Zeichen der 3 tragen. Deswegen müssen Sie sich die Frage stellen, zu welchem Register der borromäische Knoten gehört. Zum Symbolischen, zum Imaginären oder zum Realen?

Ich behaupte schon heute, was ich mir in der Folge gestatten werde zu zeigen – der borromäische Knoten, insofern er sich durch die Zahl 3 hält, gehört zum Register des Imaginären. Denn die Triade des Realen, des Symbolischen und des Imaginären existiert nur durch die Addition des Imaginären als eines Dritten. Und dadurch findet sich der Raum als sinnlich erfahrbarer reduziert auf dieses Minimum von drei Dimensionen – nämlich das seiner Anbindung an das Symbolische und an das Reale –, in denen das Imaginäre wurzelt.

Andere Dimensionen sind vorstellbar, und sie sind vorgestellt worden. Da es am Symbolischen und am Realen hängt, reduziert sich das Imaginäre auf das, was nicht ein Maximum ist, aufgezwungen durch den Sack des Körpers, sondern im Gegenteil ein Minimum, das bewirkt, daß es erst ab 3 einen borromäischen Knoten gibt.

Bevor ich Sie verlasse, werde ich Ihnen noch einige Interpunktionen zu dem geben, was wir dieses Jahr werden zeigen müssen.

Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß der Begriff des borromäischen Knoten keineswegs einschließt, daß es sich um Schnurschlingen oder um Tori handelt. Es ist ebenso vorstellbar, im Einklang mit der Intuition eines Desargues in der gewöhnlichen Geometrie, daß sich diese Schlingen öffnen oder, um es einfach zu sagen, zu Schnüren werden, die sich, warum nicht, im Unendlichen wieder treffen sollen. Nichtsdestotrotz kann man dadurch definieren, was man einen Punkt nennt.

In der euklidischen Geometrie – das ist ziemlich seltsam – hat der Punkt überhaupt keine Dimension, im Gegensatz zur Linie, zur Fläche, zum Volumen, die jeweils eine, zwei oder drei haben. Sie kennen die euklidische Definition des Punkts als Schnittstelle zweier Geraden. Gibt es da nicht, ich erlaube es mir zu sagen, etwas das klemmt [*qui pêche*]? Denn was hindert [*empêche*] diese beiden Geraden eigentlich daran, übereinander zu gleiten? Ich verlange, um einen Punkt zu definieren, drei Geraden, die so (Figur 4) angeordnet sind.

Diese Geraden sind hier nicht einfache Kanten [*arêtes*], Sägeschnitte, Schatten, es sind tatsächlich konsistente Geraden, die das Wesen des borromäischen Knotens realisieren, das heißt einen Punkt als solchen determinieren, verzurren. Aber es genügt nicht mehr, hier von einer Dimension zu sprechen, die Null wäre, das heißt, die nicht dimensiert. Wir müssen etwas anderes erfinden.

Machen wir den Versuch und sagen wir, daß da nicht einfach Striche sind, sondern drei Flächen. Sie erhalten die sogenannte Punktwirkung auf eine ebenso gültige Weise wie mit drei Schnüren.

Beachten Sie, daß wir mit zwei unendlichen Geraden, wenn wir eine einzige Schnurschlinge knüpfen, die Eigentümlichkeit des borromäischen Knotens erhalten können (Figur 5). Unter der einzigen Bedingung, daß sich die beiden Geraden zwischen diesem Knoten und dem Unendlichen nur auf eine Art schneiden können, nämlich so, daß man die Linie R rechts nach vorne ziehen muß, wenn ich so sagen darf, während man die Linie S nur nach hinten ziehen kann. Es darf nicht vorkommen, daß sie sich zu zwei schlingen [?]. Dies wird in Figur 6 ausgeschlossen, wo man sieht, wie die blaue unendliche Gerade unter dem unten Liegenden und über dem oben Liegenden verläuft, um mich einfach auszudrücken. Unter dieser Bedingung funktioniert der borromäische Knoten.

Das Festheften, so wie ich es mache, der blauen Schlinge des Realen, der schwarzen des Symbolischen und der roten des Imaginären verortet sich in einer Plättung [*une mise à plat*], anders ausgedrückt in einer Reduktion des Imaginären. Immer neigt das Imaginäre dazu, sich in einer Plättung zu reduzieren. Darauf gründet sich jede Darstellung. Natürlich wären diese drei Schnurschlingen, nur weil wir sie zerknittert hätten, nicht minder borromäisch verknüpft. Im Realen, das heißt im Hinblick auf die Tatsache, daß das Aufknüpfen der einen die beiden anderen befreit, macht das keinen Unterschied.

Aber wie kommt es, daß wir auf diese Plättung angewiesen sind, um irgendeine Topologie darstellen zu können? Dies ist ganz gewiß eine Frage, die sich mit jener nach der von mir als mental qualifizierten Debilität berührt, insofern sie durch den Körper selbst verwurzelt ist.

Ich habe hier, am Mittelpunkt, a geschrieben. Ins Imaginäre, aber ebenfalls ins Symbolische, schreibe ich die sogenannte Funktion des Sinns ein. Die beiden anderen Funktionen, die hinsichtlich des Mittelpunkts zu definieren sind, sind zwei Genüsse.

Einen dieser beiden Genüsse, aber welchen?, könnten wir definieren durch das Leben genießen. Wenn das Reale das Leben ist – aber ist das so sicher? –, da dieser Genuß auch teilhat am Imaginären des Sinns, müßte man ihn hier verorten. Dies ist nicht minder ein Punkt als der Mittelpunkt, der sogenannte Punkt des Objekts 'a', da er drei Flächen verbinden kann, die sich gleicherweise verkeilen.

Was hat es dann mit der anderen Art des Genießens auf sich?

Dies sind Punkte, die wir ausarbeiten werden müssen, da diese es auch sind, die uns befragen.

Auch Freud, um auf ihn zurückzukommen, hat etwas Triadisches formuliert. Hemmung, Symptom, Angst. Können wir diese drei Ausdrücke verorten?

Die Hemmung ist, wie er es selbst ausdrückt, immer Sache des Körpers, also von Funktion. Und um es auf diesem Schema schon anzuzeigen, werde ich sagen, daß sie das ist, was irgendwo aufhört, [*s'arrête*] sich in eine Gestalt eines Lochs des Symbolischen einzumischen. Ist das, was beim Tier anzutreffen ist, wo es im Nervensystem ein Hemmungszentrum gibt, von derselben Art wie beim Sprechwesen jener Stillstand [*arrêt*] des Funktionierens als imaginären? Wie wäre es begreiflich, daß bei dem als nicht sprechend angenommenen Wesen das Funktionieren einer positiven hemmenden Aktivität im zentralen Nervensystem von derselben Art wäre wie das, was wir da erfassen, außerhalb des Sinns, außerhalb des Körpers, nämlich diese Fläche, um sie in der Weise zu topologisieren, von der ich Ihnen gesagt habe, daß sich dies sicherlich nur auf zwei Dimensionen darstellen läßt? Wie kann die Hemmung etwas mit diesem Effekt des Stillstands zu tun haben, der aus ihrem Eindringen in das Feld des Symbolischen resultiert? Wir werden darüber zu diskutieren haben.

Die Angst, insofern sie vom Realen ausgeht, wird der Natur des Genießens ihren Sinn geben, welches sich hier aus der Überschneidung, im eulerschen Sinn, des Realen und des Symbolischen ergibt.

Um schließlich den dritten Term zu definieren, als Symptom identifizieren wir, was sich im Feld des Realen ergibt. Der Begriff Symptom ist lange vor Freud von Marx eingeführt worden, als Zeichen für das, was im Realen nicht geht. Wenn wir in der Lage sind, auf das Symptom einzuwirken, dann weil es die Wirkung des Symbolischen im Realen ist.

Insofern dieser Knoten, obgleich nur im Imaginären reflektiert, sehr wohl real ist und auf eine gewisse Anzahl von Einschreibungen trifft, wodurch Flächen sich entsprechen [*se répondent*], kann ich behaupten, daß das Unbewußte das ist, was für das Symptom bürgt [*répond*]. Daher kann es, wie wir sehen werden, für dessen Reduktion verantwortlich [*responsable*] sein.

Randbemerkung zu Figur 3.

Es ist evident (!), daß diese Art der borromäischen Kette ein "Ende" hat – ohne welches sie eines nach dem anderen auflösbar ist (eine Schlinge nach der anderen). Denn das Zusammenziehen macht keinen Knoten: Dissoziation der Kraft und der Ex-sistenz.

Von daher gibt es zwei Arten, sie zu schließen (in dem "Sinn", daß sie sich als Knoten hält).

Die eine besteht darin, sie zum Kreis zu schließen. Was für jede andere borromäische Kette zutrifft. Was aber im Augenblick beiseite gelassen werden muß.

Die wahre borromäische Kette bleibt offen: vgl. die Dreier-Kette.

Nichts leichter als diese Dreier-Kette zu reproduzieren mit derjenigen, die wir hier skizzieren. Hier die Plättung, die das zeigt (Figur 7).

Sobald diese Kette länger ist, sei es auch nur um eine einzige Schlinge, muß sich die Schlinge, die hier die schließende ist (F), am anderen Ende der offenen borromäischen "Kette" verdoppeln. Sie ist im übrigen ersetzbar in ihrer Funktion als Eins durch die ihr folgende:  $1 = 2$ . Von daher das Privileg der 3er-Kette, das diese, wie wir sehen werden, von der 4er-Kette unterscheidet, bei der die Reihenfolge nicht mehr beliebig sein kann. Wir werden da die Punkte auf die  $i$  setzen.

J.L.

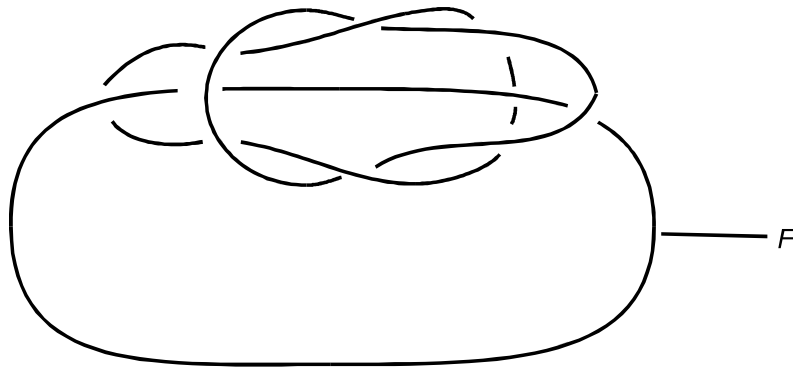


Fig. 7



## ZUR LEKTÜRE DES 17. DEZEMBER

Ich spreche hier von der geistigen Debität der Denksysteme, die (ohne es zu sagen, außer zu den gesegneten Zeiten des Tao oder auch des alten Ägypten, wo sich das mit der ganzen nötigen Verblödung artikuliert), die also die Metapher des Geschlechtsverhältnisses unterstellen, das nicht ex-sistiert, in welcher Gestalt auch immer, in jener der Kopulation, die besonders "grotesk" ist bei dem Sprechwesen und die das Verhältnis angeblich "repräsentiert", das menschlich nicht zu ex-sistieren ich sage.

Das Ergebnis einer gewissen Aufschlüsselung der genannten Metapher, das unter der Bezeichnung Philosophie erarbeitet worden ist, führt jedoch nicht recht weit, nicht weiter als das Christentum, Frucht der Triade, die es, indem es sie "anbetet", in seiner wahren "Natur" entblößt: Gott ist das Nicht-alle, das zu unterscheiden sein Verdienst ist, da er sich weigert, es mit der bescheuerten Idee des Universums zu vermengen. Aber gerade dadurch gestattet er, sie damit zu identifizieren, was ich denunziere als dasjenige, dem keine Ex-sistenz gestattet ist, weil es das Loch als solches ist – das Loch, welches der borromäische Knoten von ihr zu unterscheiden gestattet (von der Ex-sistenz zu unterscheiden, die durch den Knoten selbst definiert ist, nämlich der Ex-sistenz einer Konsistenz, welche der Notwendigkeit (= nicht aufgehört, sich zu schreiben) [*la nécessité* (= *ne cessant pas de s'écrire*)] unterworfen ist, da sie in das Loch nicht einzudringen vermag, ohne notwendigerweise wieder aus ihm herauszukommen, und zwar schon beim nächsten "Mal" ("das Mal" [*la fois*]), dessen Kreuzung in seiner Plättung maßgeblich ist [*fait foi*])).

Von daher die Korrespondenz, die ich zunächst versuche, des Lochs mit einem Realen, das sich später durch die Ex-sistenz bedingt finden wird. Wie könnte ich auch die Annäherung an diese Wahrheit einer Zuhörerschaft ersparen, die so ungeschickt ist, daß mir die Ungeschicklichkeit davon Zeugnis gibt, die ich selbst an den Tag lege, wenn ich die Plättung des Knotens handhabe, und umso mehr sein Reales, das heißt seine Ex-sistenz?

Ich belasse es also dabei, ohne es zu korrigieren, um Zeugnis zu geben von der Schwierigkeit der Annäherung an einen Diskurs, der geleitet wird von einer ganz neuen Notwendigkeit (vgl. weiter oben).

Was ich tatsächlich zeigen muß, ist dies, daß es kein Genießen des Anderen, genitivus objectivus, gibt, und wie sollte mir das gelingen, wenn ich auf Antrieb so genau zuschlage, daß der Sinn getroffen wird und dadurch das Genießen ins Mitschwingen gerät, das den verdammten Phallus ins Spiel bringt (= die Ex-sistenz selbst des Realen, also, um mein Register zu verwenden: R in zweiter Potenz), oder auch das, was die Philosophie zu zelebrieren erstrebt.

Ich bin also noch völlig darin verwickelt, ich spreche von der Philo, nicht vom Phallo. Aber es gibt noch genug Zeit, um sich nicht beeilen zu müssen [*faut pas*], andernfalls [*faute de quoi*] es nicht nur um das Mißraten geht, sondern vielmehr um ausweglose Irrung [*l'erre*], das heißt darum, "die Weisheit zu lieben", Notwendigkeit Des Menschen/Mannes. Zu korrigieren.

Dafür braucht es die Geduld, in der mich der D.A. (zu lesen: *discours analytique*) schult. Es bleibt immer noch die Zuflucht zum religiösen Quatsch, was sich Freud nie entgehen läßt: was ich nebenher sage, aber höflich (wir schulden ihm alles).

J.L.

Sinn – Konsistenz  
J  $\Phi$  – Ex-sistenz  
J A – Loch

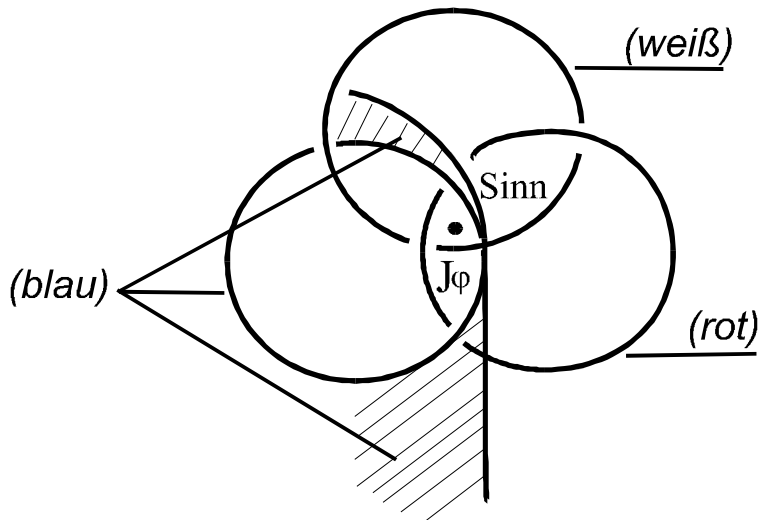


Fig. 1

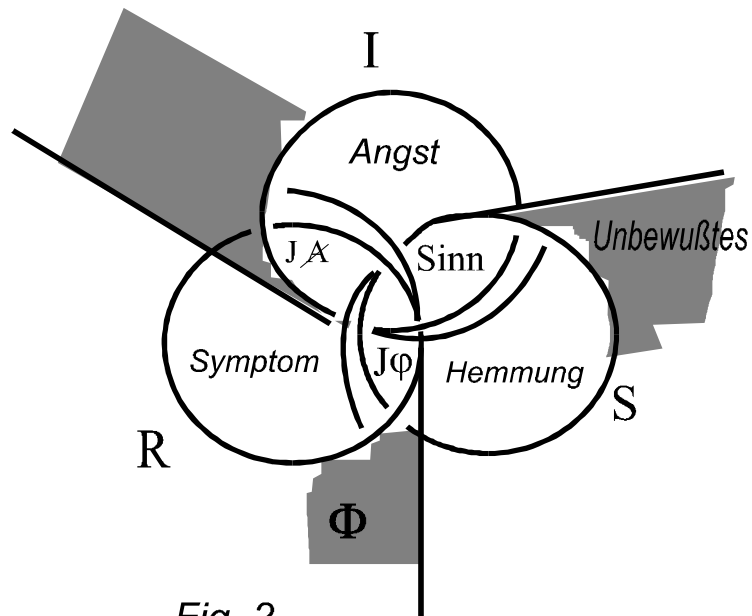


Fig. 2

Der borromäische Knoten ist eine Schrift. Diese Schrift trägt ein Reales.

Kann sich also das Reale durch eine Schrift tragen? Aber ja, und ich werde noch mehr sagen – vom Realen gibt es keine andere erfahrbare Vorstellung als die durch die Schrift, den Schriftzug vermittelte.

Ich werde jetzt das, was ich Ihnen heute morgen zu sagen habe, durch einige Bemerkungen, drei an der Zahl, einführen.

Ich vermute, daß Sie sich wohl die Frage gestellt haben, ob dieser Knoten, von dem ich behaupte, daß er RSI vereinigt, ein Modell ist, in dem Sinne, wie man zum Beispiel jene mathematischen Modelle versteht, die es gestatten, auf das Reale hin zu extrapolieren.

Ein Modell ist eine Schrift. Allein dadurch ist es im Imaginären angesiedelt. Nun, kein Imaginäres ohne Substanz. Diese Fragen, die sich von der Schrift aus, auf sie gegründet, formulieren, imaginieren, werden in einem zweiten Schritt dem Realen gestellt. Dieses Reale aber, das ist nichts anderes als Unterstellung. Die Unterstellung besteht eben in dem Sinn dieses Wortes, Reales.

Nun, ich gebe vor, daß der borromäische Knoten, so wie ich ihn gebrauche, eine Ausnahme von dieser Unterstellung ist, obwohl er im Imaginären angesiedelt ist. Was er aussagt, ist in der Tat nur dies, daß die drei, die da sind, als reine Konsistenz funktionieren. Nur indem sie untereinander zusammenhalten, bestehen/konsistieren sie – indem sie real untereinander zusammenhalten.

Das zu sagen, impliziert hier die Metapher. Von daher die Frage, nach welcher die Irre [*l'erre*] geht – in dem Sinn, in dem ich das im letzten Jahr verstand – die Irre der Metapher? Folgen Sie mir gut – wenn ich aussage, was ja nur durch das Symbolische geschehen kann, durch das Sprechen – daß sich die Konsistenz dieser drei Schlingen nur durch das Reale trägt, dann mache ich allerdings Gebrauch von der Sinnspanne, die zwischen RSI gestattet ist als das, was diese Schlingen individualisiert, sie als solche spezifiziert. Der Sinnspanne wird hier unterstellt, daß sie in einem gewissen Maximum genommen wird. Aber was ist das zulässige Maximum der Sinnspanne? Dies ist eine Frage, die ich nur dem Linguisten stellen kann. Wie würde ein Linguist die Grenzen der Metapher definieren, das heißt der Ersetzung eines Signifikanten durch einen anderen? Was ist die maximal zulässige Spanne zwischen beiden?

Zweite Bemerkung.

Um auf eine treffende Weise mit diesem Knoten zu operieren, müssen sie ihn blöde [*bêtement*] gebrauchen. Lassen Sie sich von ihm zu Narren [*dupes*] halten. Geraten Sie über ihn nicht in den zwanghaften Zweifel. Knausern Sie nicht zuviel.

Nehmen Sie Maupertuis. Er gibt der Berliner Akademie unter dem Titel Die physische Venus einen Bericht über den damaligen Gipfel der Erkenntnis von der Reproduktion der lebenden Körper. Es beliebt ihm, sein Titel weist Sie deutlich darauf hin, nur auf die geschlechtliche Reproduktion einzugehen. Beachten Sie das Datum – 1756. Das gibt Zeugnis über die Zeit, die diese sprechenden Tiere [*bêtes*], die Menschen, gebraucht haben, um zu merken, was das Spezifische an der geschlechtlichen Reproduktion ist.

Diese physische Venus macht Ihnen deutlich, was es kostet, den Nicht-Narren zu machen. Maupertuis hat in der Tat unrecht, wenn er sich nicht daran hält, was ihm seine Zeit an Material liefert, das doch schon eine Menge ist. Leeuwenhoek und Swammerdam haben schon unter dem Mikroskop entdeckt, was man damals die animalculi nennt, die Spermatozoiden also, und sie unterscheiden diese ganz klar von den Eiern. Man weiß, daß es für gewöhnlich zwei unterschiedliche Körper sind, die sie tragen, und daß sich diese Körper dadurch als geschlechtlich unterschieden definieren. Natürlich bis auf einige Ausnahmen – siehe die Schnecke. Aber Maupertuis ist, offen gesagt, nicht blöde genug, und schon verfehlt er den Punkt der Entdeckung, die diese gewichtige Unterscheidung für die reale Erfassung des Geschlechtsunterschieds darstellt. Hätte er sich mehr narren lassen, würde er weniger in die Irre gehen.  
 .....Er ist Nicht-Narr – er bildet Hypothesen.

Ich lade Sie dazu ein, die Hypothesen zu verstoßen und, hier, blöde genug zu sein, sich keine Fragen hinsichtlich des Gebrauchs meines Knotens zu stellen. Er wird Ihnen nicht dazu dienen, weiter zu gehen als bis dort, wo er herkommt, nämlich aus der analytischen Erfahrung. Über sie gibt er Rechenschaft. Da ist sein Preis.

Dritte Bemerkung, gleichermaßen vorläufig.

Dieser Knoten, das Imaginäre begründet seine Konsistenz. Im Hinblick auf diese imaginäre Konsistenz kann das Genießen nicht anders als ex-sistieren, also zu parodieren, daß es sich im Hinblick auf das Reale beim Genießen um etwas anderes handelt als um Sinn. Aufgrund dessen ist der Signifikant ohne Sinn – er ist das, was übrig bleibt [*ce qui reste*]. Und alles, was übrig bleibt, bietet sich zum Eingreifen in das Genießen an.

Muß man annehmen, daß das ich denke genügt, um die Ex-sistenz zu sichern? Gewiß nicht, und Descartes strauchelt. Aber es ist nicht minder wahr, bis zu einem gewissen Punkt, daß sich die Existenz nur definiert, indem jeder Sinn ausgelöscht wird. So hat auch Descartes selbst geschwankt zwischen dem ergo sum und dem existo – aber sicherlich war der Begriff der Existenz damals noch nicht gesichert. Ich werde sagen, daß es, damit etwas existiert, ein Loch geben muß. Wird nicht dieses Loch simuliert durch das ich denke, da Descartes dieses entleert? Um ein Loch herum drängt sich die Existenz auf. Ein solches Loch nun haben wir inmitten einer jeden dieser Schlingen. Ohne diese Löcher wäre es nicht einmal denkbar, daß sich etwas verknüpft.

Aber es geht hier nicht darum, was Descartes gedacht hat, es geht darum, was Freud berührt hat. Wie also mit unserem Knoten situieren, was dem Realen des Lochs ex-sistiert? Ich schlage vor, es durch ein intermediäres Feld zu symbolisieren, intermediär, insofern es geplättet ist – in der Tat verlangt die Schrift als solche die Plättung. Dieses intermediäre Feld erhalten wir durch die Öffnung der Schlinge zu einer unendlichen Geraden, die in ihrer Konsistenz isoliert ist.

Ich muß mich nun erklären über die Anmerkung, in der ich darauf hingewiesen habe, daß sich alles, was mit der Existenz zu tun hat, durch das phallische Genießen metaphorisiert. Dem Realen, das ein Loch bildet, ex-sistiert das Genießen, und ich situiere es also mit dem Feld, das durch die Öffnung der mit R konnotierten Schlinge hervorgebracht wird.

Daß das Genießen dem Realen ex-sistiert, diese Tatsache hat uns die analytische Erfahrung geliefert. Es gibt bei Freud so etwas wie einen Kniefall vor diesem phallischen Genießen, dessen Knotenfunktion ihm seine Erfahrung enthüllt und um das herum sich jene Art von Realem begründet, mit dem die Analyse zu tun hat. Daß das phallische Genießen an die Produktion der Ex-sistenz geknüpft ist, dies zu überprüfen schlage ich Ihnen für dieses Jahr vor.

Beachten Sie, daß sich dieses Genießen nur durch das Einklemmen situiert, das sich aus der dem borromäischen Knoten eigenen Nodalität ergibt. Es gibt zwei andere Felder, die sich auf die gleiche Weise situieren. Daraus ergibt sich, daß sich dieser Knoten, so wie ich ihn ausspreche, um eine andere Triplizität verdoppelt. ....

Woraus ex-sistiert die Ex-sistenz? Gewiß nicht aus dem, was konsistiert. Die Ex-sistenz als solche trägt sich durch das, was in jedem dieser Terme, RSI, ein Loch bildet. Es gibt in jedem etwas, wodurch sich Kreis, fundamentale Zirkularität definiert, und das ist zu benennen. Zu Zeiten Freuds ist, was sich davon benennt, nur imaginär. Im Einklang mit jener Notwendigkeit, nach der ins Imaginäre die Substanz geht, bezeichnet Freud mit der Funktion des Ich nichts anderes als das, was in der Vorstellung ein Loch bildet. Natürlich geht er nicht so weit, das zu sagen, aber er stellt es dar, in jener phantasmatischen, zweiten Topik. ....

Welches sind die Löcher, die das Reale und das Symbolische konstituieren? Etwas, das selbstverständlich erscheint, bietet sich uns an, nämlich mit dem Leben das Loch des Realen zu bezeichnen. Das ist außerdem eine Neigung, der Freud selbst nicht widerstanden hat. Was die Funktion des Symbolischen betrifft, wenn wir mit unserem Knoten die von Freud benötigte Struktur befragen, so findet sie sich auf der Seite des Todes.

Im Symbolischen ist in der Tat etwas urverdrängt<sup>\*</sup>, etwas, dem wir nie Sinn geben, obgleich wir fähig sind zu sagen, alle Menschen sind sterblich. Diese Aussage hat nämlich, aufgrund des alle, keinerlei Sinn. Es muß sich erst die Pest in Theben ausbreiten, damit das alle aufhört, reines Symbolisches zu sein und vorstellbar wird. Jeder muß sich als Besonderer von der Drohung der Pest betroffen fühlen. Gleichzeitig enthüllt sich, daß wenn Ödipus etwas erzwungen hat, dies völlig ohne sein Wissen geschah. Er hat seinen Vater nur getötet, weil er sich nicht die Zeit genommen hat zu palavern [à laïusser]. Wenn er das gemacht hätte, so lange, wie es nötig gewesen wäre, dann hätte es so lange wie eine Analyse gedauert, denn dafür war er unterwegs – er glaubte aufgrund eines Traums, daß er denjenigen töten würde, der, unter dem Namen Polybos, gut und gern sein wirklicher Vater war.

Was das Andere betrifft, liefert uns Freud dies – es gibt das Andere nur, wenn man es sagt, aber es ist unmöglich, es vollständig zu sagen. Es gibt ein Urverdrängtes<sup>\*</sup>, ein irreduzibles Unbewußtes, das Sagen definiert sich nicht nur als unmöglich, sondern führt die Kategorie des Unmöglichen als solche ein.

Die Religion ist wahr. Sie ist sicher wahrer als die Neurose, insofern sie negiert, daß Gott schlicht und einfach sei, was Voltaire felsenfest glaubte – sie sagt, daß er ex-sistiert, daß er die Ex-sistenz par excellence ist, was letztlich bedeutet, daß er die Verdrängung in Person ist. Er ist sogar die unterstellte Person Verdrängung [*la personne supposée refoulement*]. Hierin ist die Religion wahr.

Gott ist nichts anderes als das, was bewirkt, daß sich ausgehend von der Sprache kein Verhältnis zwischen Geschlechtlichen herstellen kann. Die Sprache, wo kommt die wohl her? Verstopft sie nur das durch das für das Sexuelle konstitutive Nichtverhältnis konstituierte Loch? Das habe ich nie gesagt – weil das Nichtverhältnis nur an der Sprache hängt. Die Sprache ist also nicht einfach ein Pfropfen, sie ist das, worin sich das Nichtverhältnis einschreibt, und das ist alles, was wir davon sagen können. Gott selbst ist nicht in der Sprache, aber er umfaßt die Gesamtheit der Sprachwirkungen, inbegriffen die psychoanalytischen Wirkungen, was nicht wenig heißen will.

Um die Dinge da festzumachen, wo sie es verdienen, festgemacht zu werden, das heißt in der Logik, Freud glaubt nicht an Gott, weil er auf seiner eigenen Linie vorgeht, wie das Pulver bezeugt, das er uns in die Augen wirft, um uns einzuzeichnen. Er perpetuiert nicht nur die Religion, er heiligt sie sogar als ideale Neurose, indem er sie an die Zwangsneurose bindet, die es wohl verdient,

im eigentlichen Sinne ideal genannt zu werden. Indem er dies tut, ist er genarrt, aber auf die gute Weise, die nicht irrt. Das ist nicht so wie bei mir, der ich nur bezeugen kann, daß ich irre<sup>1</sup>. Ich irre umher in diesen Intervallen, die ich versuche, für Sie zu situieren, des Sinns, des phallischen Genießens, und eben des dritten Terms, den ich nicht aufgeklärt habe, weil er es ist, der uns den Schlüssel zum Loch gibt, zum Loch, so wie ich es bezeichne. Es ist das Genießen, das nicht den Anderen des Signifikanten angeht, sondern den Anderen des Körpers, den Anderen vom anderen Geschlecht.

Warum hat Freud den Eros als das Eine qualifiziert, indem er es wagte, sich auf jene platonische Ungeheuerlichkeit zu beziehen, den Mythos vom vereinten Körper, vom Körper mit zwei Rücken, vom ganz runden Körper?

Einen anderen Körper, den können wir noch so sehr umschlingen, das ist nur das Zeichen für die extremste Not. Eine Erfahrungstatsache, die Freud gleichwohl nicht berücksichtigt hat – und warum? Es kommt vor – Freud katalogisiert es, wie es sich ja aufdrängt, als Regression – daß wir diesen Körper lutschen, aber was hilft das schon? Abgesehen von der Möglichkeit, ihn zu zerstückeln, ist wirklich nicht zu erkennen, was man mit einem anderen Körper anstellen kann. Ich meine, mit einem sogenannten menschlichen Körper.

Dies begründet, daß wir, wenn wir danach suchen, womit dieses Genießen des anderen Körpers umsäumt sein kann, insofern es sicherlich ein Loch bildet, die Angst finden.

Vor einiger Zeit hatte ich dieses Thema der Angst ausgesucht. Ich hatte es ausgesucht, weil ich wußte, daß es nicht lange dauern würde – ich hatte in der Tat Anhänger, die sich darauf verwandten, Geschäftsordnungsanträge auszulösen, die mich in der Folge für ungeeignet erklären konnten, die analytische Theorie zu übermitteln. Das hat mich keineswegs geängstigt, nicht einmal gestört. Das kann jederzeit wieder vorkommen, es ängstigt mich weder, noch stört es mich. Was ich damals lehrte, anlässlich von Hemmung, Symptom, Angst, bezeugt, daß es völlig vereinbar ist mit dem Gedanken, daß das Unbewußte durch die Sprache bedingt wird, Affekte in ihm anzusiedeln. Werden wir nicht ausschlaggebend von der Sprache affiziert?

Hemmung, Symptom, Angst, ich habe diese Terme auf drei Ebenen versetzt, indem ich zeigte, daß sie untereinander ebenso heterogen sind wie meine Terme Reales, Symbolisches und Imaginäres.

Was ist das, die Angst? Sie ist das, was vom Inneren des Körpers ex-sistiert, wenn etwas ihn aufschreckt, ihn quält. Schauen Sie sich den kleinen Hans an. Er stürzt sich<sup>2</sup> in die Phobie, um Körper zu geben – ich habe es während eines ganzen Jahres gezeigt – der Bedrängnis, die ihm der Phallus bereitet, dieses phallische Genießen, das sich angeschickt hat, sich mit seinem Körper zusammenzuschließen. Er erfindet sich daraufhin eine ganze Reihe von unterschiedlich hufscharrenden Äquivalenten zu diesem Phallus. Seine Angst ist Prinzip seiner Phobie – indem man ihm diese Angst rein werden läßt, bringt man ihn dazu, daß er sich mit dem Phallus abfindet, so wie alle, die sich damit belastet finden, mit jener Last, die ich einmal als die des Schulterriemens bezeichnet habe. Der Mann ist mit diesem Phallus verheiratet. Er hat keine andere Frau.

Freud hat das in allen Tonlagen gesagt. Was sagt er anderes, wenn er erklärt, daß der phallische Trieb nicht der genitale Trieb ist? Der genitale Trieb ist beim Mann/Menschen überhaupt nicht natürlich. Und gäbe es nicht das Symbolische, diesen Teufel, der ihn in den Hintern stößt, damit er letztendlich ejakuliert und das ganze zu etwas nütze ist, gäbe es sie schon lange nicht mehr, diese Sprechwesen – diese Wesen, die nicht einfach sprechen, um zu sein, sondern die Sprechwesen/durch das Sein sind, was wirklich der Gipfel der Flüchtigkeit ist.

---

<sup>1</sup> A.d.Ü.: *Ce n'est pas comme moi, qui ne peut que témoigner que j'erre*. – auch lesbar als: Es ist nicht als Ich, das nur bezeugen kann, daß ich irre.

<sup>2</sup> A.d.Ü.: *il se rue* – vgl. "ruer": das Ausschlagen von Pferden

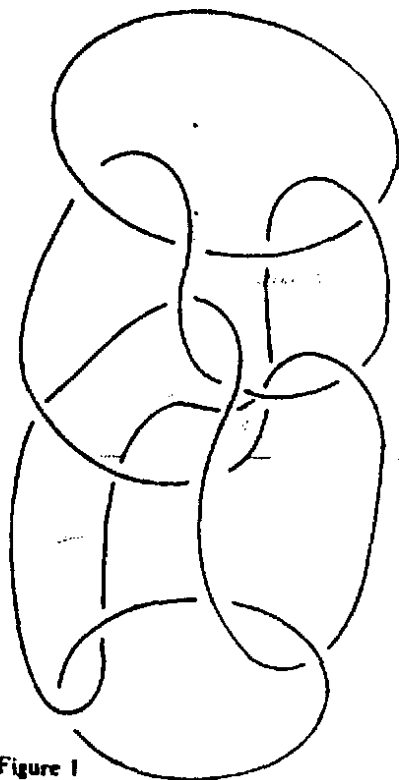


Figure 1

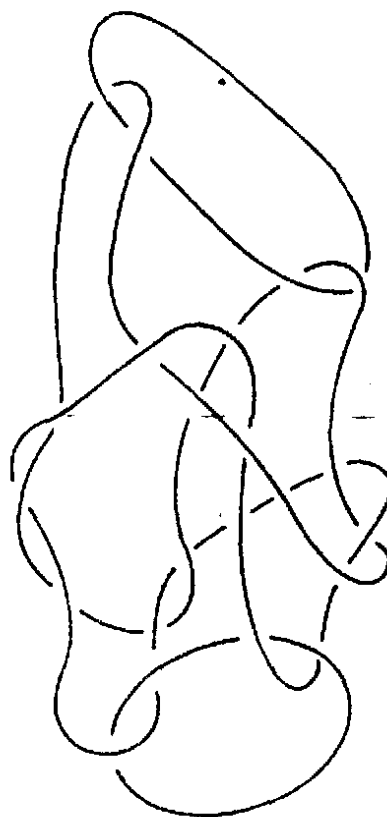


Figure 2 .

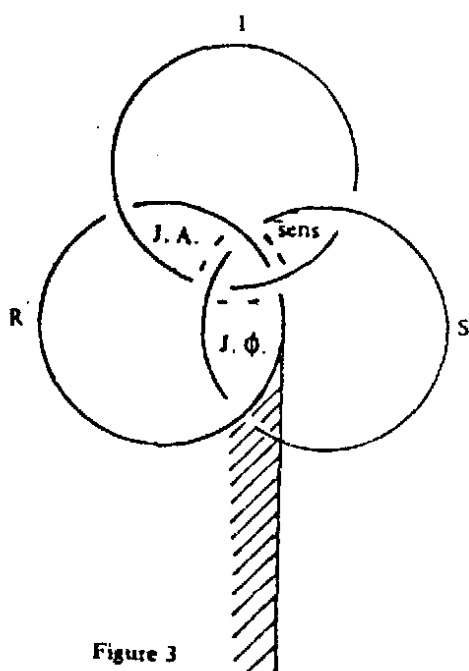


Figure 3

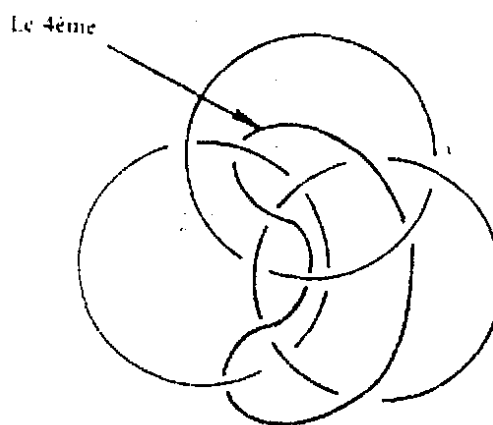


Figure 4

Was ich sage, das interessiert – Sie sind der Beweis dafür – alle Welt. Mich interessiert das nicht wie alle Welt, und das ist spürbar in dem, was ich sage – deshalb interessiert es alle Welt.

Warum ist das spürbar? Weil das, was ich sage, eine Bahnung ist hinsichtlich meiner Praxis, die von dieser Frage ausgeht – die ich nicht stellen würde, wenn ich in meiner Praxis nicht die Antwort darauf hätte – was wird damit impliziert, daß die Psychoanalyse wirkt?

Sie sehen hier (Fig. 1) einen netten kleinen borromäischen Viererknoten. Er ist borromäisch, weil es genügt, irgendeine dieser Schnurschlingen zu durchschneiden, damit die anderen drei frei sind. Nichts spricht dagegen, daß Sie einen borromäischen Knoten so lang machen, wie Sie wollen. Beachten Sie jedoch, so wie er hier gezeichnet ist, ist die Anzahl der Schlingen nicht homogen, man kann eine erste und eine letzte unterscheiden. Die letzte – sagen wir, es sei die rechte äußere Schlinge – ist diejenige, die die ganze Kette hält und bewirkt, daß es da vier gibt. Wenn ich nach dem gleichen Modell vorgehe, um einen Fünferknoten zu machen, werde ich dieser letzten eine andere Verknüpfungsweise geben müssen, da sie ja einen mehr halten wird.

Indem ich mich der Schnurschlingen bediene, indem ich diese borromäischen Ketten zusammensetze, illustriere ich etwas, das nicht ohne Bezug ist zur Folge der Zahlen.

Sie wissen, wie Peano sie, mittels Axiomen, artikuliert. Er betont die Funktion des Nachfolgers, des  $n+1$ , der die ganze Zahl strukturiert – was nichtsdestoweniger eine am Anfang unterstellt, die der Nachfolger von keiner ist, die er mit der Null bezeichnet. Alles, was diese Axiome hervorbringen, ist von da an, in Übereinstimmung mit der arithmetischen Forderung, der Reihe der ganzen Zahlen homolog.

Der Knoten ist etwas anderes. Tatsächlich spezifiziert sich hier die Funktion des eins-mehr als solche. Unterdrücken Sie das eins-mehr, und es gibt keine Reihe mehr – allein durch die Tatsache der Abtrennung dieses eins-unter-anderen befreien sich die anderen, jede als eins. Dies könnte eine, ganz materielle, Weise sein, Sie spüren zu lassen, daß Eins keine Zahl ist, obwohl die Folge der Zahlen aus Einsen gemacht ist.

Man muß zugeben, daß es in dieser Folge der Zahlen eine Konsistenz gibt, die nicht als konstituierend für das Reale zu erachten man die größte Mühe hat. Jeder Zugang zum Realen ist für uns durchwirkt von der Zahl. Aber woran liegt diese Konsistenz, die es in der Zahl gibt? Sie ist überhaupt nicht natürlich, und eben das läßt mich auf die Kategorie des Realen zugehen, insofern sie sich damit verknüpft, dem Konsistenz zu geben ich ebenfalls veranlaßt bin, mit dem Imaginären und dem Symbolischen.

Wenn ich mich des Knotens bediene, dann weil es sich in diesen drei etwas, die ich aus dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen verursprüngliche, um dieselbe Konsistenz handelt. Aus diesem Grund produziere ich den borromäischen Knoten, und ich tue dies, um mir eine Begründung für meine Praxis zu verschaffen.

Die Konsistenz als solche zu isolieren, das hat man noch nie gemacht. Ich isoliere sie, und um sie zu illustrieren gebe ich Ihnen – das Seil [*la corde*].



Dies, um Bild zu machen. Denn Bild zu machen versage ich mir nicht. Was steht denn da an der Tafel, wenn nicht Bilder? – wobei das Erstaunlichste darin besteht, daß Sie sich darin zurechtfinden. Daß diese durchgezogenen oder unterbrochenen Linien, je nachdem, ob sie darüber oder darunter verlaufen, Bild machen, ist schon ein Wunder. Aber wie weit sehen Sie darin? Dieser Knoten hier (Fig. 1), könnten Sie sagen, ob es derselbe ist wie dieser hier (Fig. 2)? Üben Sie sich darin, in dem Zeugs herumzuwühlen. Unmöglich, mit einer 3er-Kette von einer Anordnung zur anderen überzugehen. Das kann gleichwohl funktionieren – aber von wie vielen Schlingen an? Ich lasse Ihnen den Leckerbissen, danach zu suchen.

Und ich komme auf die Konsistenz zurück. Die Konsistenz ist allem unterlegt, was wir sagen. Ist sie aus diesem Grund dasselbe wie das, was man die Widerspruchslosigkeit nennt? Ich sage nein, und das illustriere ich Ihnen mit diesen Figuren. Sie haben eine Konsistenz, die ich allerdings gezwungen bin, eine reale zu nennen, und die jene des Seils ist. Es ist in der Tat unterstellt, daß ein Seil hält.

Metapher? Man denkt nie daran, was der Ausdruck Konsistenz an Metapher beinhaltet. Und das Stärkste ist, daß ich Ihnen diese reale Konsistenz mitteile auf dem Weg einer Intuition, die ich imaginär nennen kann, da ich mich Bildern bediene.

Hier stehen wir also mit diesem Seil in den Händen, unterstellte Grundlage der Konsistenz, und ganz etwas anderes als die Linie.

Diese Unterscheidung versteht sich gleichwohl nicht von selbst. Wie sich des Gedankens enthalten, daß die geometrische Linie nicht ohne eine gewisse Dicke ist? Wovon könnte ihre Kontinuität getragen werden? – wenn nicht von einer Konsistenz, also von etwas, das Seil macht. Dieser Gedanke bildet den Ausgangspunkt für Täuschungen, mit denen sich die Mathematiker lange haben herumschlagen müssen. Zum Beispiel – im ersten Augenpulver, das von den kontinuierlich genannten Funktionen verstreut wurde, schien es, daß man keine Linie konstruieren könnte, die nicht irgendwo eine Tangente hätte, eine gerade oder eine gekrümmte. Und es brauchte einige Zeit, bis den Mathematikern klar wurde, daß man eine vollkommen kontinuierliche Linie machen konnte, die keine Tangente hat. Das zeigt die Bedeutung, die Prägnanz des Bildes des Seils.

Aber ist es denn ein Bild? Nicht umsonst sage ich Ihnen – Halten Sie das Seil fest. Man kann sich ja an einem Seil, das am anderen Ende festgebunden ist, festhalten. Das hat mit dem Realen zu tun.

Hier entscheide ich mich dafür, Sie daran zu erinnern, daß in der zehnten seiner guten Regeln für die Ausrichtung des Geistes [Règles pour la direction de l'esprit] Descartes es nicht für überflüssig hielt anzumerken, daß da nicht alle Geister gleichermaßen fähig sind, die Dinge spontan durch eigene Kraft zu entdecken, ...man sich nicht sofort mit den schwierigeren und verwickelteren Dingen beschäftigen darf, sondern daß man zunächst die am wenigsten wichtigen und die einfachsten Künste vertiefen muß, vor allem diejenigen, in denen am meisten Ordnung herrscht, wie die der Handwerker, die Tuch und Teppiche herstellen, oder die der Frauen, die sticken oder Spitzen klöppeln, sowie alle Praktiken mit Zahlen und alle Operationen, die sich auf die Arithmetik und auf vergleichbare Dinge beziehen.

Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß Descartes, als er dies sagte, das Gefühl gehabt hat, daß eine Beziehung besteht zwischen der Arithmetik und der Tatsache, daß die Frauen Spitzen klöppeln oder die Teppichknüpfer Knoten machen. Jedenfalls hat er sich nie auch nur im mindesten um die Knoten gekümmert. Man mußte schon im 20. Jahrhundert ziemlich weit fortgeschritten sein, damit sich etwas abzeichnete, das sich Knotentheorie nennen konnte.

Diese Knotentheorie steckt noch in den Kinderschuhen. Es gibt Fälle, in denen sie es überhaupt nicht zu begründen erlaubt, ob das Gewirr, das Sie gezeichnet haben, ein Knoten ist oder nicht. Und dies unabhängig von den Konventionen, die Sie sich auch im Vorwege gegeben haben mögen, um über den Knoten als solchen Aussagen zu treffen.

Woran liegt unser Ungeschick mit den Knoten? An der Intuition? Weil das Sehen immer mehr oder weniger eine Fläche herstellt? Ich zeige Ihnen, diese Knoten machen es Ihnen greifbar, daß es noch viel weiter geht. Denn in seinem Grunde steht das sprechende Wesen – und was können wir von den anderen sagen? nicht gerade viel, man wird warten müssen, bis man auf dem Weg ihrer Klänge weiter vorangekommen ist – steht das sprechende Wesen immer irgendwo, schlecht postiert, zwischen zwei und drei Dimensionen.

Aus diesem Grund konnten Sie mich hervorbringen hören, was dasselbe ist wie mein Knoten, ein Äquivok auf das Wort Dimension, das ich Dit-mension schreibe, Mension<sup>1</sup> des Gesagten. Man weiß nicht recht, ob wir im Sagen wirklich die drei Dimensionen haben, ob wir uns so leicht in ihnen bewegen.  $\tau\alpha$   $\zeta\omega\alpha$   $\tau\rho\epsilon\chi\epsilon\iota$  - gewiß, wir sind das  $\zeta\omega\omega\nu$ , wir laufen. Aber man darf sich nicht einbilden, daß Laufen den geringsten Bezug zum dreidimensionalen Raum hätte.

Daß unser Körper drei Dimensionen hat, unterliegt keinem Zweifel, sobald man nur die Schale [? – *la boudouille*] dieses Körpers knackt, aber das hindert nicht daran, daß das, was wir Raum nennen, stets mehr oder weniger platt ist. Jeder Raum ist platt – es gibt Mathematiker, die das buchstäblich so geschrieben haben. Jede Manipulation eines Realen ist deshalb in einem Raum angesiedelt, der die Tatsache aufweist, daß wir ihn außerhalb der Techniken, die es verlangen, ihm drei Dimensionen zu geben, nur sehr schlecht handhaben können. Es ist frappierend, füge ich hinzu, daß es eine Technik ist – die Analyse –, die man darauf reduzieren kann, was sie anscheinend ist, auf das Geschwätz nämlich, die mich nötigt, die mich zwingt, die Frage des Raums als solchen abzuwägen.

Wenn sie den Raum auf dieselbe Weise behandelt wie die durch die Technik auferlegte, trifft die Wissenschaft dann nicht auf das Paradox? Dieser Verdacht kann uns kommen – bereitet ihr die Materie nicht alle Augenblicke Probleme? Problem, das ist das Verbot weiterzugehen, etwas, das kleinzuhacken ist, bevor man dazu gelangt, zu sehen, was das verbietet/verteidigt/abwehrt.

Vielleicht ist sich die Wissenschaft noch nicht darüber klar geworden, daß sie die Materie behandelt, als ob diese ein Unbewußtes hätte, als ob sie etwas davon wüßte, was sie macht. Diese Wahrheit wurde für einen kurzen Moment geweckt, zu Zeiten Newtons. Man entgegnete ihm – Aber nun! Dieser Raum, diese Gravitation! Was erzählen Sie denn da! Wie kann denn jedes dieser Teilchen wissen, in welcher Entfernung es sich von allen anderen befindet? Mit einem Wort, man führte das Unbewußte des Teilchens an. Diese Wahrheit erlosch, ziemlich rasch – man hat darauf verzichtet, irgend etwas von den kleinen Formeln zu verstehen, und das ist sehr gut so, ihr ganzer Wert besteht darin. Übrigens gelangte man erst in dem Maße, da man darauf zurückgekommen ist, zu komplizierteren Formeln, indem man ein paar Dimensionen mehr in die Sache knüpfte.

Welchen Platz nimmt die Analyse, diese Technik, die ich mit einer gewissen Anzahl von hier anwesenden Personen gemeinsam habe, im Hinblick auf das ein, was die Wissenschaft tut?

Die Wissenschaft zählt. Sie zählt die Materie, in der Materie. Wenn es aber nicht die Sprache gäbe, die die Zahl schon mitbringt, welchen Sinn hätte es dann, zu zählen? Hat das Unbewußte etwas Zählbares [*comptable*] an sich? Ich sage nicht etwas, das man zählen könnte, ich spreche vom Buchhalter [*comptable*], jener Person, die Sie kennen, die Ziffern kritzelt, und ich frage – gibt es einen Buchhalter im Unbewußten? Es ist völlig offensichtlich – ja.

<sup>1</sup> *la mension* gibt es nicht, aber: lat. *mensio*, das Messen, (Silben)maß; ein Äquivok zu *la mension* wäre *la mention*, Erwähnung, Vermerk, (Prüfungs)note; *mention* zeigt zudem einen Anklang an *mentir*, lügen, und *mensonge*, Lüge.

Jedes Unbewußte ist ein Buchhalter. Und zwar ein Buchhalter, der die Addition beherrscht. Bis zur Multiplikation ist er noch nicht gelangt, und eben das bereitet ihm Ungelegenheiten. Aber die Schläge zählen [*compter*], soll ich sagen, daß er das beherrscht? Er ist äußerst ungeschickt – aber er muß in der Gattung dieser Knoten zählen. Von da aus wirkt jenes berühmte Schuldgefühl, wer/das die Buchhaltung [*les comptes*] macht und sich darin nicht zurechtfindet, sich nie darin zurechtfindet. Er/es verliert sich in seiner Buchhaltung/seinen Konten/seinem Zählen [*ses comptes*]. Aber da wird spürbar, daß es mindestens einen Knoten gibt.

Vor diesem Knoten graut der Natur [*a horreur*]. Das ist ein anderes Lied als das Grauen vor der Leere – der Natur graut vor dem Knoten, und ganz besonders vor dem borromäischen.

Als solches drücke ich Ihnen dieses Zeugs in die Hand<sup>1</sup> und rate Ihnen, sich in seiner Handhabung zu üben. Dieses Zeugs ist nichts Geringeres als das Urverdrängte<sup>\*</sup>. Das Herumfummeln am Knoten [*manipuler le petit noeud*] wird Ihnen nichts vom Verdrängten liefern, da dieses Verdrängte ja das Loch ist – Sie werden es niemals haben. Aber unterwegs werden Sie sich – zumindest Ihre Hände – vertraut machen mit dem, wovon Sie unter keinen Umständen etwas verstehen können.

Es ist in der Tat völlig ausgeschlossen, daß Sie diesen Knoten wissen. Dies ist der Grund, weshalb, wie die Geschichte bezeugt, die Geometrie alles durchprobiert hat, sie hat Würfel erdacht, Pyramiden, verschiedene Formen von Igel, hat die Strenge erfunden, die nichts anderes besagt als Festkörper, während sie doch etwas vor der Nase hatte, was den Steinen an Wert gleichkam, und ohne welches man die Felder nicht ausmessen konnte – die Seile. Nie scheint jemand diesen Seilen auch nur die geringste Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, vor der Neuzeit. (.....).

Die Zeit ist fortgeschritten. Ich verweise Sie auf diese Figur, die ich Ihnen schon präsentiert habe (Figur 3).

Ich schreibe Sinn in diese Verbindung vom Imaginärem und Symbolischem. Es gibt da zwei Punkte, die nicht an derselben relativen Bewegung der beiden Schlingen teilnehmen, die aber in eins fallen, wenn sich ihre Einklemmung vollzieht.

Dorthin schreibe ich phallisches Genießen. Warum? Weil es etwas gibt, das Ex-sistenz heißt.

Die Existenz hat eine Geschichte. Es ist dies nicht ein Wort, das man sehr gerne gebrauchte, zumindest nicht in der philosophischen Tradition. Wie sprachen die Leute der ersten Jahrhunderte? Wir haben zweifellos einen gewissen Überblick über die lateinische Vulgärsprache, so wie sie in einer beträchtlichen Flächenausdehnung gesprochen wurde – als Kernsprache, aus der die romanischen Sprachen durch Differenzierung hervorgegangen sind. Aber wir haben keinen Hinweis darauf, daß man in ihr das existo oder das existere gebrauchte. Dieser Ausdruck ist im philosophisch-religiösen Feld aufgetaucht. Seltsam! Es war also nötig, daß die Religion die Philosophie einsog [*hume*] – *l'humante religieuse*<sup>2</sup>, damit ein Wort hervorgehe, das allerdings – man kann das wohl sagen – viele Seinsgründe gehabt zu haben scheint.

Diese sozusagen naive Produktion der Sprache mußte man entwirren. Aristoteles ist der erste, der die Existenz dem Universalen zuordnet, nämlich ausgehend von dem dictum de omni et nullo – was von allem gesagt wird, kann ebensogut auf jeden beliebigen angewandt werden. Von daher die Vorstellung, daß die Universalität die Existenz impliziert. In der Folgezeit galt es, Aristoteles, der schon seit langem nichts mehr brachte, zu beweisen, daß von wegen. Natürlich – daß die Universalität die Existenz nicht impliziert, das landet bei uns täglich auf der Kehrschaufel. Schwerwiegender aber ist es zu glauben, daß die Existenz die Universalität impliziert, daß wir mit der Existenz von etwas plappern, was am Allgemeinen teilhat. Hier kommt mein kleiner Knoten ins Spiel.

<sup>1</sup> *je vous repasse ce machin* – auch: bügeln ich Ihnen dieses Zeugs

<sup>2</sup> Assonanzen an:

*la mante religieuse* – die Gottesanbeterin (Heuschrecke)

*la humante religieuse* – die tief einatmende Nonne; die religiöse Einsaugende;

*l'humanité religieuse* – die religiöse Menschheit;

*l'humiliante* – die demütigende; s.a. *humoral*, *humus*.

Dieser borromäische Knoten ist dazu bestimmt, Ihnen zu zeigen, daß die Existenz ihrer Natur nach Ex-sistenz ist, das was ex ist. Es ist das, was sich um das Konsistente dreht und Intervall macht. Aber in diesem Intervall gibt es sechsunddreißig Arten, sich zu verknüpfen. Ich sage sechsunddreißig Arten in dem Maße, da wir mit diesen Knoten keinerlei Vertrautheit besitzen, weder eine manuelle noch eine mentale – was dasselbe ist. Viele Leute hatten die Vermutung, daß der Mensch nur eine Hand ist. Wenn er doch eine Hand wäre! Aber da ist sein ganzer Körper. Er denkt auch mit seinen Füßen – zumindest sollte er es.

Ich stelle jetzt die Frage – was leistet der Ex-sistenzprüfung Widerstand, zu verstehen als das, was sich im Knoten einklemmt? Man muß hier der Wegbahnung Freuds folgen.

Freud hatte vom Imaginären, Symbolischen und Realen nicht den Begriff, den ich habe – was das Minimum ist, denn nennen Sie sie wie Sie wollen, sobald es drei Konsistenzen gibt, haben Sie den Knoten. Allerdings, wenn er auch nicht die Vorstellung von R.S.I. hatte, so hatte er trotzdem eine Vermutung. Und was er gemacht hat, bezieht sich durchaus auf die Ex-sistenz, und zwar dadurch, daß er sich an den Knoten angenähert hat. Im übrigen ist es Tatsache, daß ich meine drei aus seinem Diskurs extrahieren konnte, mit der Zeit und mit Geduld. Ich habe begonnen mit dem Imaginären, daraufhin mußte ich die Geschichte des Symbolischen durchkauen, mit jener linguistischen Referenz, wegen der ich nicht alles gefunden habe, was mich zurechtgerückt hätte, und schließlich habe ich dieses berühmte Reale herausgeholt, in der Gestalt eben des Knotens.

Freud also, im Gegensatz zu einer stattlichen Anzahl von Personen, von Platon bis Tolstoi, Freud war kein Lacanianer. Aber nichts hindert mich daran, ihm meine drei, R.S.I., zu unterstellen – eine unter seinen Fuß geschobene Bananenschale –, um zu sehen, wie er damit zurechtgekommen ist.

Bei Freud halten die drei nicht, sie sind nur übereinander gelegt. Nun, was hat er getan? Er hat eine Schlinge hinzugefügt (Fig. 4), wodurch er mit einer vierten die drei auseinanderdriftenden Konsistenzen verknüpfte (...). Diese vierte Konsistenz nennt er die psychische Realität.

Was ist die psychische Realität bei Freud? Das ist der Ödipuskomplex.

Der Ödipuskomplex ist jedoch nicht zu verwerfen. Er ist implizit in dem Knoten, so wie ich ihn darstelle, und der die drei verbindet, aber als Minimum. Um das vierte entbehrlich zu machen, um einen borromäischen Knoten zu erhalten, genügt es, an zwei Punkten, darüber zu führen, was darunter war. Mit anderen Worten, das Reale muß das Symbolische übersteigen/überwinden [*surmonter*].

Daß das Reale das Symbolische an zwei Punkten übersteigt, genau darum handelt es sich in der Analyse.

Geben Sie acht, daß Sie diesen Ausdruck surmonter nicht im imaginären Sinn auffassen und glauben, das Reale hätte hier zu dominieren. Übrigens brauchen Sie dieses Zeugs nur umzudrehen, damit Sie sehen, daß es im umgekehrten Sinn / andersherum nicht funktioniert. Auch wenn er umgedreht wird, sieht der Knoten immer gleich aus – Sie erhalten nicht sein Spiegelbild; er ist immer linksdrehend. Es handelt sich zwischen dem Symbolischen und dem Realen nicht um einen Wechsel der Ordnung oder der Ebene – es handelt sich einfach darum, daß sie sich anders verknüpfen. Denn das Sich-anders-Verknüpfen macht das Wesentliche des Ödipuskomplexes aus, und insofern wirkt die Analyse.

Unser Vorgehen wird dieses Jahr darin bestehen, daß wir in die Feinheiten dieser Ex-sistenzfelder eindringen werden. (...).

.....  
 Die Frage, die zu diesem Zeitpunkt meiner Rede auftritt, ist die folgende, sie antwortet auf den Begriff der Konsistenz, insofern dieser den Begriff der Demonstration unterstellt – was kann unterstellt werden eine Demonstration im Realen?<sup>1</sup>

Nichts anderes unterstellt es als die Konsistenz, deren Träger hier das Seil ist. Das Seil/die Saite [*la corde*] ist die Grundlage der Eintracht/des Akkords [*l'accord*]. Und, um einen Sprung zu machen, werde ich sagen, daß das Seil so zum Symptom dessen wird, worin das Symbolische besteht/konsistiert.

Eine Formulierung, die nicht übel zu jener paßt, von der die Sprache Zeugnis gibt – fadenscheinig [*montrer la corde*], womit man die Abgenutztheit des Gewebes bezeichnet. Wenn der Faden durchscheint, heißt dies, daß sich das Gewebe nicht mehr verbirgt in dem, was man den Stoff nennt. Stoff steht unausgesetzt in metaphorischem Gebrauch – um ein wenig könnte er zum Bilde der Substanz werden. Die Formulierung fadenscheinig mahnt uns hinreichend daran, daß es keinen Stoff gibt, der nicht Gewebe wäre.

Ich hatte auf einem Blatt Papier für Sie ein ganzes Gewebe vorbereitet, ausschließlich aus borromäischen Knoten gemacht, mit dem man die Oberfläche der Wandtafel bedecken könnte. Es ist leicht festzustellen, daß man zu einem hexagonalen Gewebe gelangt. Glauben Sie nicht, daß hier das Durchtrennen irgendeines Gewebenetzes irgend etwas von dem, woran es geknüpft ist, freisetzen würde. Wenn nur eine zerschnitten wird, werden die angrenzenden sechs Schlingen, die durch diesen Schnitt freigesetzt wurden, von den drei mal sechs, achtzehn, weiteren Schlingen zurückgehalten, mit denen sie in borromäischer Weise verknüpft sind.

Wenn ich vorhin den Ausdruck 'Symptom' voreilig hervorgeholt habe – das ist das Gesetz der Sprache, etwas muß hervortreten, bevor es kommentierbar ist –, dann allerdings, weil das Symbolische der Konsistenz einfachste Metapher abgibt.

Nicht daß die Kreisgestalt nicht primär eine Gestalt wäre, das heißt vorstellbar, da man ja gerade darauf den Begriff der guten Gestalt gegründet hat. Dieser Begriff ist sehr gut dazu geeignet, daß wir, was es mit dem Imaginären auf sich hat, in das Reale eintreten lassen. Und ich gehe noch weiter – es besteht eine Verwandtschaft der guten Gestalt mit dem Sinn. Die Ordnung des Sinns konfiguriert sich natürlicherweise dadurch, daß die Gestalt des Kreises die dem Symbolischen unterstellte Konsistenz bezeichnet. Sie macht sich zur Übereinstimmung [*accord*] durch dieses in gewisser Weise primäre Bild. Man mußte auf die Psychoanalyse warten, um gewahr zu werden, daß es an die Ordnung jenes Körpers gebunden ist, an dem das Imaginäre hängt.

Wer zweifelt daran – an eben diesem dünnen Faden lebte bis zum heutigen Tag alles, was man Philosophie nennt – wer zweifelt daran, daß es eine andere Ordnung gibt als die, in der sich der Körper fortzubewegen glaubt? Aber die Ordnung des Körpers ist daraus gleichwohl nicht besser zu erklären. Warum sieht das Auge sphärisch, wobei es unbestreitbar als Kugel wahrgenommen wird, während das Ohr ebenfalls Kugel hört, wobei es sich in der Gestalt einer Schnecke präsentiert?

Daß diese beiden so offensichtlich diffeomorphen Organe, wenn ich mich so ausdrücken darf, sphärisch wahrnehmen, erklärt sich diese Tatsache, wenn die Dinge von meinem Objekt a aus genommen werden? Man kann sagen, daß das kleine a mehrere Gestalten hat, abgesehen davon, daß es keine hat, keine Gestalten, daß es jedoch denkbar ist in einer oral oder scheißal dominierenden Weise. Der gemeinsame Faktor des a besteht darin, daß es an die Körperöffnungen gebunden ist. Welche Auswirkungen hat also die Tatsache, daß Auge und Ohr Öffnungen sind, auf die Tatsache, daß die Wahrnehmung für beide sphäroid ist?

---

<sup>1</sup> unklare Textstelle: *qu'est-ce que peut être supposée une démonstration dans le réel?* – Alternativen wären: *est-ce que peut...*, also: kann eine Demonstration im Realen unterstellt werden? – oder *...supposé d'une démonstration...*, also: ...unterstellt werden von einer Demonstration ...; die erste Alternative ist wohl wahrscheinlicher.

Ohne das kleine a fehlt etwas an jeder möglichen Theorie einer jeglichen Referenz, eines jeglichen Anscheins von Harmonie. Und warum? Weil das Subjekt immer nur unterstellt ist. Es ist seine *Conditio*, nur unterstellbar zu sein. Wenn es etwas erkennt, dann nur, insofern es selbst Subjekt ist, das durch ein Objekt verursacht wird, das nicht ist, was es kennt – was es zu kennen sich vorstellt. Das Objekt, von dem es verursacht wird, ist nicht das andere der Erkenntnis. Das Objekt streicht es, dieses andere. Das andere ist somit das Andere, das ich mit großem A schreibe.

Das Andere ist somit eine Matrix mit doppeltem Eingang. Das kleine a bildet den einen dieser Eingänge. Und der andere, was sollen wir von ihm sagen? Ist er die Eins/das Un [*l'Un*] des Signifikanten?

Das ist zumindest denkbar, da dies es mir ja eines Tages erlaubte, die Eins mit meinem kleinen a zu paaren. Ich hatte dabei die goldene Zahl verwendet, um einzuführen, wohin ich durch die Erfahrung geleitet worden war, daß nämlich zwischen dieser Eins und dem kleinen a keinerlei rational festlegbare Beziehung besteht. Niemals ist zwischen der Eins und dem a eine Proportion faßbar, anders ausgedrückt, es gibt keinen Grund, daß die Überdeckung des einen durch das andere abgeschlossen wäre. Die Differenz kann unvorstellbar klein werden, es wird sogar einen Grenzwert geben, aber innerhalb dieser Grenze wird es nie zu irgendeinem Zusammentreffen, einer Paarung von Eins und a kommen.

Heißt das, daß die Eins des Sinns etwas mit der Matrix zu tun hat, die das Andere mit ihrem doppelten Eingang streicht? Nein, denn die Eins des Sinns ist nicht zu verwechseln mit dem, was die Eins des Signifikanten ausmacht.

Die Eins des Sinns ist das Sein, das durch das Unbewußte spezifizierte Sein, insofern dieses existiert, zumindest dem Körper [*au corps*] existiert, denn was überraschend ist, das ist, daß es in der Zwietracht [*discord*]<sup>1</sup> existiert. Es gibt nichts im Unbewußten, das mit dem Körper Übereinstimmung [*accord*] herstellte. Das Unbewußte ist discordant. Das Unbewußte ist das, was, da es spricht, das Subjekt festlegt als Sein, jedoch ein Sein, zu streichen von jener Metonymie, mit der ich das Begehren (er)trage, insofern es auf immer unmöglich ist, dieses als solches zu sagen.

Wenn ich sage, daß a das Begehren verursacht, so heißt dies, daß es nicht dessen Objekt ist. Es ist nicht sein Komplement, weder sein direktes noch sein indirektes, sondern nur jene Ursache, die, um mit dem Wort zu spielen, wie ich es in meiner ersten Rede von Rom getan habe, jene Ursache [*cause*], die immerfort plaudert [*cause*].

Das Subjekt wird von einem Objekt verursacht, das nur mit einer Schrift feststellbar ist, wodurch ein Schritt in der Theorie getan ist.

Das Irreduzible daran ist nicht Wirkung von Sprache. Die Wirkung der Sprache, das ist das Pathem, die Passion des Körpers. Aber von der Sprache, insofern sie keine Wirkung hat, ist jene radikale Abstraktion einschreibbar, die das Objekt ist, das ich mit der Schriftfigur a schreibe, und von dem nichts denkbar ist – abgesehen davon, daß alles, was Subjekt ist, gedachtes Subjekt, das man sich Sein zu sein vorstellt, von ihm bestimmt ist.

Die Eins des Sinns ist hier sehr wenig betroffen – sie ist nur Wirkung der Eins des Signifikanten, die tatsächlich nur wirksam ist, insofern sie zur Bezeichnung eines jeglichen Signifikats verwendet werden kann.

Das Imaginäre und das Reale, die hier mit der Eins des Signifikanten vermischt sind, was können wir über sie sagen? Was sagen über ihre Qualität, darüber nämlich, was Charles Sanders Peirce die firstness nennt, darüber, was sie als unterschiedliche Qualitäten aufteilt? Wie dabei etwas wie Leben und Tod aufteilen? Wer weiß, wo sie anzusiedeln sind? – da die Eins des Signifikanten ebenso über die eine wie über die andere Seite plaudert [*cause*]. Man hätte also unrecht anzunehmen, das Imaginäre wäre sterblich/tödlich, und das Reale wäre das Lebendige.

---

<sup>1</sup> zu hören: *dis-corps* (vielleicht auch: *discours*, Diskurs, Rede).

Allein das Gewöhnliche [*l'ordinaire*] im Gebrauch eines Signifikanten kann arbiträr genannt werden. Woher aber stammt dieses Arbiträre, wenn nicht von einem strukturierten Diskurs?

Soll ich hier den Titel einer Zeitschrift erwähnen, die man unter meinen Auspizien in Vincennes erscheinen sieht, ORNICAR? Ist das nicht ein Beispiel dafür, was der Signifikant determiniert? Die Tatsache, agrammatikalisch zu sein, bestünde hier darin, daß nur eine Kategorie der Grammatik dargestellt wird, aber damit zeigt sie/er [?] die Konfiguration als solche auf, diejenige, die, im Blick [*regard*] von Ikarus, sie/ihn [?] nur verziert [*orne*]. Die Sprache ist nur Zierat. Es gibt nur Rhetorik, wie Descartes es in der 10. Regel unterstreicht. Die Dialektik ist nur annehmbar durch den Gebrauch dessen, was Rücksicht [*égard*] ist auf ein Gewöhnliches [*ordinaire*], das pathematisch geordnet ist, das heißt auf einen Diskurs, der nicht das Phonem, selbst im weiten Sinne, assoziiert, sondern das durch das Sein bestimmte Subjekt, das heißt das Begehren.

Was ist der Affekt des Ex-sistierens? /.../. Was, vom Unbewußten, macht Ex-sistenz? Das ist es, was ich unterstreiche mit dem Symptom als Träger.

Ich sage, die Funktion des Symptoms, Funktion zu verstehen wie das f der mathematischen Formel  $f(x)$ . Und was ist das x? Es ist das, was vom Unbewußten durch einen Buchstaben übersetzt werden kann, insofern allein im Buchstaben die Identität von sich zu sich von jeder Qualität isoliert ist.

Vom Unbewußten kann sich jede Eins, insofern sie das Signifikante, worin das Unbewußte besteht, überzieht, mit einem Buchstaben schreiben. Zweifellos wäre dazu Konvention nötig. Das Seltsame aber ist, daß gerade dies das Symptom wild durchführt. Was nicht aufhört, sich zu schreiben im Symptom, rührt von da her.

Vor nicht langer Zeit hat jemand, dem ich in meiner Praxis zuhöre – und nichts von dem, was ich Ihnen sage, kommt von woanders her, das macht es gerade so schwierig –, hat jemand mir gegenüber etwas artikuliert, wobei er das Symptom mit den Auslassungspunkten in Zusammenhang brachte. Das Wichtige hieran ist die Bezugnahme auf die Schrift, um die Wiederholung des Symptoms zu situieren, so wie es sich in meiner Praxis präsentiert.

Daß der Ausdruck von woanders her kommt, nämlich vom Symptom, so wie Marx es im Sozialen definiert hat, tut der Wohlbegründetheit seines Gebrauchs im, wenn ich so sagen darf, Privaten keinen Abbruch. Daß sich das Symptom im Sozialen durch die Unvernunft definiert, hindert nicht, daß es sich, was jeden einzelnen betrifft, durch alle Arten von Rationalisierung ankündigt. Jede Rationalisierung ist eine besondere rationale Tatsache, das heißt nicht als Ausnahme, sondern für irgend jemanden.

Es ist nötig, daß irgend jemand die Ausnahme bilden kann, damit die Funktion der Ausnahme zum Modell wird, aber der Umkehrschluß ist nicht wahr – die Ausnahme darf nicht bei irgend jemandem herumschwirren, um, vermöge dieser Tatsache, ein Modell zu bilden. Das ist der gewöhnliche Zustand – irgend jemand erlangt die Funktion der Ausnahme, die der Vater innehat, mit dem bekannten Resultat, dem seiner Verwerfung<sup>\*</sup> in der Mehrzahl der Fälle durch die von ihm erzeugte Nachkommenschaft, mit dem psychotischen Resultat, das ich offengelegt habe.

Ein Vater hat das Recht auf Respekt, wenn nicht auf Liebe, nur wenn diese Liebe, dieser Respekt – Sie werden Ihren Ohren nicht trauen – père-vers orientiert ist, das heißt vermöge einer Frau als Objekt a, das sein Begehren verursacht.

Was aber eine Frau daraus a-ufnimmt, hat dabei nichts zu suchen. Womit sie sich beschäftigt, sind andere Objekte a, die Kinder, bei denen sich der Vater gleichwohl einmischt – ausnahmsweise, im günstigen Fall –, um die ihm eigene

Version seiner Père-version in der Repression zu halten, im richtigen Mi-dieu<sup>1</sup>. Diese Père-version ist die einzige Garantie seiner Funktion als Vater, welche die Funktion des Symptoms ist, so wie ich sie geschrieben habe.

Dazu genügt es, daß er ein Modell der Funktion ist. Das also muß ein Vater sein, insofern er nur Ausnahme sein kann.

Er kann nur Modell der Funktion sein, indem er deren Typus realisiert. Es macht wenig aus, wenn er Symptome hat, sofern er ihnen dasjenige der väterlichen Père-version hinzufügt, das heißt deren Ursache eine Frau ist, die er sich angeschafft hat, um ihm Kinder zu machen, für die er, ob er es will oder nicht, väterliche Sorge übernimmt.

Nicht die Normalität ist die herausragende väterliche Tugend, sondern einzig das richtige Mi-dieu, im Moment gesagt, also das richtige Nicht-Gesagte. Natürlich unter der Bedingung, daß es nicht mit weißem Faden genäht ist, dieses Nicht-Gesagte, das heißt, daß man nicht sofort sieht, worum es geht bei dem, was er nicht sagt – das kommt selten vor.

Es kommt selten vor, daß es gelingt, dieses richtige Mi-dieu. Das wird das Subjekt/Sujet erneuern, wenn ich die Zeit habe, es wieder aufzugreifen. Aber ich habe es Ihnen in einem Artikel über den Schreiber schon nebenher gesagt – nichts Schlimmeres als der Vater, der über alles das Gesetz verlauten läßt – Vor allem keinen Erzieher-Vater, eher noch einen, der abseits einer jeden Machtausübung steht.

Ich bin dahin gebracht worden, von einer Frau zu sprechen, da ich Ihnen ja sage, daß die Frau nicht existiert.

Die Frau ist perfekt beschreibbar, denn sie ist alle Frauen, wie man sagt. Aber wenn die Frauen nicht alle sind? Sagen wir also, die Frau, das sind alle Frauen, aber das ist dann eine leere Menge. Besteht der Vorzug der Mengentheorie nicht darin, ein bißchen Ernsthaftigkeit in den Gebrauch des Ausdrucks alle zu legen?

Eine Frau, die Frage stellt sich nur vom Anderen, das heißt von dem, für welches es eine definierbare Menge gibt, definierbar durch das, was ich dort an die Tafel geschrieben habe,  $\Phi$ , den Phallus.

Der Phallus, das ist nicht das phallische Genießen. Ist er also das Genießen ohne das Organ oder das Organ ohne das Genießen? In dieser Form befrage ich Sie, um dieser Gestalt – ach! – Sinn zu geben. Und ich überspringe den Schritt – was ist, für den, der mit dem Phallus beladen ist, eine Frau?

Sie ist ein Symptom.

Sie ist ein Symptom, und das ist zu sehen anhand der Struktur, die ich im Begriff bin, Ihnen zu erklären – daß es nämlich kein Genießen des Anderen als solchen gibt, daß es keinen, im Genießen des Körpers des Anderen anzutreffenden, Garanten gibt, der bewirken würde, daß Den-Anderen-Genießen existiert. Ein offensichtliches Beispiel für das Loch, nämlich dafür, was sich nur trägt durch das Objekt a – aber immer durch Vergeben [der Karten], durch Verwirrung.

Tatsächlich ist eine Frau, nicht anders als der Mann, kein Objekt a – sie hat die ihren, ich habe es vorhin gesagt, um die sie sich kümmert, und das hat nichts zu tun mit demjenigen, durch den sie sich in irgendeinem Begehren trägt. Sie zum Symptom zu machen, diese Eine-Frau, das bedeutet, daß das phallische Genießen ebensogut ihre Angelegenheit ist, im Gegensatz zu dem, was erzählt wird.

---

<sup>1</sup> *le juste mi-dieu* – Anklang an: *le juste milieu*, die richtige Mitte, auch: Mittelwert, Milieu; in *mi-dieu* steckt neben dem halben Gott auch das *mi-dire*, das Halbsagen, bzw. das *mi-dit*, das Halbgesagte.



Die Frau hat weder mehr noch weniger Kastration zu erleiden als der Mann. Im Hinblick darauf, worum es in ihrer Funktion als Symptom geht, steht sie ganz und gar am selben Punkt wie ihr Mann. Allerdings [*Encore*] muß noch artikuliert werden, was für sie jener Ex-sistenz an Realem entspricht, dem Phallus von vorhin, vor dem ich Sie mit hängender Zunge stehengelassen habe. Er hat nichts mit dem kleinen Gerät zu tun, von dem Freud spricht.

Die Auslassungspunkte des Symptoms sind in Wirklichkeit, wenn ich so sagen darf, Fragezeichen – im Nichtverhältnis. Das verleiht der Definition, die ich Ihnen gebe, Berechtigung, daß das Symptom, dieses Etwas, das mit dem Unbewußten rumknutscht (siehe Figur 1)<sup>1</sup>, dadurch konstituiert wird, daß man daran glaubt.

Es gibt so wenig sexuelles Verhältnis, daß ich Ihnen die Lektüre eines sehr schönen Romans empfehle, *Undine*. Sie werden darin sehen, daß die Frau im Leben eines Mannes etwas ist, woran er glaubt. Er glaubt, daß es eine gibt, manchmal zwei oder drei, und eben das ist interessant – er kann nicht nur an eine glauben, er glaubt an eine Spezies, in der Art der Sylphen oder der Nixen<sup>2</sup>.

Was ist das, an die Sylphen oder an die Nixen zu glauben? Ich weise Sie darauf hin, daß man sagt glauben an [*croire à*], und daß die französische Sprache sogar noch diese Verstärkung hinzufügt – daran glauben [*croire y*], da glauben [*croire là*].

Daran glauben? Was heißt das? Was sonst, als an Wesen zu glauben, insofern diese etwas sagen können. Ich fordere Sie auf, eine Ausnahme von dieser Definition zu finden. Würde es sich um Wesen handeln, die nichts sagen könnten, die nicht aussprechen könnten, was als Wahrheit und Lüge unterschieden ist, dann würde 'daran glauben' nichts besagen. Das sagt einiges über die Zerbrechlichkeit dieses daran Glaubens, worauf sich offensichtlich die Tatsache des sexuellen Nichtverhältnisses reduziert, über das kein Zweifel besteht, da man überall sieht, daß es stimmt. Wer auch immer uns ein Symptom präsentiert, glaubt daran.

Wenn er uns um Unterstützung bittet, um Hilfe, dann weil er glaubt, daß das Symptom in der Lage ist, etwas zu sagen, und daß man es nur entziffern muß. Dasselbe gilt für eine Frau, abgesehen davon, daß es vorkommt, daß man glaubt, daß sie tatsächlich etwas sagt. Das setzt dem Faß die Krone auf<sup>3</sup> – um daran zu glauben, glaubt man ihr. Man glaubt, was sie sagt. Das nennt sich Liebe.

Und darum habe ich, bei Gelegenheit, dieses Gefühl als komisch qualifiziert – es ist das wohlbekannte Komische, das Komische der Psychose. Dies ist der Grund, daß für gewöhnlich gesagt wird, die Liebe sei eine Verrücktheit.

Der Unterschied ist gleichwohl offensichtlich zwischen dem 'daran glauben', an das Symptom, oder 'ihm glauben'. Das macht den Unterschied aus zwischen der Neurose und der Psychose. In der Psychose glaubt das Subjekt nicht nur an die Stimmen, sondern es glaubt ihnen. Alles liegt da, in dieser Grenze.

Ihr zu glauben, einer Frau, ist ein, Gott sei dank, verbreiteter Zustand – das bringt Gesellschaft, man ist nicht mehr ganz allein, und darin ist die Liebe wertvoll/preziös. Sie wird selten realisiert, wie ein jeder weiß, und dauert nur ein Zeitlang. Denn worum geht es bei der Liebe [*amour*], wenn nicht darum, jene Mauer [*mur*] zu zerbrechen, an der man sich nur eine Beule auf der Stirn holen kann, da es ja Geschlechtsverhältnis nicht gibt?

Die Liebe läßt sich gewiß gemäß einer bestimmten Anzahl von Formen klassifizieren, die Stendhal sehr gut auseinandergepflückt hat – Wertschätzungsliebe, die mit der Leidenschaftsliebe keineswegs unvereinbar ist, und auch nicht mit der Geschmacksliebe – aber die Hauptform der Liebe ist die, die darauf gegründet ist, daß man ihr glaubt.

<sup>1</sup> fehlt, entspricht aber wohl Fig. 3, S.26

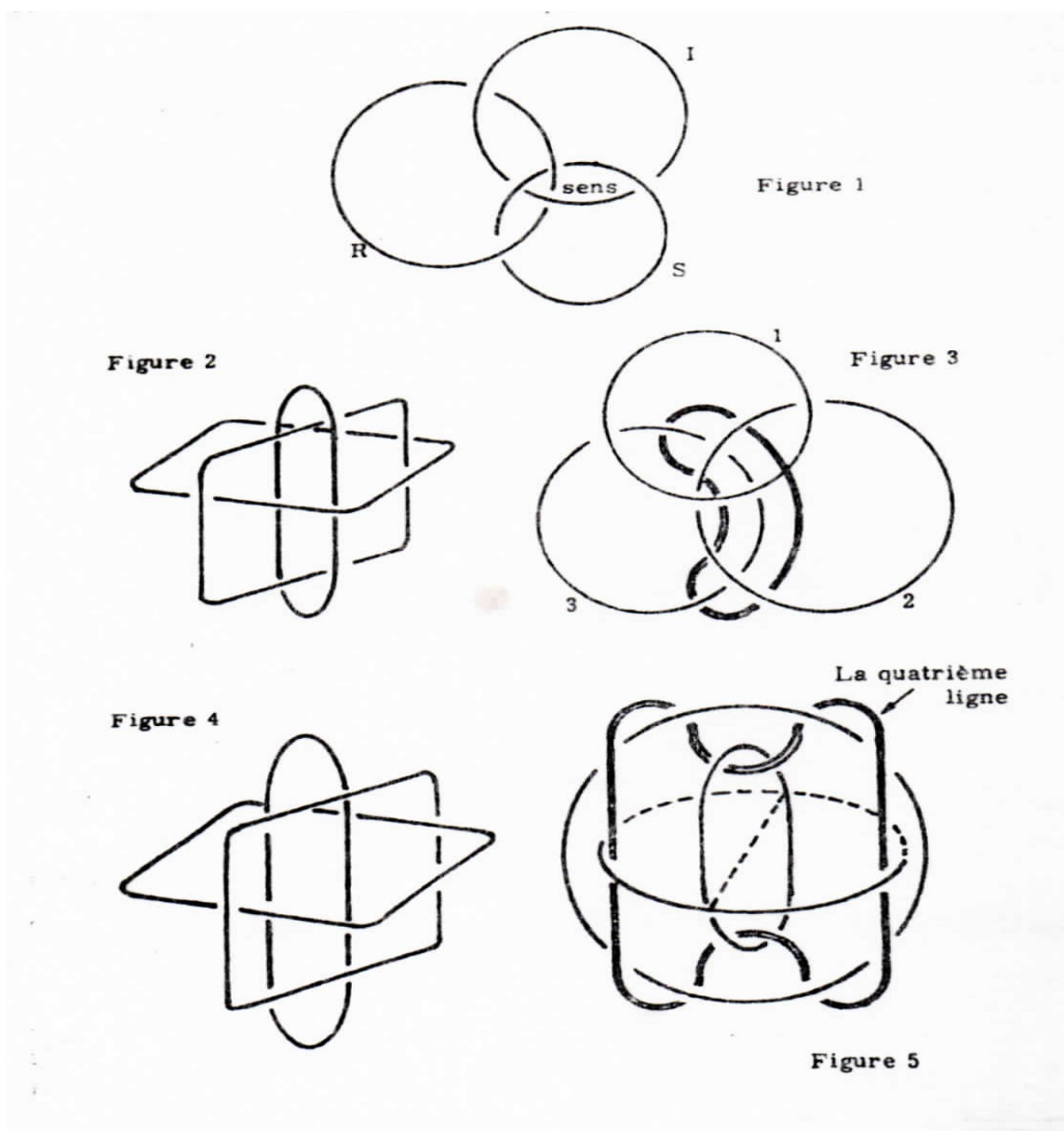
<sup>2</sup> ...des *ondins* – hier, wie im nächsten Satz, wird die männliche Form verwendet, s.:*l'ondin*, der Nix

<sup>3</sup> *C'est là que joue le bouchon* – wörtlich: da spielt der Stöpsel; die Redensart ist: *c'est plus fort que de jouer au bouchon* – wörtlich: das ist noch stärker/doller, als mit dem Stöpsel zu spielen.

Man glaubt ihr, weil man noch niemals Beweise dafür hatte, daß sie nicht absolut authentisch wäre. Aber man ist verblendet. Dieses ihr glauben dient als Stöpsel für das daran glauben – eine Sache, die sehr ernsthaft in Frage gestellt werden kann. Zu glauben, daß es Eine gibt, Gott weiß wo Sie das hinbringt – das bringt Sie soweit, zu glauben, daß es Die gibt, ein Glaube, der trügerisch ist. Niemand sagt die Sylphe oder die Nixe. Es gibt eine Nixe, es gibt einen Sylphen, es gibt einen Geist, es gibt Geister für einige, aber all das bildet immer nur einen Plural.

Es geht deshalb darum, ob die Tatsache, daß es, um daran zu glauben, kein besseres Mittel gibt als ihr zu glauben, nicht vollständig Notwendigkeit ist.

Ich habe heute eingeführt, im Zusammenhang mit der Geschichte der Auslassungspunkte, daß eine Frau ein Symptom ist. Das stimmt so gut mit der Praxis überein, daß ich, da es bis jetzt niemand gesagt hatte, glaubte, das tun zu müssen.



.... Ich war gerade für eine Woche wo? – Sie werden es nie erraten. In London.

Werde ich Ihnen ein Wörtchen über die englischen Psychoanalytiker sagen? Ich kenne von denen nur einen, der das ist, Engländer, und außerdem, er muß Schotte sein. Es ist die englische Lalangue, die hier zweifellos ein Hindernis bildet – was nicht sehr vielversprechend ist, da sie ja dabei ist, universal zu werden. Wer mich von Zeit zu Zeit liest, kann sich eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die es geben kann, wenn man mich in die englische Lalangue übersetzt – man bemüht sich darum.

Ich bin nicht der erste, der den Widerstand der englischen Lalangue gegen das Unbewußte festgestellt hat. Sie ist nicht die einzige. Nach der Rückkehr von einer Japanreise glaubte ich in einer gewissen Duplizität der Aussprache, verdoppelt durch die Duplizität des Schriftsystems, eine besondere Schwierigkeit der japanischen Lalangue, auf der Ebene des Unbewußten zu spielen, zu erkennen, und zwar gerade in dem, was dafür hilfreich erscheinen mußte.

... Ich muß heute den Weg bahnen für eine gewisse Anzahl von, ich werde nicht sagen Äquivalenzen, sondern von Korrespondenzen. Ich bin einige Male darauf gestoßen in den Kritzeleien, mit denen ich vorbereite, was ich Ihnen zu sagen habe, aber ich schaue zweimal hin, bevor ich sie Ihnen mitteile. Ich bin eher vorsichtig und versuche, nicht kreuz und quer zu sprechen.

Gibt es jemanden, der weiß, ob die Königin Victoria von Litton Strachey ins Französische übersetzt worden ist? Nein? Das ist sehr schade. Es war überall verbreitet in Form eines Penguin Book, das nun out of print ist.

Ich jedenfalls konnte, nach meiner Rückkehr aus England, letzten Samstag und Sonntag, dieses Buch nicht weglegen. Das will nicht heißen, daß ich heute zu Ihnen darüber sprechen werde, denn um etwas daraus zu machen, was in meine Rede eingeht, müßte ich es zerstoßen, auswringen, den Saft auspressen, und dafür habe ich nicht die Zeit. Das wäre allerdings nicht uninteressant gewesen. Es hätte Ihnen gezeigt, daß es vielleicht mehr als einen Ursprung gibt für jenes verblüffende Phänomen, wie es die Entdeckung des Unbewußten ist.

Das 19. Jahrhundert war in erstaunlicher Weise dominiert durch das Handeln einer Frau, eben der Königin Victoria. Zweifellos war diese Art von Verheerung nötig, damit es das geben konnte, was ich ein Erwachen nenne.

Das Erwachen ist ein Blitz. Wenn mir das passiert, nicht oft, situiert es sich für mich – das heißt nicht, daß das für einen jeden so wäre – in dem Moment, in dem ich tatsächlich aus dem Schlaf komme. Ich habe dann eine kurzen Blitz von Hellsichtigkeit. Sicherlich, das dauert nicht an – ich kehre wie alle Welt in den Traum zurück, den man die Realität nennt, nämlich in die Diskurse, an denen ich Anteil habe, und inmitten derer ich mühsam versuche, dem analytischen Diskurs den Weg zu bahnen.

Ich glaube, daß Ihnen das Buch von Litton Strachey mit besonderer Plastizität die Tatsache spürbar werden läßt, daß die Liebe nichts mit dem Geschlechtsverhältnis zu tun hat, und daß das von einer Frau ausgeht.

Die Königin Victoria, das ist eine Frau, nicht die Frau, die nicht existiert, sondern eine Frau unter anderen, die im englischen Kontext gewiß sehr isoliert ist durch jene bemerkenswerte Selektion, die nicht mit dem Diskurs des Herrn verwechselt werden darf. Nicht weil es eine Aristokratie gibt, gibt es einen Diskurs des Herrn. Diese Aristokratie hat übrigens nicht viel mit einer lokalen Selektion zu tun. Die wahren Herren sind nicht die von Welt, die feinen Leute, die Leute der guten Gesellschaft, die Leute, die sich untereinander kennen oder sich zu kennen glauben. Welches Verhängnis wollte es, daß ein gewisser Albert von Sachsen-Coburg in die Fänge der Queen geraten ist? Es gab bei ihm keinerlei Neigung zu Frauen. Wenn man jedoch eine vagina dentata, wenn ich so sagen darf, von den außergewöhnlichen Ausmaßen der Königin Victoria trifft .... Eine Frau, die Königin ist; besser kriegt man eine vagina dentata wirklich nicht hin, das ist sogar eine wesentliche Bedingung – Semiramis mußte eine vagina dentata haben, das ist gut zu sehen, wenn Degas sie zeichnet. Elizabeth von England ebenfalls, und das hatte Konsequenzen für Essex. Warum hat den genannten Albert – wenn man das Museum bezeichnet, das zu ihrem Andenken erbaut wurde, sagt man nicht Victoria and Albert, sondern ... hand Albert – warum hat den hand Albert nicht das Schicksal von Essex ereilt? Aber ist das so sicher? – weil er ja schließlich sehr früh verstorben ist, eines sogenannten natürlichen Todes, aber Sie sollten das von sehr nah betrachten. Nun, Friede seiner Seele. Mir scheint das eine wunderbare Ankündigung, eine Illustration für jene Wahrheit, die ich unabhängig davon gefunden habe, die Wahrheit des geschlechtlichen Nichtverhältnisses.

Durch welches mysteriöse Zusammentreffen ist Freud dort aufgetaucht, nachdem so spektakulär vorgeführt worden war, welche Macht die Frauen haben?

Ich weiß übrigens nicht, ob das eine Macht ist. Man ist sehr fasziniert von Kategorien wie die Macht, das Wissen. Aber das sind Albernheiten, Albernheiten, die das ganze Feld den Frauen überlassen, die sich darum nicht kümmern, deren Macht jedoch über alle Maßen all jene Kategorien des Mannes überschreitet. Können, müssen die Frauen eine Art Integration in die Kategorien des Mannes versuchen? Was ich sage, geht nicht völlig in diese Richtung. Sie wissen so viel mehr darüber, allein aus der Tatsache heraus, eine Frau zu sein. Nicht so sehr, daß sie das Unbewußte besser zu behandeln wüßten – ich bin mir darüber nicht sehr sicher – aber ihre Kategorie gegenüber dem Unbewußten ist zweifellos von größerer Kraft. Sie sind weniger darin verwickelt. Sie behandeln es mit einer Wildheit, einer Freiheit im Vorgehen, die ganz und gar packend sind, denken Sie zum Beispiel an Melanie Klein.

Ich überlasse das dem Nachdenken eines jeden einzelnen. Die Psychoanalytikerinnen sind gegenüber dem Unbewußten sicherlich unbefangener. Aber eine Frau beschäftigt sich nicht damit, ohne daß es auf ihre Kosten ginge, sie verliert [*perd*] dabei etwas von ihrer Chance, die, allein weil sie eine unter den Frauen ist, in gewisser Weise maßlos ist. Wenn ich, was mir natürlich nicht in den Sinn kommen kann, der Idee der Freiheit eine Verkörperung geben müßte, würde ich natürlich eine Frau wählen, nicht irgendeine, da sie ja nicht-alle sind und das irgendeine zum alle hingeleitet.

Lassen wir das beiseite, denn das ist ein Sujet, bei dem ich im Grunde, wie Freud selbst, sagen könnte, daß ich ans Ende meines Lateins komme [*je perds mon latin*]. Ich sage Ihnen noch einmal, daß diese Queen Victoria eine Lektüre ist, die keiner versäumen darf, wenn er ein bißchen Resonanz, eine Saite hat für das, was ich sage – und ich komme zu einem anderen Sujet.

Selbst die Kunst, die geometrisch genannte Sujets aus dem Grund behandelt hat, daß ein Verbot religiöser Natur auf der Darstellung des Menschen liegt, die arabische Kunst, um sie beim Namen zu nennen, stellt Friese und Tressen her, aber keinen borromäischen Knoten, während sich doch der borromäische Knoten zu einer unüberschaubaren Figurenvielfalt eignet. Es gibt in keiner Kunst eine Spur von ihm. Das ist etwas sehr Überraschendes, das nicht leicht zu erklären ist. Warum hat niemand die Wichtigkeit dieses Knotens gespürt? Vielleicht weil dafür die Emergenz von bestimmten Konsistenzen notwendig war, die präzise jene sind, die ich dem Symbolischen, dem Imaginären und dem Realen gebe.

Wenn ich ihnen diese Konsistenz gebe, dann dadurch, daß ich sie homogenisiere. Sie homogenisieren, das heißt, sie zurückzuführen auf den Wert dessen, was üblicherweise, man fragt sich, mit welchem Recht, als das Niedrigste angesehen wird, das heißt, ihnen eine Konsistenz des Imaginären zu geben. Und hierin gilt es etwas wieder aufzurichten.

Die Konsistenz des Imaginären ist strikt äquivalent zu der des Symbolischen wie zu der des Realen. Ein jedes steht im selben Verhältnis zu den beiden anderen. Und gerade da gilt es, sich einen Ruck [*effort*] zu geben, der von der Art des Sinneffekts [*effet*] ist.

Die analytische Deutung impliziert in der Tat [*en effet*] ein Kippen in der Tragweite dieses Sinneffekts. Sie trägt auf eine Weise, die viel weiter geht als das Sprechen [*la parole*]. Das Sprechen ist ein Objekt der Bearbeitung für den Analysanten, aber wie steht es mit den Wirkungen [*effets*] dessen, was der Analytiker sagt – denn er sagt [*il dit*]. Es bringt schon etwas, zu formulieren, daß die Übertragung dabei eine Rolle spielt, aber das erklärt nichts. Es würde darum gehen, zu erklären, wie die Deutung trägt, und daß sie nicht zwangsläufig ein Aussprechen [*énonciation*] impliziert. Zu viele Analytiker haben die Gewohnheit, ihn nicht aufzumachen, ich spreche vom Mund. Ich wage zu glauben, daß ihr Schweigen nicht allein von einer schlechten Gewohnheit herrührt, sondern von einer hinreichenden Erfassung der Tragweite eines schweigenden Sagens. Ich wage es zu glauben, aber ich bin mir dessen nicht sicher. Sobald wir dieses Feld betreten, gibt es keinen Beweis, außer dadurch, daß ein opportunes Schweigen nicht immer gelingt. Was ich hier, wo ich leider viel schwätze, zu tun versuche, ist dazu bestimmt, die Perspektive auf das zu verändern, was es mit dem Sinneffekt auf sich hat.

Es geht darum, ihn zu umschlingen, diesen Sinneffekt, und zwar mit einem Knoten, der der richtige ist. Ich bin selbst sehr erstaunt, daß es mir gelingt, diesen Sinneffekt, insofern er Knoten macht, und zwar richtig, dem zu substituieren, was ich den Faszinationseffekt nennen werde, der sich an einem bestimm- baren Punkt auf diesem Knoten selbst herstellt. Auf dieses Seil [*corde*] wirkt die Mehrzahl der Effekte der Kunst, und das ist das einzige Kriterium, das man finden kann, das diese von dem trennt, was die Wissenschaft zu koordinieren [*coordonner*] vermag. Ein Literat wie Valéry, zum Beispiel, bleibt bei Faszinationseffekten stehen, während es doch angebracht ist, sie zu analysieren.

Der vom analytischen Diskurs zu fordernde Sinneffekt ist nicht imaginär. Er ist auch nicht symbolisch. Er muß real sein. Ich beschäftige mich in diesem Jahr damit, zu denken, was das Reale eines Sinneffekts sein kann. Man ist daran gewöhnt, daß sich der Sinneffekt durch Wörter vermittelt und nicht ohne imaginären Widerschein, Wellenschlag ist. Auf meinem kleinen Schema (Figur 1) befindet sich der Sinneffekt in der Verbindung des Symbolischen und des Imaginären. Mit dem konsistenten Kreis des Realen steht er im Prinzip nur in einem Verhältnis von Äußerlichkeit. Ich sage im Prinzip, weil diese Äußerlichkeit den geplätteten Knoten unterstellt. Er ist geplättet, weil wir nur platt denken – man kann ihn aber ebenso gut anders darstellen (Figur 2).

Was wir mit dem borromäischen Knoten setzen, stellt sich schon dem Bild der Verkettung entgegen. Der Diskurs, um den es geht, bildet keine Kette. Es gibt keine Reziprozität des Übergangs von einer der Konsistenzen in das Loch, das ihr die andere bietet, das heißt, eine der Konsistenzen knüpft sich nicht an die andere, bildet keine Kette mit ihr. Und darin spezifiziert sich das Verhältnis des Symbolischen, des Imaginären und des Realen.

Von da an stellt sich die Frage, ob der Sinneffekt in seinem Realen von dem Gebrauch der Wörter abhängt oder aber von ihrer Hervorstößung [*jaculation*].

Viele Dinge legten es seit jeher nahe, das zu denken, aber zwischen jenem Gebrauch und dieser Hervorstößung traf man nicht die Unterscheidung. Man glaubte, es seien die Wörter, die tragen. Während wir doch, wenn wir uns die Mühe geben, die Kategorie des Signifikanten zu isolieren, deutlich sehen, daß die Hervorstößung einen isolierbaren Sinn behält.

Besagt das, daß wir darauf zu vertrauen hätten, damit geschehe, daß das Sagen Knoten macht? Das Sprechen, seinerseits, gleitet sehr häufig, läßt gleiten. Vom Analysanten wird verlangt, alles zu liefern, was ihm durch den Kopf geht, was keineswegs impliziert, daß dies nur Bla-bla-bla wäre, denn es gibt das Unbewußte. Aufgrund der Tatsache, daß es das Unbewußte gibt, gibt es in seinem Sprechen schon Dinge, die Knoten machen, gibt es schon Sagen, wenn wir das Sagen als das bestimmen, was Knoten macht.

Diesen Knoten, es reicht nicht, ihn mit dem Realen zu benennen. Das Imaginäre ist keine imaginäre Schlinge. Wenn der Knoten hält, dann weil das Imaginäre in seiner eigenen Konsistenz genommen wird. Was das Symbolische betrifft, so ist es nicht im geläufigen Sinn des Wortes zu nehmen, worauf alles in der Technik der Analyse hindeutet. Es ist nicht nur Bla-bla-bla. Das Reale ist, daß es etwas gibt, das den dreien in der Konsistenz gemeinsam ist. Nun beruht diese Konsistenz allein auf der Tatsache, Knoten machen zu können. Ist ein mentaler Knoten real? Da liegt die Frage.

Der mentale Knoten hat das Reale der Ex-sistenz, so wie ich sie schreibe, jener Äquivalenzen, von denen ich Ihnen vorhin sagte, daß es mein Ziel war, sie heute zu produzieren. Ich habe vorsichtigerweise von Korrespondenzen gesprochen. Ich spreche jetzt von Funktionen, und im Zusammenhang damit bringe ich das Wort Äquivalenz vor.

Wir sind gezwungen, das Reale nicht in die Konsistenz zu legen. Die Konsistenz, um sie durch ihren Namen zu bezeichnen, ich will sagen, durch ihre Korrespondenz, ist von imaginärer Ordnung. Es zeigt sich ausführlich in der ganzen Menschheitsgeschichte und muß uns eine ungeheure Vorsicht nahelegen, daß die ganze Konsistenz, die schon zutage getreten ist, reine Imagination ist. Ich lasse das Imaginäre hier sich auf seinen Akzent als Sinn zurückwenden. Die Konsistenz ist für das Sprechwesen das, was hergestellt und erfunden wird. Es ist auch der Knoten, insofern man ihn geflochten [*tressé*] hat. Aber – das ist das Ausschlaggebende an der Sache – gerade nicht, insofern man ihn geflochten hat, ex-sistiert er. Selbst wenn ich nicht die Figur meines borromäischen Knotens an die Tafel zeichne, ex-sistiert er, denn sobald er gezeichnet [*tracé*] ist, sieht jeder deutlich, daß es unmöglich ist, daß er nicht bleibt, was er im Realen ist, eben ein Knoten. Und insofern kann, was ich vorbringe, den Analytikern, die mir zuhören, in ihrer Praxis nützlich sein. Sie mögen wissen, daß das, was sie an Imaginärem flechten, nichtsdestoweniger ex-sistiert. Diese Ex-sistenz ist das, was dem Realen antwortet [*répond*].

Was uns in den Begriff der Ex-sistenz eingeführt hat, ist der Gebrauch des Schriebs  $\exists x . f(x)$  – es existiert ein  $x$ , das in eine Funktion gebracht werden kann, ob diese nun eine Funktion im allgemeinen Sinn des Ausdrucks ist oder einfach eine Gleichung. Im Fall der Gleichungen kommt es vor, daß es keine Wurzel gibt. Das läßt uns ganz kalt – wir lassen sie ex-sistieren, wir erfinden zum Beispiel die imaginäre Wurzel, und das bringt Ergebnisse.

Man sieht hier, daß der Ausdruck 'Imaginäres' nicht synonym ist für reine Imagination. Wenn wir bewirken können, daß das Imaginäre ex-sistiert, dann weil es sich um ein anderes Reales handelt. Ich sage, daß der Sinneffekt ex-sistiert, und daß er insofern real ist. Das ist keine Apologetik, das ist Konsistenz, sicherlich imaginäre Konsistenz, aber es gibt anscheinend einen ganzen Bereich des Gebrauchs der imaginären Funktion, der dauerhaft ist und sich hält.

Ich kann einen Dialog nur mit jemandem führen, den ich dazu hergestellt habe, mich auf der Ebene, auf der ich spreche, zu verstehen. Eben insofern bin ich erstaunt, daß Sie so zahlreich sind. Ich kann nicht glauben, daß ich jeden von Ihnen hergestellt habe, um mich zu verstehen. In der Analyse handelt es sich nicht darum. Es handelt sich allein darum, in Betracht zu ziehen, was als Deutung ex-sistiert. Das Erstaunliche ist, daß ich beim Arbeiten über die drei Funktionen des Symbolischen, des Imaginären und des Realen reichlich Leute auf Distanz hergestellt habe, die nur meine Bücher aufzuschlagen hatten – es gibt keinen Engländer, der mehr als das getan hätte –, um darin etwas zu finden, das es ihnen gestattet, darauf zu antworten.

Wie kann es geschehen, daß eine Konstruktion ex-sistiert, deren Konsistenz notwendigerweise nicht imaginär ist? Dazu ist notwendig, daß sie ein Loch hat. Und das führt uns zu der sogenannten Topologie des Torus. Ich sehe nicht ein, warum eine Theorie der Knoten nicht um die Funktion der Filter zum Beispiel herumkommen oder die Berücksichtigung der offenen und geschlossenen Mengen erfordern sollte, wenn diese Termini 'offen' oder 'geschlossen' eine imaginäre Konsistenz annehmen, die sich immer von jener unterscheidet, welche die Praxis der Knoten erfordert. Das Loch, von dem ich spreche, löst uns los von dem Denken, das einen Kreis bildet, vom Denken, das plättet, und das aus dieser Tatsache heraus das Innen vom Außen unterscheidet.

Es reicht, sich den Kreis als konsistentes Seil vorzustellen, um zu sehen, daß Außen und Innen ganz genau dasselbe sind. Es gibt nur ein Innen, das, was wir uns als das Innere des Torus vorstellen. Aber die Einführung der Figur des Torus besteht gerade darin, dieses nicht in Betracht zu ziehen.

Ich habe Ihnen letztes Mal gezeigt, wie man einen borromäischen Viererknoten macht. Man geht von drei unabhängigen Tori aus und verknüpft sie mit einem vierten (Figur 3).

Ich habe das letzte Mal dargestellt, auf welche Weise, durch eine Figur, die jene eines vierten Torus ist, diese drei hier als unabhängig dargestellten verknüpft werden können, verknüpft werden können und müssen. Freud, so habe ich gesagt, umgeht meine Reduktion auf das Imaginäre, das Symbolische und das Reale als drei Verknüpfte. Durch seinen Namen-des-Vaters, identisch damit, was er die psychische Realität nennt, und die nichts anderes als die religiöse Realität ist, durch diese Traumfunktion richtet Freud die Verbindung des Symbolischen, des Imaginären und des Realen ein. Na gut, lassen Sie uns Figur 2 so umformen, daß der dritte Kreis nichts verknüpft (Figur 4). Die drei Schlingen sind voneinander gelöst. Wie die vierte einzeichnen, die sie verknüpfen würde?

Sie werden mit Leichtigkeit die Figur erfassen, die ich zeichnen werde, wenn Sie an die im Laufe der Zeiten zigmal materialisierte Form des Astrolabiums denken – man muß schon sagen, wir sind nicht in der Lage, eine andere Geometrie zu betreiben als mit Festkörpern.

Das ist ein Kreis in Frontalansicht. Der äquatoriale Kreis, den ich jetzt zeichne, ist als flach liegend zu sehen, und deshalb habe ich so getan, als ob ich ihn perspektivisch gezeichnet hätte. Machen wir jetzt einen dritten, sagittalen Kreis. Ziehen wir die kleine gestrichelte Linie, um Ihnen die Vorstellung zu geben, wie Sie ihn in der Perspektive zu sehen haben. Es reicht aus, diese vierte Linie zu ziehen, damit die drei unverbundenen Schlingen des Symbolischen, des Imaginären und des Realen verknüpft sind (Figur 5).

Braucht es, damit sich diese drei verknüpfen, notwendigerweise eine mehr, deren Konsistenz auf die Funktion des Vaters zu beziehen wäre? Der borromäische Knoten erweist das Gegenteil.

Genau diese Frage hat mich dazu gebracht, mein Seminar über die Namen-des-Vaters zu beginnen. Ich hatte damals noch nicht die Darstellung gefunden, die ich hier einführe, aber es gibt nicht nur eine Art zu illustrieren, wie Freud mich die Verbindung des Symbolischen, des Imaginären und des Realen halten läßt, nicht nur durch die Namen-des-Vaters – wie es in seinem Text offenkundig ist.

Diese zusätzliche Funktion des Vaters, ist sie unerläßlich? Ich zeige Ihnen, daß dies erfunden sein könnte. Nicht weil sie theoretisch unerläßlich wäre, ist sie es immer faktisch. Wenn ich jenes Seminar die Namen und nicht der Name-des-Vaters betitelt habe, dann weil ich schon bestimmte Ideen zur Ersetzung des Namens-des-Vaters hatte. Aber nicht weil diese Ersetzung nicht unerläßlich ist, findet sie nicht statt.

Vielleicht weil unser Imaginäres, unser Symbolisches und unser Reales, für einen jeden von uns, noch dissoziiert sind, braucht es, um sie zu verknüpfen, den Namen-des-Vaters. Aber bilden Sie sich nicht ein – das wäre nicht in meinem Stil – ich würde prophezeien, daß wir in der Analyse wie anderswo auf den Namen-des-Vaters verzichten könnten, ohne daß ein jedes der drei sich von den anderen trennen würde. Im übrigen, worin bestünde der Fortschritt der Reduktion eines Knotens auf sein Minimum? Das ist ein Fortschritt im Imaginären, das heißt ein Fortschritt in der Konsistenz. Nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge sind Sie ebenso inkonsistent wie Ihre Väter, und gerade weil Sie vollständig an diesen aufgehängt sind, befinden Sie sich im gegenwärtigen Zustand.



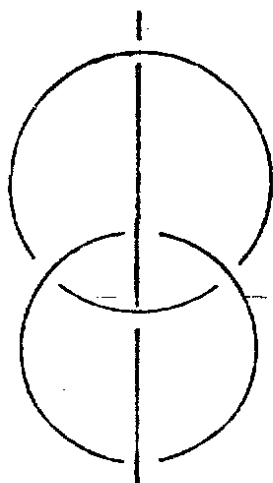
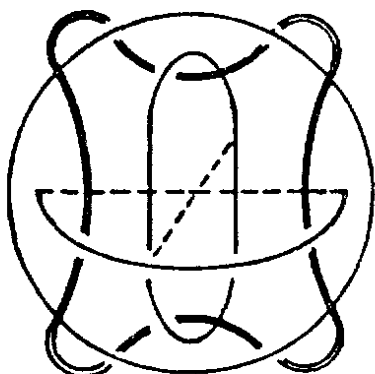


Figure 1

Figure 2



Le quatrième

Figure 3

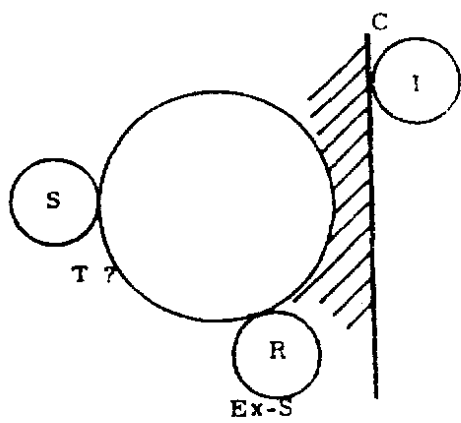
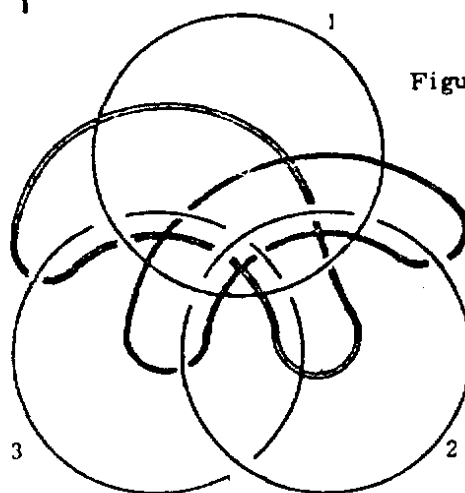


Figure 4

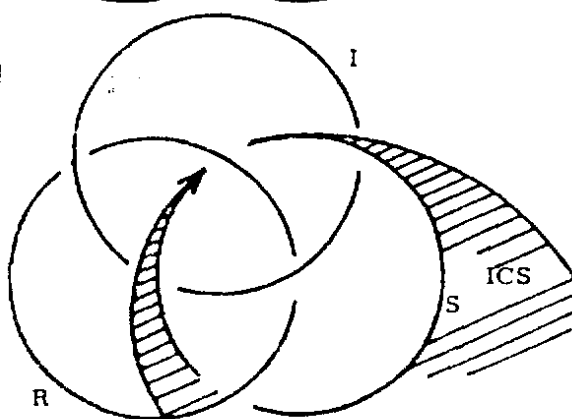


Figure 5

Letztes Mal ließ ich mich, da ich enttäuscht war, daß der Faschingsdienstag die Fülle dieses Saales nicht ausgedünnt hatte, dahin gleiten, Ihnen zu erzählen, was ich denke. Heute wäre es mir sehr lieb, wenn man mir eine Frage stellt.

Ein Spinoza brüstete sich damit, nach dem von den Alten vorgegebenen Modell weiterzuspinnen, zu deduzieren. Dieses more geometrico definiert einen im eigentlichen Sinne mathematischen Intuitionsmodus, der sich keineswegs von selbst versteht.

Der Punkt, die Linie werden von einer Fiktion angezettelt, und ebenso die Fläche, die sich nur durch den Spalt aufrechterhält, durch eine Bruchstelle, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie zwei Dimensionen hat – aber da die Linie eine Dimension nur ist, insofern sie im eigentlichen Sinne ohne Konsistenz ist, besagt es nicht viel, wenn man eine weitere hinzufügt. Und die dritte, die sich durch eine Lotrechte zur Fläche aufrichtet, ist ebenfalls sehr seltsam. Das ist nichts als Abstraktion, gegründet auf einen Sägeschnitt. Wie, ohne zum Seil zurückzufinden, diese Konstruktion zusammenhalten lassen?

Andererseits haben sich diese Dinge sicherlich nicht durch Zufall so ergeben. Sicherlich gibt es da eine Notwendigkeit, die herrührt von der Schwäche eines Handwesens, homo faber, wie man gesagt hat. Aber warum ist dieser homo faber, der manipuliert, der webt und spinnst, zum Punkt gelangt, zur Linie, zur Fläche, ohne beim Knoten stehenzubleiben? Vielleicht steht das in Zusammenhang mit einer Verdrängung. Ist dieses Verdrängte das ursprüngliche, das Urverdrängte<sup>\*</sup>, das, was Freud als das Unzugängliche des Unbewußten bezeichnet?

Der borromäische Knoten, ich habe Ihnen das gesagt, bleibt ein Knoten, wenn man eine seiner Schlingen öffnet und sie in eine Gerade transformiert. Aber es ist nötig, daß man sie ins Unendliche ausdehnt (Figur 1). Eben deshalb sage ich, daß die Gerade kaum konsistent ist. Man ist von dem Zeitpunkt an darauf ausgeglitten, da eine sphärisch genannte Geometrie aus dieser unendlichen Geraden erneut einen Kreis gemacht hat, ohne zu merken, daß dieser Kreis mit der Setzung des borromäischen Knotens impliziert ist. Man mußte vielleicht diesen ganzen Umweg gar nicht machen.

Wie dem auch sei, Sie sahen mich letztes Mal die Geometrie des borromäischen Knotens von drei auf vier ausdehnen. Dadurch machten Sie die Erfahrung mit der Schwierigkeit mit dem, was ich den mentalen Knoten genannt habe. Ihn zu plätten [*mettre à plat*], wie ich es versucht [*tenté*] habe, das ist ihn dem vorgeblichen [*prétendue*] Denken zu unterstellen [*soumettre*], dem, was tatsächlich der Ausdehnung [*étendue*] verhaftet ist. Weit davon entfernt, sich von ihr zu unterscheiden, wie Descartes annimmt, ist das Denken nur Ausdehnung.

Beachten Sie, daß es eine Ausdehnung braucht, die nicht irgendeine ist, eine Ausdehnung in zwei Dimensionen, die bekleckst werden kann. Auf diese Art wäre es nicht deplaziert, die Fläche zu definieren, die ich Ihnen vorhin in der Geometrie gezeigt habe, die sich imaginiert, die sich wesentlich durch ein Imaginäres aufrechterhalten hat, – die Fläche ist das, was etwas zum Beklecksen bietet. Es ist eigenartig, daß die einzige Weise, in der man dazu gelangt ist, diese ideale Fläche zu reproduzieren, gerade das ist, wovor man zurückweicht, nämlich das Geflecht einer Leinwand. Der Maler kleckst auf einer Leinwand, da dies alles ist, was er findet, um den Blick zu bändigen. Was mich betrifft, ist es die Fläche der Wandtafel, auf der ich plätte, was ich Ihnen vom Knoten mitzuteilen habe.

Wie die vierte Schlinge zeichnen, damit die drei unabhängigen Schnurschlingen mit ihr einen Knoten bilden? Ich habe es Ihnen durch eine Plättung dargestellt, die die Perspektive mit einschloß, und die ich Ihnen hier in etwas veränderter Gestalt wiedergebe (Figur 2).

Ich wollte anschließend die Figur auf eine Weise plätten, die sie reproduziert und dabei modifiziert, und dabei habe ich einen Irrtum begangen. Genauer gesagt, ich habe mich vertan [*raté*], absichtlich, durch Ermüdung, und auch, um Ihnen ein Beispiel zu geben, wie wenig natürlich die Darstellung des Knotens ist. Hier ist die richtige Figur (Figur 3).

Warum hat die Fehlleistung funktioniert? – wenn nicht, um zu bezeugen, daß keine Analyse verhindert, daß nicht etwas widersteht in dieser Theorie des Knotens. Ich habe es Sie spüren lassen, und zwar auf eine gewissermaßen experimentelle Weise.

.... Was macht das Wesentliche der Schnurschlinge aus? Wenn man antwortet, daß es das Loch in der Mitte ist, wird man verleitet, die Konsistenz, die Ex-sistenz und das Loch dem Imaginären, dem Realen und dem Symbolischen entsprechen zu lassen. Ist das exakt? (Figur 4)

Zu sagen, daß das Loch das Wesentliche der Schlinge ausmacht, stellt mich nicht ganz zufrieden. Was ist in der Tat ein Loch, wenn nichts es umschließt?

Die Konsistenz scheint gleichwohl von der Ordnung des Imaginären zu sein, da das Seil zum Fluchtpunkt der mathematischen Linie schwindet. Die Ex-sistenz gehört, im Hinblick auf die Öffnung der Schlinge und im Hinblick auf das Loch, sehr wohl zum unterstellten Feld, wenn ich so sagen darf, durch den Riß selbst. In ihm, da drin, entscheidet sich das Schicksal des Knotens. Wenn der Knoten eine Ex-sistenz hat, dann dadurch, daß er zu diesem Feld gehört. Von daher meine Formulierung, daß die Ex-sistenz, im Hinblick auf diese Korrespondenz, von der Ordnung des Realen ist. Die Ex-sistenz des Knotens ist real, in einem solchen Ausmaß, daß ich denken konnte, daß der mentale Knoten, daß der ex-sistiert, ob sich nun das mens ihn vorstellt oder nicht. Es ist noch dabei, die Ex-sistenz des Knotens zu erkunden, und es mentalisiert ihn nicht ohne Mühe.

Es ist die von meiner Erfahrung aus erkundete Ordnung, daran erinnere ich Sie, die mich zu dieser höllischen Dreifaltigkeit geführt hat. Ich denke nicht, daß ich hier auf einer Saite [*corde*] spiele, die nicht freudianisch wäre, *Flectere si nequeo superos Acherontes movebo* – es wird da anschaulich, was ich die Wahrheit einer bestimmten Religion genannt habe. Es ist nicht ganz und gar Zufall, daß sie zu einer göttlichen Dreifaltigkeit gelangt, und dies im Gegensatz zu der Tradition, von der sie abzweigt. Ich werde Ihnen ganz im Vertrauen sagen, daß das Begehren des Menschen die Hölle ist, insofern es die Hölle ist, die ihm fehlt. Von da an ist sie es, wonach er strebt. Wir erhalten Zeugnis darüber in der Neurose. Der Neurotiker ist einer, dem es nicht gelingt, das zu erreichen, was für ihn das Trugbild ist, in dem er Befriedigung erlangen würde, nämlich eine Perversion. Eine Neurose ist eine mißlungene [*ratée*] Perversion.

Weil Sie in diese Nodalisierung des Imaginären, des Symbolischen und des Realen viel mehr einbezogen sind, als Sie annehmen, sind Sie da, so scheint mir, denn warum sollten Sie diese seltsame Befriedigung daran finden, ihr erstes Gebrabbel zu vernehmen? Was mich betrifft, kann ich nur die Konsequenzen anbahnen aus dem, was ich sage.

Wir haben festgestellt, daß sich die Ex-sistenz des Knotens durch dieses Feld aufrechterhielt, und daß sie von der Ordnung des Realen war. Hingegen, was hält einen Körper? Ein Körper erscheint Ihnen nur als etwas, das widersteht [*résiste*], das besteht [*consiste*], bevor es sich auflöst. Es gibt Konsistenz des Körpers wie es Konsistenz der Linie gibt, und die Konsistenz ist von der Ordnung des Imaginären. Als Konsequenz, durch Eliminierung, werden wir dazu gebracht zu setzen, daß das Loch von der Ordnung des Symbolischen ist, das ich durch den Signifikanten begründet habe.

Das haben wir jetzt zu befragen. Ist das Symbolische das Loch, das Reale die Ex-sistenz, das Imaginäre die Konsistenz?

Diese Kategorien sind nicht leicht zu handhaben. Sie haben jedoch einige Spuren in der Geschichte hinterlassen. Aus einer Ermattung der traditionellen Philosophie, auf deren Gipfel Hegel steht, ist etwas hervorgesprudelt unter dem Namen eines gewissen Kierkegaard. Sie wissen, daß ich seine Vorstellung der Existenz als solcher aufgedeckt habe als konvergent mit der viel später erschienenen Erfahrung eines Freud. Bedenken Sie, daß er die Wiederholung zur Geltung gebracht hat als fundamentaler in der Erfahrung im Vergleich zu der These-Antithese-Synthese genannten Lösung, auf die ein Hegel die Geschichte aufspannte. Das Eichmaß für diese Funktion findet sich im Genießen. Die Lebensbeziehungen des in Frage stehenden Kierkegaard sind die eines niemals eingestandenen Knotens, nämlich seines Vaters und der Schuld. Es geht nicht um seine Erfahrung, sondern um diejenige dessen, der im Verhältnis zu ihm den Platz des Vaters einnimmt. Dieser Platz des Vaters wird im selben Moment problematisch...

Erst zu diesem Zeitpunkt tritt die Existenz als solche hervor. Sie hat gewiß nicht denselben Akzent wie den von mir gesetzten, wenn ich sie mit einem Bindestrich zerteile. Daß in jener Epoche die Existenz auftaucht, auftaucht, damit ich sie anders schreibe und sie im Knoten faßbar wird, ich glaube nicht, daß dies mich in Kontinuität mit einer philosophischen Fragestellung setzt. Es gibt vielmehr einen Riß. Das Auftauchen des Unbewußten als eines Wissens, eines einem jeden einzelnen eigenen Wissens, führt dazu, daß der Begriff des Wissens, der seit der Antike dominiert hat, völlig verändert wird. In der Tat, wenn das Wissen von den Beziehungen der Generationenfolge zum Symbolischen abhängt, zu jenem Loch, von dem ich vorhin sprach, wie kann man dann nicht sein Statut neu in Frage stellen?

Gibt es Wissen im Realen? Die Unterstellung von jeher, eine nicht eingestandene Unterstellung, ist die, daß es allem Anschein nach welches gab, da das Reale ja funktionierte, da es rund lief. Wir, wir betreffen im Realen ein Wissen in ganz anderer Form....

Wenn man das Wissen als dem Realen immanent setzt, tut man das in der Form des nous, aufgrunddessen das Reale weiß, was es zu tun hat. Und wenn es nicht der nous ist, dann ist es die Allmacht, die Weisheit Gottes. Die Newton'sche Welt ist ohne Gott nicht denkbar, denn wie wüßte eine jede der Massen, welche Entfernung zu den anderen sie hat? Voltaire glaubte an das Höchste Wesen; er hat mich nicht ins Vertrauen gezogen, ich weiß nicht, welche Vorstellung er sich davon machte. Diese konnte nicht weit entfernt sein von der Vorstellung der All-Wissenschaft, nämlich daß Er die Maschine laufen läßt. Es ist diese alte Geschichte des Wissens im Realen, die all die alten Metaphern vom Töpfer getragen hat. Aristoteles war Populist – der Handwerker ist für ihn das Modell für seine Ursachen. Der ganze Hochmut des nous reduziert sich darauf, was dazu führt, daß seine Theorie überall mit offenen Armen aufgenommen wurde, wo die Metapher des Töpfers vorherrscht. Eine göttliche Hand hat den Topf gemacht. Aber ist Gott immer noch damit beschäftigt, ihn am Drehen zu halten? Läßt er ihn sich allein drehen? Verfeinerungen des Wissens.

Die Frage ist wieder aufzunehmen von daher, daß das Wissen nur unterstellt wird durch eine Beziehung zum Symbolischen, welches sich durch ein Material als Signifikant/signifikantes verkörpert. Aber was ist ein signifikantes Material? Wir haben nur die Spitze der Schnauze bei Aristoteles, wenn er vom *στοιχείον* spricht. Es ist gewiß, daß die Idee selbst von Materie nur denkbar ist als hervorgegangen aus dem signifikanten Material, wo sie ihre ersten Beispiele findet.

Die Erfahrung, die wir haben, ist die des Symptoms. Das Symptom spiegelt im Realen die Tatsache wider, daß es etwas gibt, das nicht läuft, wo? – nicht im Realen selbstverständlich, sondern im Feld des Realen. Woran liegt das? An dem, was ich in meiner Sprache aufrechterhalte mit

dem Sprechwesen/Sprechsein – wenn es nicht spräche, gäbe es nicht das Wort sein ....

Es besteht Kohärenz, Konsistenz zwischen dem Symptom und dem Unbewußten. Ich definiere das Symptom durch die Art, wie ein jeder das Unbewußte genießt, insofern das Unbewußte ihn bestimmt.

Der Ursprung des Begriffs des Symptoms ist nicht bei Hippokrates zu suchen, sondern bei Marx, in der Verbindung, die er als erster zieht zwischen dem Kapitalismus und was? – der guten alten Zeit, was man das feudale Zeitalter nennt. Der Kapitalismus wird als etwas betrachtet, das alles in allem günstige Auswirkungen hat, da er den Vorteil hat, den proletarischen Menschen auf nichts zu reduzieren, wodurch dieser das Wesen des Menschen realisiert, vollständig beraubt zu sein und der Messias der Zukunft zu sein. Dies ist die Weise, in der Marx den Begriff des Symptoms analysiert. Er gibt natürlich viele andere Symptome an, aber die Beziehung von diesem mit einem Glauben an den Menschen ist unbestreitbar.

Wenn wir aus dem Menschen nicht etwas machen, das, was es auch sei, ein zukünftiges Ideal transportiert, wenn wir ihn bestimmen durch die Besonderheit, in einem jeden Fall, seines Unbewußten und durch die Art, wie er dieses genießt, bleibt das Symptom am selben Platz, wo Marx es hingestellt hat, aber es erhält einen anderen Sinn. Nicht soziales Symptom, sondern besonderes Symptom. Gewiß gibt es unter den besonderen Symptomen Typen, das Symptom des Zwangsneurotikers ist nicht das Symptom des Hysterikers.

Für den Zwangsneurotiker gibt es ein sehr besonderes Symptom, das ich Ihnen sagen werde. Niemand sorgt sich auch nur im Geringsten über den Tod, andernfalls säßen Sie hier nicht so ruhig. Für den Zwangsneurotiker ist der Tod eine Fehlhandlung [*acte manqué*]. Das ist nicht so blöd, denn der Tod ist nur durch einen Akt zugänglich. Damit dieser zudem noch gelinge, ist es nötig, daß sich jemand umbringt in dem Wissen, daß es ein Akt ist, was nur sehr selten geschieht.

Das ist allerdings stark verbreitet gewesen zu der Zeit, als die Philosophie eine gewisse Tragweite hatte – eine andere Tragweite als die, das soziale Gebäude stützen. Es gab damals Leute, die es schafften, sich in Schulen zu gruppieren auf eine Weise, die Konsequenzen haben konnte. Was jedoch dazu angetan ist, uns an der Authentizität des Engagements in diesen Schulen zweifeln zu lassen, das ist, daß es überhaupt nicht notwendig ist, irgendeine Weisheit erreicht zu haben, daß es ausreicht, ein guter Zwangsneurotiker zu sein, um aus sicherer Quelle zu wissen, daß der Tod eine Fehlhandlung ist.

Ich werde es für heute dabei belassen. Ich konnte den Kern dessen, was ich Ihnen sagen wollte, nicht einmal ansprechen. Jemand hat mir entgegengehalten, daß ich, indem ich immer wieder sage, daß die Frau nicht existiert, sie existieren lasse. Glauben Sie nichts davon.

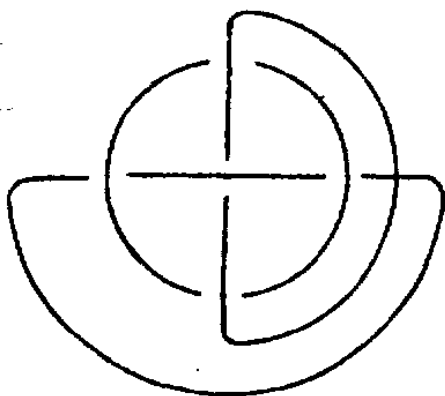


Fig. 1

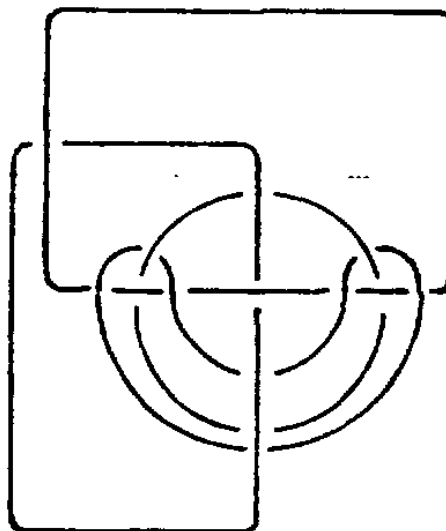


Fig. 2

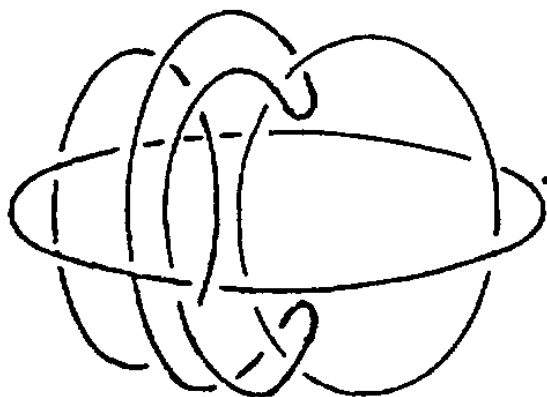


Fig. 3

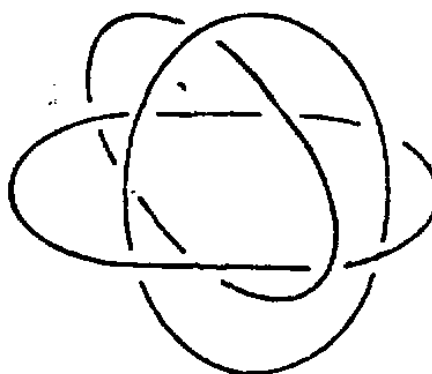


Fig. 4

.... R S I, das sind nur Buchstaben, die als solche eine Äquivalenz unterstellen. Was ergibt sich daraus, daß ich sie spreche, indem ich mich ihrer als Initialen bediene, daß ich sie spreche als Reales, Symbolisches und Imaginäres? Es bekommt Sinn. Die Frage des Sinns versuche ich dieses Jahr zu verorten. Das Eigentümliche des Sinns besteht darin, daß man in ihm etwas benennt, was die Dimension dessen auftauchen läßt, was man die Dinge [*Jes choses*] heißt, die ihr Fundament nur vom Realen beziehen.

Ich wurde zur Zeigung [*monstration*] dieses Knotens geleitet, während ich doch eine Demonstration des Tuns des analytischen Diskurses suchte. Nun, Freud, der macht überhaupt keinen Gebrauch vom Symbolischen, vom Imaginären und vom Realen. Aber dennoch impliziert er sie, denn er dreht sich um den Namen-des-Vaters.

Die Namen-des-Vaters, das sind – das Symbolische, das Imaginäre und das Reale. Das sind die ersten Namen, insofern sie etwas benennen. Wie die Bibel es angibt hinsichtlich jenes außergewöhnlichen Geräts, das dort 'Vater' genannt wird, ist die erste Zeit dieser menschlichen Imagination, nämlich Gottes, der Tätigkeit gewidmet, einen Namen zu geben wem? – einem jeden der Tiere.

Die Bibel ist nicht aus dem Nichts gekommen, sondern aus einer Tradition. Eine Tradition ist immer bescheuert. Darum verehrt man sie sogar – es gibt keine andere Weise, sich an sie zu binden als die Verehrung. Alles, was man von einer Tradition erhoffen kann, das ist, daß sie weniger bescheuert ist als eine andere.

Wie kann das beurteilt werden? Da kommen wir in das Mehr und das Weniger. Das ist zu beurteilen nach dem Mehrgenießen [*plus-de-jouir*] als Produktion. Das Mehrgenießen ist alles, was man hat, sich zwischen die Kiemen zu schieben. Weil es sich um das Genießen handelt, glaubt man daran. Das Genießen steht am Horizont dieses Mehr und Weniger. Es ist ein idealer Punkt, den man nennt, wie man es vermag. Man sagt – der Phallus.

Ich habe seinerzeit schon unterstrichen, daß das beim Sprechwesen die Essenz des Komischen ist. Sobald Sie von etwas sprechen, das eine Beziehung zum Phallus hat, ist es das Komische – das nichts zu tun hat mit dem Witz. Der Phallus ist ein Komiker wie alle Komiker – traurig. Lesen Sie noch einmal Lysistrata. Sie können lachen, Sie finden sie bitter.

Es muß auch gesagt werden, daß der Phallus das ist, was dem Imaginären Körper gibt. Ein kleiner Film, der mir von Frau Aubry gebracht worden war, um zu illustrieren, was ich damals das Spiegelstadium nannte, hatte mich sehr beeindruckt.

Sie wissen, wie ich, auf im übrigen wenig gesicherten Grundlagen, von dem Jubel berichte, der diesen Moment beim Kind konnotiert. Ich nehme an, daß dieser Jubel dem Umstand geschuldet ist, daß sich der frühgeborene, bis dahin unkoordinierte Körper versammelt fühlt, daß seine Einheit, vermöge des Bildes, erfaßt ist, seine Beherrschung erreicht. Bei den Tieren, die reif geboren werden, scheint sich das nicht – ohne daß man dies behaupten könnte – im selben Ausmaß zu ereignen. Es gibt bei ihnen nicht diesen Jubel.

Nun also, es gibt eine Verbindung von da zu einer Geste, die ich in jenem Film hatte erkennen können. Das Kind vor dem Spiegel – ich weiß nicht mehr, ob es ein Mädchen oder ein Junge war, das ist auch egal, die Geste hat denselben Wert – das Kind führte seine Hand vor das, was vielleicht ein Phallus war oder vielleicht seine Abwesenheit, und holte es glattweg vom Bild.

Diese Elision erschien mir als das Korrelat der Frühgeborenheit und als die Ankündigung dessen, was später Scham heißen wird.

Der Phallus also, das ist das Reale vor allem insofern, als man es/ihn elidiert. Wenn Sie darauf zurückkommen, was ich dieses Jahr gebahnt habe, indem ich versuchte, daß Sie Konsistenz, Ex-sistenz und Loch zusammenklingen [*consonner*] lassen mit Imaginärem, Realem und Symbolischem, so werde ich sagen, daß der Phallus nicht die Ex-sistenz des Realen ist. Es gibt ein Reales, das diesem Phallus ex-sistiert, das Genießen heißt, aber das ist vielmehr seine Konsistenz. Es ist der Begriff [*le concept*], wenn ich so sagen darf, des Phallus. Mit dem *concept* lasse ich das Wort Begriff\* anklingen, was nicht so schlecht paßt, da der Phallus ja letztlich das ist, was man in die Hand nimmt.

Der Begriff hat durchaus einen Bezug zu jener Ankündigung, jener Präfiguration eines Organs, das noch nicht als Konsistenz erfaßt wird, sondern als Anhängsel. Auch der Affe masturbiert, und darin gleicht er dem Menschen. Im Begriff gibt es immer etwas von der Ordnung des Nachäffens. Der einzige Unterschied zwischen dem Affen und dem Menschen besteht darin, daß der Phallus bei diesem nicht minder konsistiert in dem, was er an Weiblichem hat, als in dem, was er an Männlichem hat – da ein Phallus gleich viel gilt wie seine Abwesenheit. Von daher der besondere Akzent, den das Sprechwesen auf den Phallus setzt, in dem Sinne, daß das Genießen ihm ex-sistiert. Eben das ist der Akzent, der dem Realen eigen ist, dem Realen, insofern es ex-sistiert, das heißt dem Realen als Realem, Reales in zweiter Potenz. Alles, was es, das Sprechwesen, kennt von der 2, das ist die Potenz / Macht, also ein Schein, wodurch es das Ein-einzige bleibt. Das nennt man das Sein – dies von Anfang an,  $1^2 = 1$ .

Es muß eine Verbindung geben zwischen diesem und dem Sinn, wodurch also die 1 so gut mit der 0 zusammenpaßt. Frege hat das entdeckt, und ich habe seinerzeit über den Unterschied zwischen Sinn\* und Bedeutung\* geplaudert, in dem die Differenz von 0 zu 1 sichtbar wird, wobei ich Ihnen suggeriert habe, daß es kein Unterschied ist, denn nichts ist besser geeignet als die leere Menge, um die 1 zu suggerieren.

So. Wie verursacht nun das Symbolische, also das, was man gewöhnlich das Blabla oder auch das Wort nennt, wie verursacht es den Sinn?

Das ist die Frage, die ich Ihnen nur stelle, da ich die Antwort habe. Liegt sie in der Idee des Unbewußten? Ist sie das, was ich seit dem ersten Vortrag von Rom sage? Fragezeichen. Nein, sie liegt nicht in der Idee des Unbewußten, sondern in der Idee, daß das Unbewußte ex-sistiert, das heißt, daß es das Reale konditioniert, das Reale jenes Wesens, das ich als Sprechwesen bezeichne. Es benennt die Dinge, wie ich es eben im Zusammenhang mit diesem ersten Herumalbern der Bibel im irdischen Paradies erwähnte. Es benennt die Dinge für das Sprechwesen, ein Wesen, das sich, obzwar es eine Tierart ist, von diesen einzigartig unterscheidet. Was will das besagen, animal? Ein *animal* ist das, was sich reproduziert.

Allein, wie wird dieses Tier parasitiert vom Symbolischen, vom Blabla? Da, so scheint es mir – es scheint mir, aber es ist wenig wahrscheinlich –, unterscheide ich mich von den Leuten derselben Tierart, die seit Menschengedenken, das kann man wohl sagen, wissen, daß sie sprechen, aber kein Aufheben davon machen. Und was zeigt, daß sie kein Aufheben davon machen, das ist nicht, daß sie es nicht gesagt hätten, weil alles im Blabla schon gesagt worden ist, sondern daß sie davon träumen, nicht die Einzigen [*les seuls*] zu sein. Das, das hängt ihnen in den Gedärmen. Schreiben Sie laisseus, um das Allein-gelassen [*laissés seuls*] in diesem Gespräche [*parlage*] zu evozieren. Heutzutage zeigt sich das durch jenes frenetische Bedürfnis, die Sprache bei den Delphinen, bei den Bienen zu entdecken. Warum nicht? Das ist immer noch ein Traum. Früher hatte dieser Traum andere Gestalten, man träumte, daß es mindestens-einen [*au-moins-un*] Gott gäbe, der spräche, und der vor allem nicht spräche, ohne daß dies einen Effekt mache. Das Unerhörte ist jenes Stolpern über die eigenen Füße, wodurch man ihn mit Untersprechern umgab, den Engeln – wirklichen Kommentatoren!



Schließlich kam etwas Ernsthafteres, ein winzig kleines Vorankommen – kein Fortschritt allerdings, denn es gibt keinen Grund, nicht weiterhin über die eigenen Füße zu stolpern. In der Linguistik hat man gleichwohl das naming unterschieden, das Benennen, das Namengeben, einer Sache einen sprechenden Namen verleihen. Benennung ist nicht Kommunikation. An dieser Stelle knüpft sich die Sprechere [*la parlotte*] an etwas Reales.

Welches ist das Verhältnis dieses naming, wie es der Titel eines Buches besagt, zur Notwendigkeit? Seit langer Zeit war sich der besagte [*nommé*] Platon darüber klar geworden, daß es dazu des Dritten der Idee bedarf, des *εἶδος*, der sehr gut übersetzt, was ich das Imaginäre nenne, da er ja 'Bild' bedeutet. Er hat sehr gut gesehen, daß es ohne den *εἶδος* keinerlei Chance gab, daß die Wörter an einer Sache haften bleiben. Das ging nicht so weit, daß er den borromäischen Knoten zur Sprache brachte, aber nur weil ihm der Zufall diesen nicht geliefert hatte. Die Idee machte für ihn die Konsistenz des Realen. Nichtsdestoweniger war die Idee zu seiner Zeit nur etwas Benennbares, man hat aus ihr mit dem universitären Diskurs den Realismus des Namens abgeleitet. Es muß allerdings gesagt werden, daß der Realismus des Namens immer noch besser ist als der Nominalismus des Realen – der Glaube, daß man irgendeinen Namen einsetzt, um das Reale zu bezeichnen. Es ist nicht so, daß ich eine Präferenz angebe, ich unterstreiche einfach, daß der Nominalismus ein Rätsel ist, das der Wirkung des Namens auf das Reale huldigt, also dem, was der Umstand, daß man dieses benennt, ihm hinzufügt. Im Realismus des Namens, der selbst im Imaginären gegründet ist, gibt es ein Sagen weniger – man verbietet sich, diese Huldigung einzugestehen. Das findet sich wieder im Prestige der Universität. Aber es scheint für uns Analytiker keinen Vorteil darzustellen. Wir bleiben im Denken.

Sie werden sagen, das ist mein Brot, und sogar in einem Ausmaß, das Sie ermüdet. Der Grund dafür ist, daß ich mich anstrengte, mich herauszuwinden aus dem, was für das Denken fundamental ist, was ich die typische Imbezillität nennen werde, typisch für das mens, für die menschliche Gestimmtheit [*l'homme humaine*] dem Realen gegenüber, das sie gleichwohl zu behandeln hat. Von daher die Dringlichkeit, daß der Sinn dieses Wortes 'Reales' unterscheidbar sei.

Bis jetzt behält das, was ich über die Tradition gesagt habe, seinen ganzen Wert. Es gibt nichts, das besser zu Geld zu machen wäre, als die Religion, das green pastures. Um dahin zu kommen, geradewegs ans Ziel, der mindestens ein Gott, der Wahre des Wahren, er ist es, der dem Sprechenden beigebracht hat, einen Namen zu machen für jedes Ding – den Namen des Namens-des-Namens, des Namens-des-Vaters. Der Ungenannte geht in die Irre<sup>1</sup> ohne das, ins Blaue hinein oder aufs Ewigkeits-Gerätewohl.

Daraus ergibt sich, wenn man ein bißchen zurücktritt, daß das Reale das ist, was dem Sinn existiert, insofern ich diesen definiere durch die Wirkung der *Lalangue* auf die Idee, also auf das Imaginäre, das Platon dem Tier unterstellt, welches unter anderen Sprechenden ist, unter anderen Tieren mit Körper – oder Teufel mit Körper, wie Sie wollen. Warum nicht, da man sich in der mentalen Debität befindet. Ein Debiler gilt soviel wie ein anderer, warum nicht Platon? Aristoteles, der über die Idee des Esels argumentiert, um zu sagen, daß der Esel ein Esel ist, und daß es nicht Den Esel groß geschrieben gibt, er existiert ebenfalls.

Das Reale, man muß begreifen, daß es das aus dem Sinn Ausgestoßene ist. Es ist das Unmögliche als solches, es ist die Aversion [*l'aversion*] des Sinns. Es ist auch die Version [*la version*] des Sinns im Antisinn und Antesinn, der Rückstoß des Wortes [*verbe*], insofern das Wort nur dafür da ist – für das, was durchaus etwas dafür kann, wenn es Rechenschaft davon gibt, worum es geht, nämlich um den Unrat [*l'immondice*], den sich die Welt [*le monde*] prinzipiell ausputzt [*s'émonde*] – wenn es so ist, daß es eine Welt gibt. Das heißt nicht, daß es ihr gelingt. Der Mensch ist immer [noch] da. Die Existenz des Unrats [*l'immonde*], also dessen, was nicht Welt [*monde*] ist, das ist, mit einem Wort, das Reale. Das ist es wohl wert, es bis zur Erarbeitung des Quantors zu treiben.

<sup>1</sup> *Le non-dupe erre*, zu hören als *le Nom-du-Père*, vgl. den Titel des Seminars XXI, *Les non-dupes errent*

Es existiert ein  $x$ , und statt 'ein  $x$ ' wäre es besser zu sagen 'eine  $x$ '. Woraus existiert sie? Das muß man sich fragen. Sie existiert der ideischen Konsistenz des Körpers, derjenigen, die ihn reproduziert, diesen Körper. Sie existiert dem Symbolischen, insofern das Symbolische ein unantastbares Loch umkreist, ohne welches der Knoten der drei nicht borromäisch wäre. Das ist es, was er besagen will, der borromäische Knoten – das Loch des Symbolischen ist unantastbar<sup>1</sup>.

Nun, warum ihn nicht so schreiben? (Figur 1) [S. 38]. Das Symbolische ist das Rote, das ich da rund einzeichne. Es legt sich über das Imaginäre, das ich grün einzeichne, in der Farbe der Hoffnung. Es ist zu sehen, wie das Reale daraus existiert, da es sich nicht weiter darauf einläßt, sich mit dem besagten Symbolischen / dem symbolischen Gesagten im Besonderen zu verknüpfen, als dies das Imaginäre tut. In welchem Sinn man auch dieses Imaginäre und jenes Reale sich drehen läßt, sie werden sich kreuzen, ohne eine Kette zu bilden.

Diese beiden Konsistenzen können ebenso gut Geraden ins Unendliche sein. Aber man muß präzisieren, daß es, wie man diesen Punkt im Unendlichen auch begreift, der von Desargues erträumt wurde als spezifisch für die Gerade, eine Gerade, die von ihrem einen Ende zum anderen zurückläuft, nicht in Frage kommt, daß sie sich in sich schließt, ohne daß diejenige, die zunächst über die andere hinweg lief, nochmals darüber läuft.

Um aufzuzeigen, daß der Name-des-Vaters nichts anderes als dieser Knoten ist, gibt es keine andere Verfahrensweise als die, die Schlingen als entknotet anzunehmen.

Lassen wir das Symbolische nicht mehr vor dem Imaginären verlaufen. Wie diese drei unabhängigen Konsistenzen verknüpfen? Es gibt eine Art, nämlich jene, die ich die des Namens-des-Vaters nenne (Figur 2) – das ist das, was Freud macht. Gleichzeitig zeige ich die radikale Funktion des Namens-des-Vaters, nämlich den Dingen einen Namen zu geben, mit allen Konsequenzen, die das mit sich bringt, insbesondere bis hin zum Genießen. Ich hatte Ihnen schon Zeichnungen dieses Viererknotens angefertigt, darunter eine, die danebengegangen war. Ich gebe Ihnen noch eine andere, dieselbe, aber im Profil (Figur 3).

Diese Geschichte beläßt uns also in der Drei, da die Hinzufügung der Vier überflüssig ist. Wie man erwarten konnte, ist die Unterscheidung des Namen-Gebens im Symbolischen Teil des Symbolischen.

Was Sie da besonders klar sehen (Figur 4), habe ich wiederholt, weil es hier vielleicht nicht ins Auge springt (Figur 5) [S. 43]. Der borromäische Knoten vor seiner Plättung, das ist das. Der borromäische Knoten ist das, was in zwei Kreise, die sich gegenseitig umschließen, jenen dritten einführt, der in einen der Kreise so eindringt, daß der andere in Beziehung zu diesem dritten in derselben Beziehung steht wie [der dritte !] zum ersten Kreis. Ich stelle jetzt die Frage – gibt es eine erkennbare Ordnung<sup>2</sup>? Ist der borromäische Knoten ein Ganzes, ein begreifbares Ganzes, oder aber enthält er eine Ordnung?

Beim ersten Herangehen könnte man sagen, daß er eine Ordnung enthält, wenn man zum Beispiel einen jeden der Kreise einfärbt. Einen Kreis zu färben wird besagen, wie sich jemand, der mir einen Text zugeschickt hat, sehr richtig ausgedrückt hat, daß er mit sich selbst identifiziert bleibt. Wenn sie gefärbt sind, gibt es eine Ordnung, 1 2 3 ist nicht 1 3 2. Die Frage ist jedoch in der Schwebe zu lassen, denn die Ordnung ist vielleicht indifferent hinsichtlich aller Effekte des Knotens, was uns wohl denken lassen könnte, daß die Schlingen nicht identifiziert / zu identifizieren sind. Gerade als drei borromäischen Knoten machende Schlingen, drei, von denen keine Kette macht mit einer anderen, eben als solche tragen sie für uns die Idee des Symbolischen, des Imaginären und des Realen.

---

1 *inviolable*, „unvergewaltigbar“

2 *un ordre*, auch zu lesen als „Reihenfolge“, „Rangordnung“

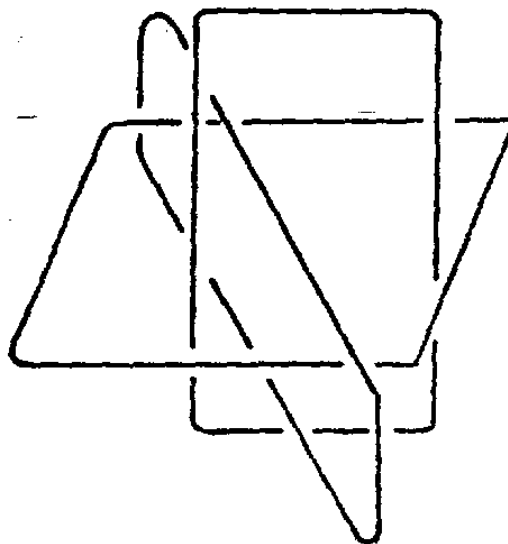


Fig. 5



Fig. 6

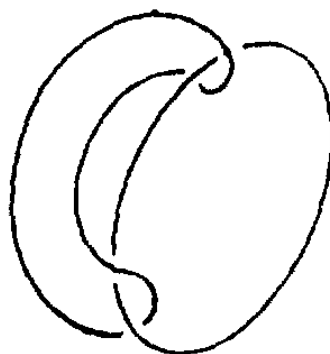
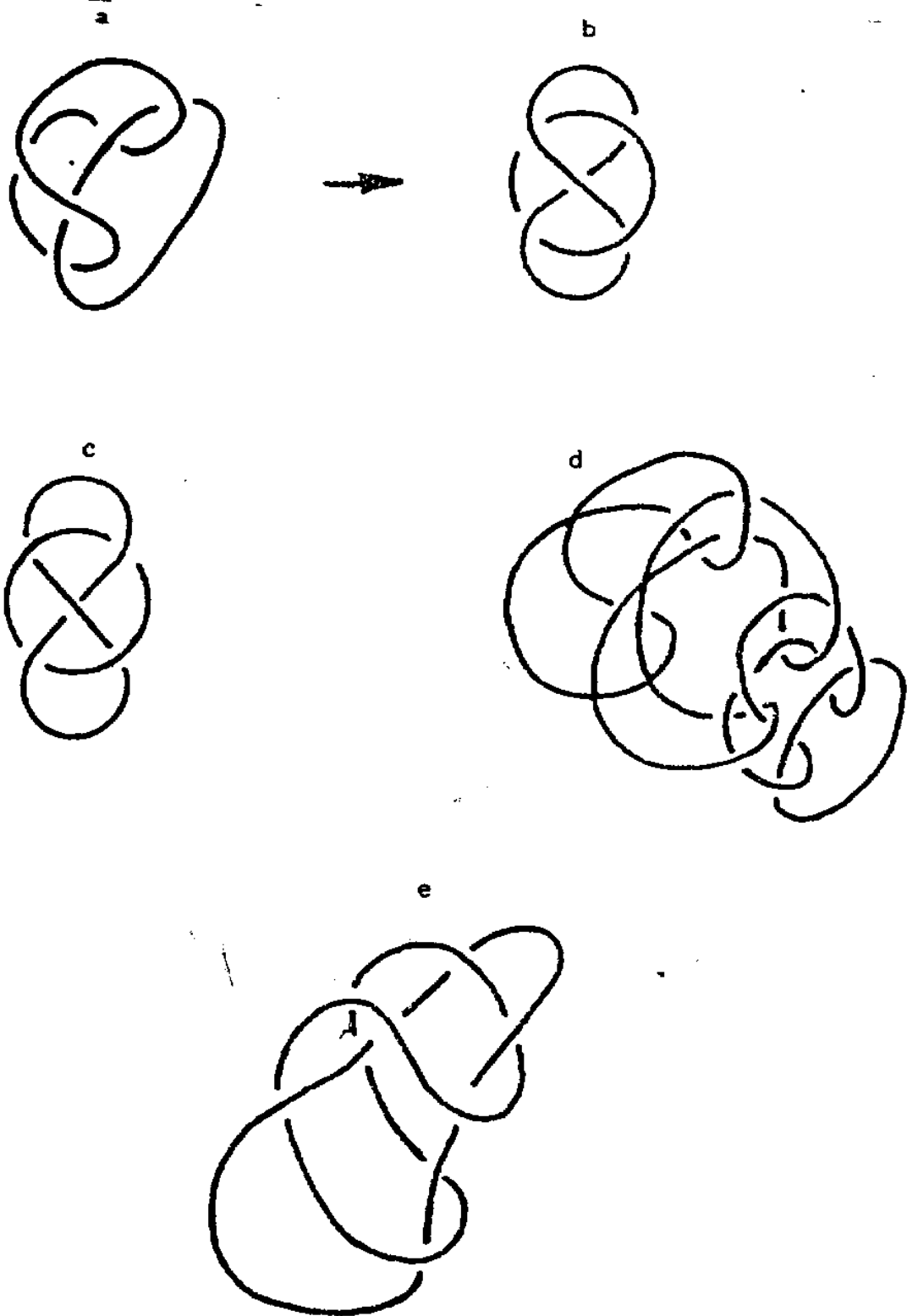


Fig. 7

Fig. 8



Was mir das nahelegt, das ist ein Briefchen eines gewissen Michel Thomé, der zeigt, was er einen Perspektivenirrtum nennt, in der Figur 6 des Kapitels 10 meines Seminars Encore [*Encore*, S. 113; hier S. 79] – einer Figur, die ich hier nicht gezeichnet hatte, die durch denjenigen aufgenommen worden ist, der die Güte hat, mich herauszugeben, und die ich nicht kontrolliert habe.

Ich hatte hervorgehoben, daß von einem Kreis zum anderen, von den dreien der erste zu verknüpfende, die einfachste Form des borromäischen Knotens, da ich mich des Ausdrucks bedient hatte, der an zwei Ohren geknüpfte Kreis ist (Figur 6). Der Perspektivenirrtum bestand darin, die Flügel der beiden Ohren nicht zu kreuzen (Figur 7), woraus sich ergibt, daß sich diese Knoten umschlingen...

Aber das ist nicht alles. Michel Thomé hat sehr gut daraus abgeleitet, daß sich ein borromäischer Knoten speziellen Typs daraus ergeben würde. Sie sehen, daß diese beiden da verknüpft bleiben, wenn man die dritte durchtrennt. Der Borromäismus dieses Knotens erweist sich also für eine beliebige Anzahl von Schlingen nur, wenn eine einzige von ihnen durchschnitten wird, die wir die letzte nennen können, wodurch eine jede der anderen sich von ihrer folgenden bis zur ersten hin befreien wird, und zwar nicht alle zusammen, sondern eine nach der anderen. Wenn Sie hingegen zuerst diejenige durchschneiden, die ich eben die erste genannt habe, bleiben alle anderen bis zur letzten verknüpft. Somit sind also gewisse Knoten aufgezeigt, die man borromäisch in dem einen, jedoch nicht im anderen Sinn nennen kann, was den Zyklus und die Orientierung ins Spiel bringt.

Ich insistiere nicht, weil wirklich nur diejenigen, die sich eines Studiums dieser Knoten widmen, ein echtes Interesse daran finden können.

Aber ich erinnere Sie daran, daß ich selbst einen Knoten gezeichnet hatte, der nur deshalb Aufmerksamkeit verdient, weil er nicht aus diesem Perspektivenirrtum heraus hergestellt werden kann, den Michel Thomé fruchtbar gemacht hat. Er ist strikt nur herstellbar, insofern er ausdrücklich, wenn ich so sagen darf, aus der Verwirrung der beiden Schleifen gemacht wird (Figuren 8) [S. 44], die auf jeder Seite die Formen von Ohren bilden, welche jene sind, die ich als die einfachste Form vorgeschlagen habe, um den borromäischen Knoten zu erzeugen. Sie sehen, daß sich hier (Figur 8e) eine äußere Schlinge befinden könnte, die diese beiden Ohrenschleifen<sup>1</sup> halten würde, und so fort. Wenn Sie diese beiden Schlingen vereinigen, erhalten Sie die folgende Form, eine Schleife, die ganz und gar verschieden ist von den Formen, die ich bei dieser Gelegenheit thoméisch nennen werde, um zu bezeichnen, daß sie aus einem Perspektivenirrtum hergestellt sind.

Ich insistiere nicht, und ich fahre fort, was es mit dem Namen-des-Vaters auf sich hat, um ihn auf seinen Prototyp zurückzuführen. Gott ist die zur alle gemachte Frau. Ich habe es Ihnen gesagt, sie ist nicht-alle. Aber in dem Falle, da sie ex-sistieren würde durch einen Diskurs, der keiner des Scheins wäre, hätten wir das  $\exists x . \Phi x$ , den Gott der Kastration. Das ist ein Wunsch, ein Wunsch, der von Dem Mann kommt, ein Wunsch, daß Frauen existieren, die die Kastration anordnen würden. Das Ärgerliche ist, daß es sie nicht gibt. Daß die Frau nicht existiert, die alle-Frau, impliziert nicht, im Gegensatz zur aristotelischen Logik, daß es eine gäbe, die die Kastration anordnet. Schützt, was das Liebste ist<sup>2</sup>, sagen sie<sup>3</sup> bei Rabelais. Natürlich gehört das zur Komik.

Gleichwohl heißt das nicht-alle nicht, daß irgendeine das Gegenteil sagt, und daß ein x der Frau existiert, das formuliert schützt es nicht. Ein sehr Geringes für sie, das Neinsagen. Sie sagen einfach nichts. Sie sagen nichts, außer als die-alle, wovon ich gesagt habe, daß das Gott ist. Die-alle, wenn sie existierte.

---

<sup>1</sup> *boucles d'oreille*, auch: Ohrringe

<sup>2</sup> *Gardez ceci, qui est le plus aimé* - s. hingegen Rabelais, Tiers livre des faitz et dictz Heroïques du noble Pantagruel, Kap. 8: *Armez cela, qui est le plus aimé* („Freund, aus Angst, dass man euch berühre, schützt das, was das Liebste ist“ - so die Frau des Herrn von Merville zu diesem, der sich zum Kampf in eine neue Rüstung gekleidet hat, bei welcher der Hosenlatz jedoch nur unzureichend geschützt schien)

<sup>3</sup> *elles*, die Frauen;

Es gibt keine, um die Kastration für den anderen zu tragen, und das ist der Punkt, daß sie ihn gerne für sich hätte, den Phallus, wie man sagt. Nichts, was mehr phallogozentrisch wäre, wie irgendwo geschrieben wurde, als eine Frau, abgesehen davon, daß keine von ihnen alle ihn will, den besagten Phallus. Sie wollen ihn wohl eine jede, aber nur so weit er ihnen nicht zu schwer wird. Das habe ich im sogenannten Traum der schönen Schlachtersfrau herausgestellt. Den geräucherten Lachs mag sie gerne, unter der Bedingung, ihn nicht zu servieren. Sie gibt ihn nur insofern sie ihn nicht hat. Dies ist sogar die Definition, die ich von der Liebe gegeben habe. Geben, was man nicht hat, das ist Liebe, die Liebe der Frauen, insofern sie eine um die andere existieren. Sie sind real, und sogar schrecklich real. Sie sind sogar nur das. Sie bestehen / konsistieren nur, insofern das Symbolische existiert, das heißt das Unbewußte. Und eben darin existieren sie als Symptom, dessen Konsistenz durch dieses Unbewußte hervorgerufen wird, und dies anscheinend auf dem geplätteten Feld des Realen. Das ist es, was man realerweise [*réellement*] nennen muß, was heißt – man achtet nicht genug auf diese Unterscheidung zwischen Adverb und Adjektiv – in der Weise des Realen. Aber in Realität, in der Weise, wie sich im Realen die Wirkung des Symbolischen imaginiert (Figur 9).

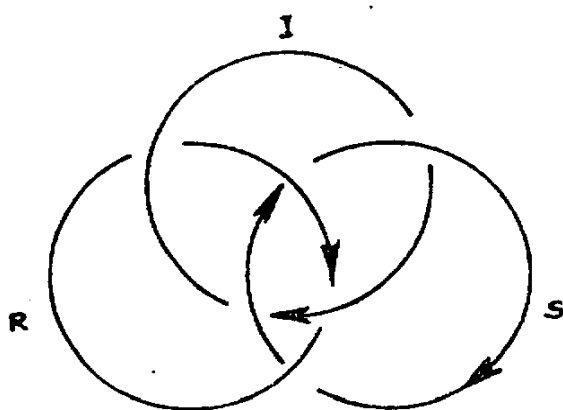


Fig. 9 Centripète.

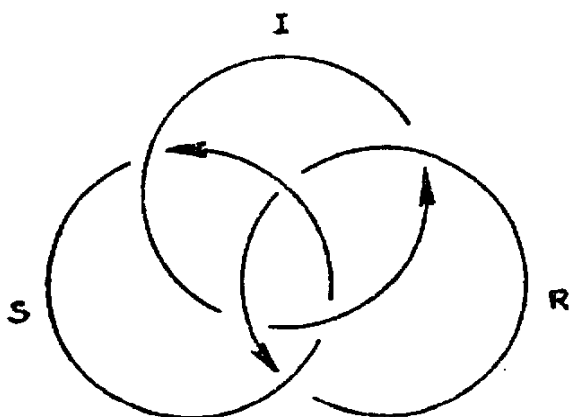


Fig. 10 Centrifuge.

Ich entschuldige mich bei Pierre Soury, der mir ein sehr schönes kleines Schema betreffs des borromäischen Knotens geschickt hat, über das zu sprechen ich heute keine Zeit haben werde. Seine beiden Schemata enthalten eine Orientierung, eine Ausrichtung – diese drei wesentlichen Elemente des borromäischen Knotens sind in zentripetaler Weise orientiert, woraufhin er mir die gegensätzliche Form entgegenhält, die zentrifugale (Figur 10). Ich gebe ihm im Vorübergehen zu bedenken, daß, indem er nicht durch Einfärben dieser drei Schlingen identifiziert, welche die symbolische, welche die reale, welche die imaginäre ist, diese Knoten, weit davon entfernt, untransformierbar ineinander zu sein, nichts anderes sind als derselbe, von einer anderen Seite aus gesehen.

Ich muß dem hinzufügen, daß, wenn man die Dinge von der anderen Seite nimmt, das Reale und das Symbolische invertiert sind, was in seinem Schema nicht vorgesehen ist. Dies läßt hingegen die Frage unberührt, ob es gleichgültig ist, ob in dieser, nicht geplätteten Form die Ordnung existiert oder nicht existiert. Ich gebe also Soury zu verstehen, daß eine Unterscheidung zu treffen ist zwischen der Ordnung der drei Terme, der einem jeden gegebenen Orientierung, und der Äquivalenz der Knoten.

Die Trottel der verrückten Liebe [*amour fou*], die die Idee hatten, die irrealer Frau zu ersetzen [*suppléer*], betitelten sich selbst als Surrealisten. Sie waren selbst Symptome, Symptome der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, allerdings soziale Symptome – aber es ist nicht gesagt, daß das Soziale nicht an einen Knoten von Ähnlichkeiten geknüpft wäre. Ihre Idee, die Frau zu ersetzen, die nicht als die existiert, die Frau, von der ich gesagt habe, daß gerade das der Typus selbst der Irrfahrt sei, brachte sie in das Gleis des Namens-des-Vaters zurück, des Vaters als benennenden, von dem ich gesagt habe, daß das ein Ding sei, das aus der Bibel aufgetaucht ist, dem ich aber hinzufüge, daß es für den Mann/Menschen eine Weise ist, sein phallisches Schäfchen ins Trockene zu bringen [*tirer son épingle phallique du jeu*].

Ein Gott, ebenso Stammesgott wie die anderen, aber vielleicht mit einer größeren Reinheit der Mittel verwendet, ist nur das sehr unnütze Komplement – das ist es, was ich durch die Konjugation dieses Viererknotens ausdrücke –, aus dem Grund, daß er der Signifikant 1 und ohne Loch ist, ohne Loch, dessen sich zu bedienen im borromäischen Knoten gestattet wäre, der einen Männerkörper hat – geschlechtet [*sexué*] per se, Freud unterstreicht es –, gibt den Partner, der ihm fehlt. Der ihm wie fehlt? – dadurch, daß er behauptet [*aphligé*]<sup>1</sup> ist, so zu schreiben, realerweise behauptet mit einem Phallus, der ihm das Genießen des Körpers des Anderen versperrt [*barre*]. Er bräuchte einen Anderen des Anderen, damit der Körper des Anderen für den seinen nicht Schein wäre, damit er nicht so verschieden wäre von den Tieren, daß er nicht, wie alle geschlechteten Tiere, das Weibchen zum Gott seines Lebens machen könnte.

Es gibt für das Mentale des Menschen/Mannes – das heißt für das Imaginäre, das Behauptetsein mit dem phallischen Realen, aufgrunddessen er sich geboren werden weiß [*il se sait naître*; vgl. evtl.: *sé-nestre*, linksgewunden] – nur Anschein [*semblant*] von Macht. Das Reale, das ist der Blanko-Sinn, anders gesagt der Blanksinn [*sens blanc*], wodurch der Körper Anschein gibt [*fait semblant*], Anschein, auf den sich jeglicher Diskurs gründet, an erster Stelle der Diskurs des Herrn, der den Phallus zum Signifikanten Index 1 macht. Was nicht verhindert, daß es, gäbe es im Unbewußten nicht eine Schar von Signifikanten, die untereinander kopulieren, sich indizieren durch ihr zweisames Wuchern, keinerlei Aussicht gäbe, daß die Idee eines Subjekts, eines am Phallus Pathemierten [*pathémé*], dessen Signifikant die Eins ist, die ihn wesentlich teilt, das Licht erblickte. Wodurch er gewahr wird, daß es unbewußtes Wissen gibt, das heißt unbewußte Kopulation, von daher jene verrückte Idee – von diesem Wissen seinerseits Anschein zu geben. In Bezug auf welchen Partner? – welchen sonst als den, der sich ebenfalls herstellt aus einer blinden Kopulation – das kann man wohl sagen / das ist der Fall, es zu sagen.

---

<sup>1</sup> von *affligé*, leiden an, behaftet sein mit, bekümmert sein über

Allein die Signifikanten kopulieren untereinander im Unbewußten, aber die pathematischen Subjekte, die daraus in Gestalt von Körpern resultieren, sind gehalten, es ebenso zu machen – bumsen [*baiser*; auch: küssen] nennen sie das. Das ist kein schlechter Ausdruck, denn etwas weist sie darauf hin, daß sie nichts besseres machen können, als den Körper zu lutschen, der als Anderer bezeichnet ist, Anderer allein durch irgendeinen standesamtlichen Schrieb. Um seiner zu genießen, müßte man ihn in Stücke schneiden. Dem Anderen Körper fehlt es dazu nicht an Anlagen, da er ja verfrüht geboren ist. Eben- sowenig fehlt der Begriff – man nennt das Sadomasochismus, ich weiß nicht warum. So etwas kann nur geträumt werden, hinsichtlich des Unbewußten natürlich, da dies ja der Weg ist, den, wie man sagen muß, königlich zu nennen bescheuert ist. König, ein weiterer Name in der Sache, von dem jeder weiß, daß er immer auf die Sache mit dem Namen-des-Vaters hinausläuft. Aber das ist ein Name, der zu verlie- ren ist wie die anderen, fallen zu lassen für immer.

Die Namen-des-Vaters, die Eselchen-des-Vaters [*les ânon-du-Père*], welche Herde hätte ich dar- aus bereitet, um ihnen ihr lahen in den Schlund zurückzustopfen, wenn ich mein Seminar gemacht hätte, ich hätte eine neue Eselei vereiht [*huni*] – das Wort kommt von eihe Frau [*hune femme*]<sup>1</sup>. Aus diesem Grund standen die Ahnalytiker [*hanalystes*], mit Warteliste selbstverständlich [also: *ânes-à-liste*], vor den Pforten der Interfamilial Analytic Association Schlange und annafreuten sich [*annafreudonnaient*]<sup>2</sup> in den Kulissen über die Rückkehr zur Wiege, wobei sie mir sahnemäßige Geschäftsordnungsanträge bastelten. Ich bin sicherlich nicht unempfänglich für die Müdigkeit des Ex-sistierens – erdens – Erde [*ex-sister – terre – terre*], die man am Ende immer zu erreichen glaubt. Aber ich kann nur in meinem Auslauf beharren [*persévérer dans mon erre*]<sup>3</sup> – Laurent, schnüren Sie meinen Auhslauf mit meiner Disziplin [*Laurent, ser- rez mon herre avec ma discipline*]<sup>4</sup>.

---

1 vgl.: *la hune*, der Mastkorb, der Mars

2 s. *-fredonnaient*, trällerten

3 s. *persévérer dans l'erreur*: im Irrtum beharren; *père sévère*: strenger Vater; *l'erre*: auslaufende Fahrgeschwindig- keit (eines Schiffes nach Abstellen der Motoren)

4 s. Molière, *Tartuffe* III, 2: „Laurent, serrez ma haine avec ma discipline“, „Laurent, schnüren Sie mein Büssergewand mit meiner Disziplin“



Ich habe schon Michel Thomés Fund eines Irrtums in Figur 6 des letzterschienenen meiner Seminare erwähnt<sup>1</sup>. Felix Culpa, das ist ein glücklicher Irrtum, da er dort die Gelegenheit gefunden hat, borromäische Knoten eines speziellen Typs zu erfinden, die sich nur von einem Ende her auflösen. Nur in dem einen Sinn und nicht im anderen lösen sich alle. Und in dem Sinn, in dem sich alle lösen, befreien sie sich eine nach der anderen, und nicht unmittelbar.

Diese Erfindung ist für mich sehr wohl der Beweis, daß ich nicht absolut ohne Wirkung spreche. Wofür ich diesem Freundespaar, Soury und Thomé, dankbar bin, das ist, daß sie mir davon Spur geben.

Die Knoten sind etwas ziemlich Originelles [*original*], vielleicht mit – ich bin mir dessen nicht sicher – der Ambiguität des Ursprünglichen [*l'origine*]. Das würde dadurch bestätigt, daß es nicht besonders leicht ist, dahin zurückzugehen. Und dann ist das Ursprüngliche nicht das, wovon man ausgeht. Geschichtlich liegt der borromäische Knoten nicht überall in der Gegend herum. Man hat sich sehr spät dafür interessiert. Als ich meinerseits vom Knoten Wind bekommen habe – ich habe ihn in den Aufzeichnungen einer Person gefunden, die ihn aus dem Guilbaud-Seminar hatte – hatte ich unmittelbar die Gewißheit, daß das etwas Wertvolles sei für das, was ich zu erklären hatte. Ich habe unmittelbar den Bezug hergestellt zwischen den Schnurschlingen dieses Knotens, diesen drei besonderen Konsistenzen, und dem, was ich seit Beginn meiner Lehre erkannt hatte, die ich zweifellos nicht gegeben hätte, da ich von Natur aus wenig dazu neige, ohne einen Aufruf, der auf eine mehr oder weniger kontingente Weise an eine Krise im analytischen Diskurs geknüpft war. Es ist möglich, daß ich mir im Laufe der Zeit darüber klar geworden wäre, daß diese Krise aufgelöst werden müsse, aber es waren bestimmte Umstände nötig, damit ich zur Handlung übergehe [*je passe à l'acte*]. Die drei Schlingen sind also zu mir gekommen wie der Ring an den Finger<sup>2</sup>, und ich wußte sofort, daß mich der Knoten dazu bringen würde, vom Symbolischen, vom Imaginären und vom Realen etwas auszusagen, das sie homogenisiert.

Was heißt das, homogenisieren? Offensichtlich dies, wie es kürzlich Pierre Soury in einer kleinen Anmerkung, die er mir mitgeteilt hat, bemerkte – ich halte viel davon, jedem zu geben, was ihm gebührt –, daß sie etwas Gleiches haben, aber, fügt er hinzu, vom Gleichen zum Selben ist Platz für einen Unterschied [*du pareil au même*: gehupft wie gesprungen]. Den Akzent auf das Gleiche zu setzen, genau darin besteht die Homogenisierung, das Vorantreiben des *ὁμοιοῦς*, das nicht das Selbe ist, sondern das Gleiche.

Was haben sie gleich? Es ist das, was ich glaube mit dem Ausdruck 'Konsistenz' bezeichnen zu müssen, was schon etwas Unglaubliches vorbringen heißt.

Was können die Konsistenz des Imaginären, die des Symbolischen und die des Realen wohl gemein haben? Lasse ich Sie durch diese Aussage hinreichend spüren, daß der Ausdruck 'Konsistenz' von da an dem Imaginären zugehört?

Parenthese. Den Knoten darzustellen [*figurer*] ist nicht leicht. Ich sage nicht, ihn sich vorzustellen [*se le figurer*], weil ich das Subjekt vollständig eliminiere. Ich gehe im Gegenteil von der These aus, daß das Subjekt durch die fragliche Figur festgelegt wird. Nicht, daß es deren Doppel wäre. Sondern durch die Verzerrungen des Knotens, durch das, was im Knoten Dreifachpunkte festlegt, durch das Festziehen des Knotens bedingt/konditioniert sich das Subjekt.

Den Knoten darzustellen ist also nicht bequem. Ich habe Ihnen schon Proben davon gegeben, als ich selbst an der Frage des orientierten Knotens herummurkste.

<sup>1</sup> s. *Encore*, p. 113; s.u. S.79ff

<sup>2</sup> *comme bague au doigt.*, ursprünglich: als Heiratsversprechen, im übertr. Sinn: als sicherer Gewinn

Dem Realen des borromäischen Knotens können Sie dies hinzufügen – die Differenzierung einer jeden der Schlingen. Die einfachste Weise ist, sie einzufärben. Obwohl Goethe es in seiner Farbenlehre nirgends anmerkt, ist die Farbe in sich selbst etwas, das trüchtig ist an Differenzierung. Es gibt eine Grenze, gewiß, da es keine unendliche Anzahl an Farben gibt, aber letztlich gibt es dank der Farbe Differenz. Sie führen also die Differenzierung in die Schlinge ein, indem Sie jede Schlinge verschiedenartig [*de façon différente*] einfärben. Sie können so weit gehen, sie zu orientieren. Ich habe dann die Frage gestellt, ob diese Differenzierung den Knoten nicht gleich läßt, sondern als stets denselben.

Er ist tatsächlich stets derselbe, aber es gibt nur eine einzige Weise, das zu beweisen [*démontrer*], indem man nämlich beweist, daß er in allen Fällen – was heißt Fall? – reduzierbar ist auf das Gleiche.

Ich war voll und ganz überzeugt, daß es nur einen eingefärbten Knoten gibt, aber hinsichtlich des orientierten Knotens habe ich geschwankt. Die Orientierung betrifft in der Tat ein Ja oder Nein für jeden Knoten, und ich habe mich in die Irre leiten lassen durch das Verhältnis eines jeden dieser Ja oder Nein zu den beiden anderen. Ich ging nicht so weit zu denken, es gebe acht oder vier Knoten, aber ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, ob es nicht zwei gebe. Es ist also kein unwichtiges Ergebnis, daß ich von Pierre Soury, nachdem ich ihn ausdrücklich darum gebeten hatte, die Demonstration? – nein, die Monstration erhalten habe, daß es nur einen orientierten borromäischen Knoten gibt.

Bemerken Sie, daß er dies nur kann, indem er über das, was ich die Plättung genannt habe, vorgeht. Diese Plättung ist etwas, das es verdient, individualisiert zu werden, weil der Knoten, wie ich es Ihnen gezeigt habe, seiner Natur nach keineswegs platt ist. Daß man die Plättung vornehmen muß, um die Selbheit des orientierten Knotens zur Geltung zu bringen, liegt da nicht eine Art fatum des Denkens, das dieses zu eng an das Wahre bindet und ihm so das Reale zwischen den Fingern zerrinnen läßt? Eben dies habe ich das letzte Mal auftauchen lassen, als ich den Begriff von der Wahrheit unterschieden habe. Der Begriff [*le concept*] beschränkt sich auf einen Griff, wie das Wort capere anzeigt, und ein Griff reicht nicht aus, um sicherzugehen, daß es das Reale ist, was man in der Hand hat.

In den Ausführungen, die ich vor Ihnen halte, und die anzunehmen [*accepter*] Sie, ich weiß nicht warum, die Geduld aufbringen, ist es mir unmöglich, Sie jeden Augenblick darauf hinzuweisen, was ich mache, wenn ich zu Ihnen spreche. Daß ich etwas mache, das Sie betrifft, dafür ist mir Ihre Anwesenheit der Beweis. Aber in welchem Modus geschieht es? Zu sagen, daß Sie etwas davon verstehen, ist nicht einmal gewiß auf der Ebene, auf der sich das, was ich sage, aufrechterhält. Aber es gibt gleichwohl etwas, das würdig ist, und das ist dieses etwas, das ich verorte, wenn ich sage, wir verstehen uns. Wir verstehen uns hat hier kein anderes Substrat als wir umarmen/küssen uns [*on s'embrasse*]. Das ist jedoch nicht ganz das, was wir machen. Es gibt hier ein Äquivok, das wie alle Äquivoke eine zotige Seite hat. Was mich angeht, so bemühe ich mich, in die Anerkennung dieser Zote als Anwesenheit ein bißchen Humor zu legen.

Gerade das gibt der Art und Weise, wie ich den Knoten löse [*tranche*], ihr Gewicht, indem ich aussage, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt.

Das heißt nicht, daß sich das Geschlechtsverhältnis nicht auf der Straße herumtreibt. Blicke hervorzuheben, daß man alles auf dieses Leiber-Gereibe [*frotti-frotta*] zurückzentrieren muß, diese Schieberen, um an was zu appellieren? an das Reale, an das Reale des Knotens. Freud hat einen Schritt getan, indem er einfach merkte, daß man seit jeher von nichts anderem sprach, und daß alles, was sich an Philosophie getan hatte, aus allen Ritzen das Geschlechtsverhältnis schwitzte. Wenn ich aussage, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt, bezeichne ich einen sehr lokalen Punkt. Ein  $R^1$  markieren und es zwischen  $x$  und  $y$  setzen, um die Beziehung zu bezeichnen, das heißt auf Antrieb, ins Spiel des Schriebs eintreten. Was nun das Geschlechtsverhältnis angeht, so ist es strikt unmöglich,  $x R y$  zu schreiben. Es gibt keine logifizierbare, und zugleich mathematisierbare, Erarbeitung des Geschlechtsverhältnisses – das ist der Akzent, den ich auf diese Aussage lege – es gibt kein Geschlechtsverhältnis.

Dies besagt, daß es ohne den Rekurs auf jene unterschiedlichen Konsistenzen – die als solche gewiß homogen sind, aber doch unterschiedlich dadurch, daß sie imaginär, symbolisch und real genannt werden – keine Möglichkeit zum Leiber-Gereibe gibt. Die Differenz dieser Konsistenzen kann nicht auf eine Schrift reduziert werden, die sich aufrechterhalten würde, ich will sagen, die der Probe der Mathematik standhalten/widerstehen würde, und die es erlaubte, das Geschlechtsverhältnis sicherzustellen.

Diese Modi, in denen ich das Wort ergriffen habe, Symbolisches, Imaginäres und Reales, ich würde nicht sagen, daß sie offensichtlich [*évidents*] sind. Ich bemühe mich einfach, sie auszuhöhlen [*évider*], was nicht dasselbe heißt, weil *évider* auf *vide* [leer] beruht und *évidence* auf *voir* [sehen]. Heißt das, daß ich daran glaube? Ich glaube daran in dem Sinne, in dem es mich als Symptom affiziert. Ich habe schon gesagt, was das Symptom dem daran glauben schuldet. Woran ich mich versuche, das ist, diesem ich glaube daran eine andere Form von Glaubwürdigkeit zu geben. Es ist gewiß, daß ich daran scheitern werde. Das ist kein Grund, es nicht zu unternehmen, wäre es auch nur um zu zeigen, was der Anfang des Unmöglichen ist, bereits meine Ohnmacht/Impotenz.

Dem Knoten wird von mir unterstellt, das Reale zu sein im Faktum dessen, was er bestimmt als Existenz, ich will sagen, in dem, wodurch er einen gewissen Modus von Umlauf erzwingt. Der Modus, in dem eine Schnurschlinge einer anderen ex-sistiert, darauf gelingt es mir, die als solche unlösbare Frage der Objektivität zu verschieben. Wird die Objektivität so verschoben, erscheint mir das weniger kindisch als das Noumenon. Wird das Noumenon im Gegensatz zum Phänomen begriffen, dann ist es strikt unmöglich, im Hinblick auf es – aber Sie werden sehen, dies geschieht nachträglich – nicht die Metapher des Lochs auftauchen zu lassen.

Es gibt nichts zu sagen über das Noumenon als dies, daß die Wahrnehmung den Wert einer Täuschung hat. Aber wir sind es, die sie Täuschung nennen, diese Wahrnehmung. Die Wahrnehmung selbst sagt nichts. Sie sagt nicht, wir sind es, die sie sagen lassen. Wir sprechen ganz allein – das merke ich an hinsichtlich eines jeglichen Sagens. Wir leihen unsere Stimme, aber das ist eine Konsequenz, denn das Sagen ist nicht die Stimme, das Sagen ist ein Akt.

Das Noumenon ist nichts anderes als das Loch, jenes Loch [*trou*], das wir in unserem Symbolischen antreffen [*retrouvons*], in dem so genannten, und ausgehend von der Topologie des Torus.

Der Torus unterscheidet sich von der Kugel durch eine Schreibweise, wodurch sich sowohl Homo- wie Homöo-, wie auch Automorphismus definieren. Deren Grundlage ist stets das, was man eine kontinuierliche Deformation nennt. Eine Deformation, die auf das Hindernis eines anderen Seils, dem Konsistenz unterstellt wird, trifft, das macht den Torus aus – den ich hier gerne den Darm-Torus<sup>2</sup> nennen möchte.

Ein Torus, machen Sie da ein Loch rein, stecken Sie die Hand hinein und ergreifen Sie, was in seiner Mitte ist (Figur 1). Da ist es gut zu sehen, daß es eine Diskordanz gibt zwischen dieser Hand und dem, was sie umschließt. Man kann auch einen weiteren Torus im Inneren des Torus annehmen (Figur 2). Wie weit kann man so gehen?...

<sup>1</sup>  $R$  für *relation* (Beziehung), oder auch für *rapport* (Verhältnis)

<sup>2</sup> *le tore-boyau* – *boyau* ist auch Schlauch, Fahrradschlauch, s.a. *corde à boyau*: Darmsaite, *le tord-boyau*: Rachenputzer, Fusel

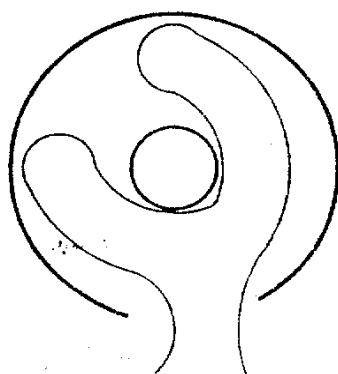


Fig. 1

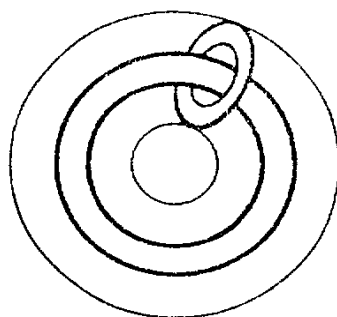


Fig. 2

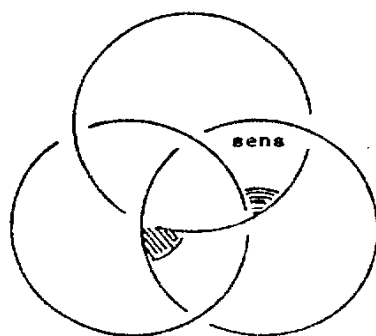


Fig. 3

Diese Seile, denen Konsistenz unterstellt wird, geben der Metapher des Lochs einen gewissen Halt und erlauben es, eine Topologie des Torus mathematisch zu erarbeiten, die sich von jener der Kugel unterscheidet. Eine jede imaginäre Unterstellung hat implizit an dieser Kugel Anteil, insofern diese strahlt – Es werde Licht! Allein, es findet sich, daß, wenn es um die Konsistenz des Körpers geht, die Analyse offenbart, daß man zu den Gedärmen kommen muß<sup>1</sup>. Bei dem ganzen Lärm um die Polyeder, die die Vorstellungskraft, jahrhundertlang timäisch, beschäftigt haben, ist es der Darm-Torus, der Vorrang hat. Er ist im übrigen ebensogut ein Sphinkter.

Dies macht für Sie die Beziehung des Körpers zum Imaginären spürbar. Ich stelle Ihnen jetzt die folgende Frage – kann man das Imaginäre, insofern wir durch unseren Körper darin eingebunden sind, denken, um auf irgendeine Weise seine Imaginärheit – oder seinen Bilderhandel [*imagerie*], ganz wie Sie wollen – zu reduzieren?

<sup>1</sup> *en venir... aux boyaux*, vgl.: *en venir aux mains*: handgemein werden

Man ist im Imaginären. Wie elaboriert man es auch macht – und darauf führt uns die Analyse zurück –, im Imaginären ist man. Keine Möglichkeit, es in seiner Imaginärheit zu reduzieren. Insofern macht die Topologie einen Schritt. Sie erlaubt Ihnen zu denken, aber das ist ein nachträgliches Denken, daß die Ästhetik, anders ausgedrückt, das, was Sie spüren, nicht an sich transzendental ist. Die Ästhetik ist an etwas geknüpft, was nur Kontingenz ist, daß es nämlich eben diese Topologie ist, die für einen Körper gilt.

Beileibe [*Encore*] ist dies für sich allein kein Körper. Gäbe es kein Symbolisches und keine Existenz des Realen, dann hätte der Körper überhaupt keine Ästhetik, weil er keinen Darm-Torus hätte. Der Darm-Torus ist eine mathematische Konstruktion, das heißt, er ist aus jenem inexistenten Verhältnis gemacht, das zwischen dem Symbolischen und dem Realen besteht.

Der Begriff des Knotens, den ich in den Vordergrund stelle, imaginiert sich, stellt sich vor zwischen Imaginärem, Symbolischem und Realem, ohne jedoch sein Gewicht als Reales zu verlieren. Aber wodurch denn? Dadurch, daß es einen wirksamen Knoten gibt, das heißt dadurch, daß sich die Seile verzurren. Es gibt Fälle, in denen der Umlauf nicht mehr geschieht, aufgrund der Tripelpunkte<sup>1</sup>, durch die die Existenz unterdrückt wird. Darauf habe ich Sie hingewiesen, als ich Ihnen sagte, daß sich das Reale als keinen Sinn habend erweist. Es hat keinen Sinn, weil allein der Sinn als entschwindender, auf diesen Tripelpunkt reduziert, dem Ausdruck 'Reales' Sinn gibt (Figur 3).

Ebenso ist an jenem anderen Tripelpunkt das Genießen als phallisches angesiedelt – was seine Verknüpfung mit dem Imaginären als Existenz impliziert. Das Imaginäre ist das Kein Genießen. Ebenso ist das, was dem Symbolischen seine Konsistenz gibt, gerade, daß es keinen Anderen des Anderen gibt.

Heißt das, daß diese Figuren Modelle sind? Ich habe schon gesagt, daß die Modelle auf das reine Imaginäre zurückgreifen. Die Knoten greifen auf das Reale zurück. Sie erhalten ihren Wert daraus, daß sie nicht weniger Auswirkung im Mentalen haben als das Reale, selbst wenn das Mentale imaginär ist. Jedes Paar [*couple*], alles, was es als Paar gibt, reduziert sich auf das Imaginäre. Die Verneinung ist ebensogut eine Weise des Eingestehens, worauf Freud von Anfang an besteht, eine Weise des Eingestehens da, wo allein das Eingeständnis möglich ist, weil das Imaginäre der Ort ist, wo sich jede Wahrheit aussagt, und eine abgestrittene Wahrheit hat genauso viel imaginäres Gewicht wie eine eingestandene Wahrheit – Verneinung<sup>\*</sup> – Bejahung<sup>\*</sup>.

Wie geschieht es, daß das Reale erst bei der Ziffer Drei beginnt? Jedes Imaginäre hat Zwei im Hals [*dans le coup*, vgl. *couple, réel*], als Rest dieser ausgelöschten Zwei des Realen. Insofern existiert die Zwei dem Realen.

Die Existenz ist das Spiel der Saite [*corde*], bis etwas sie festklemmt, sie spielt mit jeder Saite, als Existenz, auf der Konsistenz der anderen. Die Konsistenz des Realen, ihre Betonung hat Freud mit einem antiken Ausdruck, dem Phallus, wiederhergestellt – aber wie kann man wissen, was die Mysterien dem Ausdruck 'Phallus' unterlegten? Indem er ihn betont, erschöpft sich Freud, aber nicht anders als durch seine Plättung. Worum es geht, das ist, dieser Konsistenz, und nicht nur der Existenz, des Realen ihr ganzes Gewicht zu geben.

Benennen [*nommer*], das Sie Bemännern [*n'hommer*] schreiben können, Benennen ist ein Akt, eine Dimension hinzuzufügen, eine Dimension der Plättung. Zweifellos unterscheidet Pierre Soury in seiner Zeigung, daß es nur einen Knoten gibt, Umkehrung der Ebene, Umkehrung der Schlinge, Umkehrung des Bandes, auch internen oder externen Austausch. Das sind nur Plättungseffekte. Exemplarischer Rückgriff auf die Distanz zwischen dem Realen des Knotens und dieser Verbindung von Bereichen, die ich an die Tafel schrieb, um dem Sinn Gewicht zu geben.

---

<sup>1</sup> Tripelpunkt ist (in der Topologie der Flächen) ein Punkt, an dem sich drei Flächen durchdringen. Die Boysche Fläche weist einen Tripelpunkt auf.

Ob all das die Praxis des analytischen Diskurses erhellt, darüber zu entscheiden überlasse ich Ihnen. Ich schlage Ihnen, zur Schließung der heutigen Sitzung, die folgende Formulierung der dreifachen Identifikation, wie Freud sie behauptet, vor. Wenn es einen realen Anderen gibt, dann nirgendwo anders als im Knoten selbst, und insofern gibt es keinen Anderen des Anderen. Identifizieren Sie sich mit dem Imaginären dieses realen Anderen, und Sie haben die Identifizierung des Hysterikers mit dem Begehren des Anderen – das geschieht im Mittelpunkt. Identifizieren Sie sich mit dem Symbolischen des realen Anderen, dann haben Sie die Identifizierung des einzigen Zuges. Identifizieren Sie sich mit dem Realen des realen Anderen, so erhalten Sie das, worauf ich mit dem Namen-des-Vaters verwiesen habe, in dem Freud bezeichnet, was die Identifikation mit der Liebe zu tun hat.

Ich werde nächstes Mal von den drei Formen des Namens-des-Vaters sprechen, die das Imaginäre, das Symbolische und das Reale benennen, denn in diesen Namen hält der Knoten.

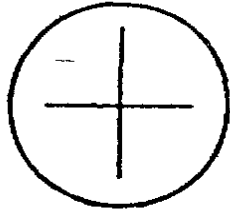


Fig. 1

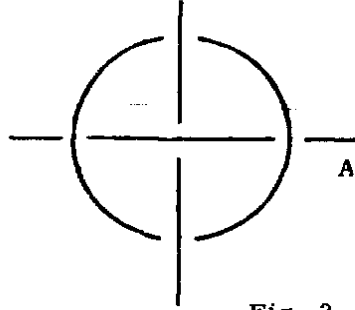


Fig. 2



Fig. 3

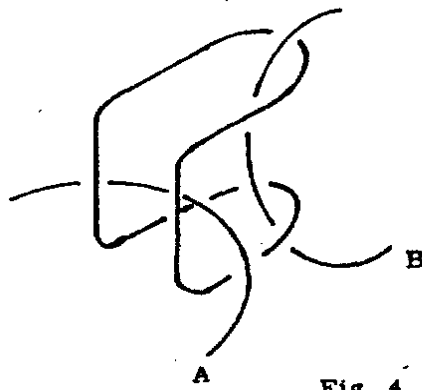


Fig. 4

Die Denkung [*la cogitation*] bleibt einem Imaginären auf dem Leim, das im Körper verwurzelt ist, das Imaginäres des Körpers ist. Die Literatur gibt davon Zeugnis, die philosophische wie die künstlerische, die literarische – die sich übrigens in nichts unterscheiden. Um meine Karten sofort auf den Tisch zu legen, werde ich vom Imaginären der Kugel und des Kreuzes sprechen.

Ich habe mich bei Joyce umgesehen, weil man mich gebeten hat, für einen Kongreß das Wort zu ergreifen. Nun, wenn Joyce in die Kugel und das Kreuz hereingeleimt ist, dann ist dies nicht allein dem Umstand geschuldet, daß er aufgrund seiner Ausbildung bei den Jesuiten viel den heiligen Thomas gelesen hat. Sie sind alle genauso wie er hereingeleimt in die Kugel und in das Kreuz. Da ist es (Figur 1) – ein Kreis, Schnitt einer Kugel, und darin das Kreuz. Darüber hinaus [*en plus*] bildet es das Pluszeichen. Es kann vorkommen, daß ein Künstler, der Gips auf eine Mauer aufträgt, etwas macht, das zufällig dem hier ähnelt (Figur 2). Aber niemand merkt, daß das schon der borromäische Knoten ist.

Wenn Sie das sehen, was machen Sie dann imaginär damit? Sie machen daraus zwei Dinge, die sich verhaken, was darauf hinausläuft, sie auf diese Weise zu biegen (Figur 3). Wodurch die Schlinge auf dem so Geknüpften gleitet. Es ist nicht natürlich – was heißt das, natürlich? sobald man näherkommt, verschwindet es –, es ist nicht natürlich für Ihre Einbildungskraft, das Gegenteil zu machen und die Schlinge so zu verwinden (Figur 4).

Der borromäische Knoten ist nicht zwangsläufig das, was ich Ihnen hundertmal<sup>1</sup> gezeichnet habe. Das hier (Figur 5) ist ein borromäischer Knoten, der ebenso gültig ist wie der von mir üblicherweise geplättete. Daß ich eines Tages vom borromäischen Knoten gepackt wurde, steht in Bezug zu jener Art von Ereignis [*événement*], von Heraufkunft [*avènement*], die analytischer Diskurs genannt wird, ein in unseinen Tagen auftauchendes soziales Band. Dieser Diskurs hat einen historischen Wert, der noch auszumachen ist. Allerdings ist meine Stimme schwach, um ihn zu tragen, aber vielleicht ist das besser so, denn wenn sie stärker wäre, hätte ich vielleicht weniger Chancen, zu bestehen. Ich will sagen, daß die ganze Geschichte hindurch es mir schwierig scheint, daß die bisher vorherrschenden sozialen Bande nicht jede Stimme zum Schweigen bringen, die einen anderen auftauchenden Diskurs trägt. Das konnte man bisher stets sehen, und man muß nicht glauben, daß, weil es keine Inquisition mehr gibt, die sozialen Bande, die ich definiert habe, der Diskurs des Herrn, der universitäre Diskurs und gerade der hysterisch-diabolische Diskurs nicht ersticken würden, was ich an Stimme haben kann. In diesem Sinne bin ich mitten drin, ich bin Subjekt, ich stecke in dieser Geschichte, weil ich mich daran gemacht habe, als Analytiker zu existieren. Das will überhaupt nicht heißen, daß ich glaube, mich auf einer Wahrheitsmission zu befinden, wie es Leute geglaubt haben, die auf den Kopf gefallen sind. Keine Mission der Wahrheit, da sich die Wahrheit ja nur halbsagen kann. Seien wir also froh, daß meine Stimme leise ist.

In der bisherigen Philosophie gab es die gute Philosophie, die geläufige, und dann gibt es von Zeit zu Zeit Spinner, die sich auf einer Wahrheitsmission zu befinden glauben. Das Ganze ist einfach eine Posse. Aber daß ich es sage, hat keinerlei Auswirkung – zum Glück für mich glaubt man mir nicht. Letztendlich dominiert momentan die gute.

<sup>1</sup> *cent fois*, auch zu hören als: *sans foi*, ohne Glauben, *sans voix*, ohne Stimme



Ich habe während dieser Ferien einen kleinen Besuch gemacht – um ihm ein kleines Zeichen zu geben, bevor wir uns alle beide auflösen – dem genannten Heidegger. Ich liebe ihn sehr. Es gibt bei ihm etwas wie eine Vorahnung der Sicanalisse, wie Aragon sagte. Aber das ist nur eine Vorahnung, denn Freud interessiert ihn nicht. Jedoch ist durch Freud etwas aufgetaucht, woraus ich die Konsequenzen ziehe, indem ich es in seinen Wirkungen abwäge – die nicht nichts sind, aber das würde voraussetzen, daß der Psychoanalytiker ein ganz klein bißchen mehr existiert. Er hat immerhin schon begonnen zu existieren. Wie ist es anzustellen, daß dieser Knoten, zu dem ich gelangt bin – natürlich nicht, ohne mich genauso wie Sie darin zu verheddern –, daß er ihn festzieht [*serre*], dieser/diesen Knoten, bis zu dem Punkt, daß das Sprechwesen/Sprechsein, wie ich es nenne, nicht mehr glaubt, nicht mehr an das Sein glaubt, außer dem Sein zu sprechen. Es glaubt an das Sein, und es ist plump zu sagen, daß es dies nur deshalb tut, weil es das Verb 'sein' gibt. Nein, aus diesem Grund sage ich vom Sein/Wesen, daß es spricht [*je dis l'être de parler*, wörtl.: sage ich das Sein zu sprechen]. Es glaubt, daß, weil es spricht, dort das Heil ist. Das ist eine Irrung [*une erre*], und sogar ein einziger [*unaire*] Zug. Aufgrunddessen das, was ich ein orientiertes Scheißgequatsche [*déconnage*] nennen möchte, vorgeherrscht hat in dem, was man das Denken nennt, das man menschlich heißt. Ich lasse mich gehen, ab und zu sticht mich die Mücke. Dieser Auslauf [*erre*] würde es verdienen, mit dem Wort transhumant<sup>1</sup> festgepinnt zu werden, da die verbliche Humanität nur auf einer transitorischen Naturhaftigkeit beruht, die Transzendenz postuliert.

Mein Erfolg<sup>2</sup> hat in meinen Augen keinerlei Konnotation von Gelingen. Ich glaube wie Freud nur an die Fehlhandlung, aber an die Fehlhandlung insofern sie den Sitz aufdeckt, die Situation des in Frage stehenden Transits, mit Übertragung [*transfert*] als Vorzeichen. Allerdings muß man dieses trans auf sein richtiges Maß zurückführen. Mein Erfolg also – meine Erbfolge [*succession*], das ist es, was er bedeutet –, wird er in diesem Transitorischen bleiben? Das ist das Beste, was ihm geschehen kann, da auf alle Fälle keine Möglichkeit besteht, daß das Humant-trans [*l'hume-en-trance* ?] je an irgend etwas anlegt. Ebenso gut ist [*vaut*] also das endlose Umherziehen [*pérégrination*; zu hören: père-écrit-nation].

Allerdings hat Freud die Bemerkung gemacht, daß es vielleicht ein Sagen gibt, dessen Wert darin bestünde [*vaille*], bis hier nur untersagt zu sein. Das heißt unter gesagt, unter, zwischen den Zeilen. Das nannte er das Verdrängte.

Ich habe diesen Fund [*trouvaille*] des borromäischen Knotens selbstverständlich gemacht, ohne ihn zu suchen. Das scheint mir ein beachtlicher Fund, weil er Freud erreicht, nicht indem er nach ihm aussieht [*l'air*], sondern eben ausläuft [*son erre*], etwas, das strenggenommen aus ihm ex-sistiert, eine Knotengeschichte.

Kommen wir jetzt zu etwas, das wir uns zwischen die Kiemen schieben können. Wichtig ist das da (Figur 2). Warum zum Teufel hat niemand dieses Plus daraus gezogen, das darin besteht, dieses Zeichen so zu schreiben, in der guten Weise (Figur 4).

Der junge Aragon hat sich echauffiert zu behaupten, daß unsere Zeit dazu gelangt ist, die Kreuzungen zu unterdrücken, die quadrivii, wobei er an die Autobahnen dachte – das ist ein lustiges Wort, Autobahn [*autoroute*], ist das eine Bahn an sich oder eine Bahn für sich? Es gibt noch viele Kreuzungen und Straßenecken, aber es gefiel ihm zu denken, es gäbe keine Kreuzungen mehr, nur noch unterirdische Passagen. Das Seltsame dabei ist, daß er keine Schlußfolgerung daraus gezogen hat. Das ist die surrealistische Art und Weise, die sind nie zu irgend etwas gelangt, die haben den borromäischen Knoten nicht in der guten Weise verräumlicht – weshalb wir immer noch dabei sind, wie mir Heidegger sagte, in-der-Welt zu sein. Das In-der-Welt-Sein. Das ist eine Kosmetikologie, eine kosmopingelige dazu. Und dank dieser Welt gibt es die Umwelt und die Innenwelt. Das müßte Verdacht erregen, diese Wiederholung der Blase.

<sup>1</sup> *transhumant*, „viehtriebisch“, Adjektiv zu: Vieh, das saisonal auf die Almen bzw. von den Almen ab getrieben wird

<sup>2</sup> *mon succès*, zu hören auch: *mon su que sait*, mein Gewußtes, das weiß (vgl. Sem. XXIV, *L'insu que sait* ...)

Ich habe erfahren, daß man in den Comics mit Blasen spricht. Ich schaue mir nie Comics an, und ich schäme mich, weil sie wundervoll sind. Eigentlich war es ein Fotoroman von Nous Deux, mit Worten – Gedanken sind es, wenn da Blasen sind. Nun, die Frage, die ich da in dieser Blasenform stelle, ist die – wodurch wird bewiesen, daß das Reale Universum macht? Diese Frage stelle ich von Freud aus, der vorschlägt, daß dieses Universum ein Loch hat, ein Loch, das zu wissen es kein Mittel gibt. Da folge ich also der Spur dieses Lochs, und ich treffe auf den borromäischen Knoten, der mir da kommt wie der Ring an den Finger – womit wir noch im Loch sind.

Wenn man allerdings der Spur der Dinge folgt, dann merkt man, daß es nicht nur einen Dreh gibt, um einen Kreis zu machen. Es gibt nicht nur das Loch. Wenn Sie zwei dieser Kreise nehmen, wenn Sie sie auf die gute Weise verknüpfen, und wenn Sie diese unendliche Gerade hinzufügen, dann macht das einen borromäischen Knoten, der ebenso viel gilt wie der, den ich gewöhnlich zeichne (Figur 6). Statt die unendliche Gerade zu ziehen, ist es für uns viel bequemer, diese Konsistenz zu schließen, und wir finden dann den vertrauten Knoten wieder.

Das Interesse, ihn so (Figur 6) darzustellen, liegt darin, daß uns dies zeigt, wie der Knoten, wenn ich so sagen darf, doppelt borromäisch sein kann, das heißt, daß wir zum Vierer-bobo<sup>1</sup>-Knoten übergehen.

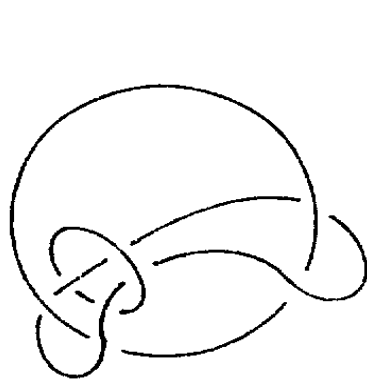


Fig. 5

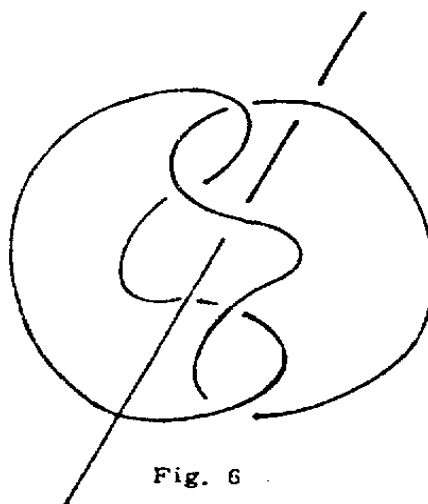


Fig. 6

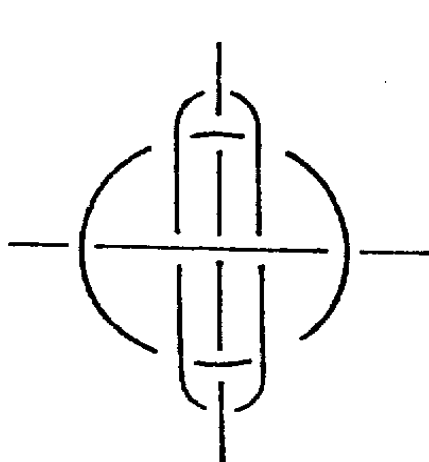


Fig. 7

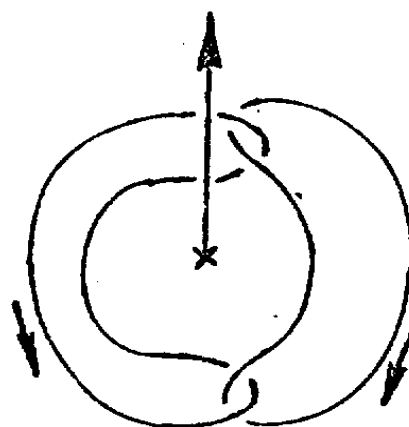


Fig. 8

<sup>1</sup> bobo, (Kindersprache) „Wehwehchen“

Ich gebe Ihnen hier (Figur 7) eine neue Illustration des Viererknotens. Aber die Frage, die das stellt, ist die folgende – welcher Art ist die Äquivalenz der unendlichen Geraden zum Kreis?

Es gibt einen genialen Mann, der Desargues hieß, und der auf die Idee gekommen ist, daß sich jede unendliche Gerade in einem Punkt im Unendlichen in sich krümmt. Wie konnte ihm diese Idee kommen? Es ist eine absolut erhabene Idee, um die herum ich meinen Kommentar der Meniñas konstruiert habe, von dem man, will man den Federfuchsern Glauben schenken, sagt, er wäre völlig unverständlich. Was ist die Äquivalenz von Gerader und Kreis? Sie besteht offensichtlich darin, Knoten zu machen. Das ist eine Konsequenz des borromäischen Knotens, es ist ein Rekurs auf die Effizienz, auf die Wirksamkeit, auf die Wirklichkeit\*. Wenn wir sie jedoch als äquivalent in der Effizienz des Knotens befinden, was ist ihr Unterschied?

Wie Sie sehen, nähere ich mich so mühsam, daß es Ihnen Mühsal bereitet, dem Den-borromäischen-Knoten-Denken. Weil es nicht leicht ist, ihn zu imaginieren, was das richtige Maß dafür gibt, was eine jede Denkung ist [*pensation*, vgl. *sensation*, *panse-ation*: Bauch-ung]. Sogar Descartes, seine Regula decima, er hat nie etwas daraus gemacht, und das ist ein Zeichen.

Zwischen dem Kreis und der Gerade gibt es ein Spiel, das zu ihrer Äquivalenz führt. Wie aber formulieren, worin ihr Unterschied an Ex-sistenz besteht? Die Gerade ex-sistiert, verschwindet im Auslaufen [*erre*], bis sie auf die einfache Konsistenz trifft, während sich der Kreis auf das Loch zentriert.

Niemand weiß, was das ist, dieses Loch. Daß, hinsichtlich des Körperlichen, das ganze analytische Denken das Gewicht auf das Loch legt, verschließt dieses eher. Es ist nicht klar. Daß sich an die Körperöffnung alles Präödpale, wie man sagt, anhängt, daß sich von da aus die ganze Perversität orientiert, die unseres ganzen Verhaltens insgesamt, das ist sehr seltsam. Das gibt uns keine Aufklärung über die Natur des Lochs.

Es gibt etwas anderes, das einem in den Sinn kommen könnte, und das völlig unrepräsentierbar ist – etwas, das man mit einem Namen benennt, der nur aufgrund der Sprache herumflirt, der Tod. Dies verschließt es nicht weniger, weil der Tod, man weiß nicht, was das ist.

Es gibt jedoch einen Zugang, der dem Raum anders gegenübertritt, die Topologie. Man kann nicht behaupten, sie führe uns zu sehr leichten Begriffen. Da sieht man eben das Gewicht der imaginären Trägheit. Warum hat sich die Geometrie so behaglich gefühlt in dem, was sie kombiniert? Wegen der Zugehörigkeit zum Imaginären oder wegen einer Art symbolischer Injektion? Diese Frage wäre es wert, einem Mathematiker gestellt zu werden. Wie dem auch sei, mit den topologischen Begriffen von Nachbarschaft und Häufungspunkt [*? – point d'accumulation*] liegt der Akzent auf der Diskontinuität, während die natürliche Bestrebung der Vorstellungskraft ja offensichtlich die nach Kontinuität ist. Die Schwierigkeit, das Mentale in die Topologie einzuführen, läßt vermuten, daß es da etwas zu erfahren gibt darüber, was es mit unserem Verdrängten auf sich hat.

Die tatsächliche Schwierigkeit, über den borromäischen Knoten zu kognieren, die Leichtigkeit andererseits, dies über die Kugel und das Kreuz zu tun, machen diesen Knoten wie zu einem Beispiel für eine verfehlte Mathesis, verfehlt um ein Haar, unerklärlicherweise, jedenfalls nie vertraut. Warum nicht in der Aversion, die da offenbar wird, die Spur der ersten Verdrängung selbst sehen? Und warum nicht in diese Fußstapfen treten<sup>1</sup>, ebenso wie der Hund, der eine Spur wittert? abgesehen davon, daß es nicht die Witterung ist, die uns charakterisiert. Wie wäre im übrigen dieser Effekt der Witterung beim Hund zu beschreiben? Die Witterung imitiert einen Wahrnehmungseffekt, der hier der Ersatz für jenen Mangel wäre, den wir allerdings eingestehen müssen, wenn wir die Augen nicht verschließen vor der Ex-sistenz des Urverdrängten\*, also dieser Verdrängung, die von der Analyse nicht nur als die erste, sondern als irreduzibel behauptet wird. Diese Spur zu verfolgen, darum würde es gehen, und eben dies tue ich für Sie im Rahmen meiner Mittel.

---

<sup>1</sup> *s'engager dans ce sillage*, auch: in diesem Kielwasser segeln

Natürlich achte ich darauf, Ihnen zu sagen, daß ich mir da nichts vormache, daß ich nicht glaube, das letzte Wort gefunden zu haben. Zu denken, man habe das letzte Wort gefunden, wäre das Paranoia? Nein, die Paranoia ist etwas anderes, eine imaginäre Verklebung. Sie ist eine Stimme, die den dort vorherrschenden Blick laut werden läßt, sie hat zu tun mit einem Einfrieren des Begehrens. Aber letztlich wäre es schon Paranoia.

Im übrigen kann das eine Ader sein, der zu folgen wäre. Freud hat uns gesagt, wir sollten uns nicht beunruhigen. Es besteht kein Anlaß, allzu große Furcht zu haben, wenn uns das wohin führt. Es ist klar, daß es uns nie anderswohin geführt hat als zur Wahrheit, was deutlich das Maß der Wahrheit selbst zeigt, daß es nämlich, wie es die Paranoia des Präsidenten Schreber aufzeigt, kein Geschlechtsverhältnis gibt als mit Gott. Das ist die Wahrheit. Und eben das stellt die Existenz Gottes in Frage.

Wir sind da in einem Fehlschlag [*raté*, auch: Fehlzündung] der Schöpfung. Das Sagen, das ist auf etwas vertrauen, was uns wahrscheinlich narrt [*dupe*]. Allein, sich nicht narren zu lassen ist nichts anderes, als für den Ungenarrten [*non-dupe*] herhalten zu müssen, also was ich den Auslauf [*l'erre*] genannt habe. Dieser Auslauf ist jedoch unsere einzige Chance, den Knoten in seiner Existenz wirklich festzumachen, da er als Knoten nur Existenz ist. Er ist das, was nur existiert, wenn es so geknotet ist, daß es sich nur zusammenzurren kann, selbst im Wirrwarr.

Zu sagen, es gibt kein Geschlechtsverhältnis, geht aus von der Idee einer *φύσις*, die aus dem Geschlecht ein Harmonieprinzip machen würde. Verhältnis heißt bis zum heutigen Tage Proportion. Die Vorstellung, man könne es mit Worten reproduzieren, daß die Worte dazu bestimmt seien, Sinn zu machen, daß daraus, daß das Sein ist, resultiere, daß das Nichtsein nicht ist, es gibt noch Leute, für die das Sinn macht. Der ursprüngliche parmenidische Sinn ist zu einem Geschwätz geworden, und keiner kommt auf die Idee, daß eben dies das Zeichen dafür ist, daß er Wind ist, *flatus vocis*. Ich sage keineswegs, daß diese Leute im Unrecht wären. Im Gegenteil, sie sind mir wertvoll, weil sie beweisen, daß der Sinn im Äquivok so weit geht, wie man es für meine Thesen wünschen kann, das heißt für den analytischen Diskurs. Sie beweisen, daß vom Sinn aus sich genießt, siehste nich, sich ständig gießt [*se jouit, s'ouit-je, s'oui-jouisse*]. (...)

Natürlich gibt es besseres – abgesehen davon, daß das Bessere, wie die Volksweisheit sagt, der Feind des Guten ist, ebenso wie das Mehrgenießen von der Père-version stammt, von der a-pèritiven Version des Genießens. Da kann man nichts machen, das Sprechwesen strebt [*aspire*] stets zum Guten, von wo aus es immer ins Schlimmste [*le pire*] gerät. Das hindert nicht, daß es sich dem nicht verweigern kann. Nicht einmal ich. Da bin ich ein Körnchen, wie Sie alle, das in diesen Salat geschrotet ist.

Ärgerlich ist, daß jeder weiß, daß die Analyse gute Auswirkungen hat – die nur eine Zeitlang andauern. Das hindert nicht, daß sie eine Atempause bringt, und daß das besser ist – das kann man wohl sagen – als nichts zu tun. Das ist ein bißchen blöd, ein blöd, gegen das man versuchen könnte anzugehen, gegen die Strömung.

Wenn es diese Strömung gibt, dann weil trotz allem die Natur die Existenz Gottes bewiesen hat. Alle Welt glaubt daran. Ich halte gegen jeden von Ihnen die Wette, daß ich ihm beweise, daß er an die Existenz Gottes glaubt. Es ist sogar dies der Skandal, den allein die Psychoanalyse deutlich macht, weil es gegenwärtig nur noch sie gibt, die ihn beweist, ich meine den Skandal, nicht Gott. Formal ist das nur der jüdischen Tradition Freud geschuldet, die eine buchstäbliche Tradition ist, die ihn an die Wissenschaft bindet, und zugleich an das Reale. Dieses Kap gilt es zu umschiffen. Gott ist *père-vers*. Das ist eine Tatsache, die durch den Juden selbst offensichtlich wird. Wenn man aber gegen diese Strömung hochfährt, wird man schließlich – ich kann nicht sagen, daß ich es erhoffe – etwas weniger stereotypes als die Perversion erfinden. Das ist sogar der einzige Grund, warum ich mich für die Psychoanalyse interessiere, und warum ich mich darauf versuche, sie zu galvanisieren. Aber ich bin nicht blöd genug, um auch nur die geringste Hoffnung auf ein Ergebnis zu haben, das durch nichts angekündigt wird, und das zweifellos am schlechten Ende angepackt wird – dank jener Geschichte, bei der man im Stehen einschläft, von Sodom und Gomorrha. Es gibt sogar Tage, an denen es mir in den Sinn kommen könnte, daß die christliche Nächstenliebe [*charité*] auf dem Weg einer ein bißchen erhellenden Perversion des Nichtverhältnisses läge. Sie sehen, wie weit ich gehe. Das liegt gleichwohl nicht auf meiner Strecke.

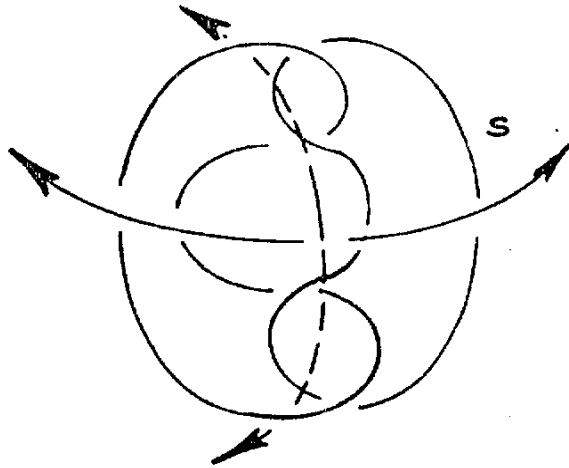


Fig. 9

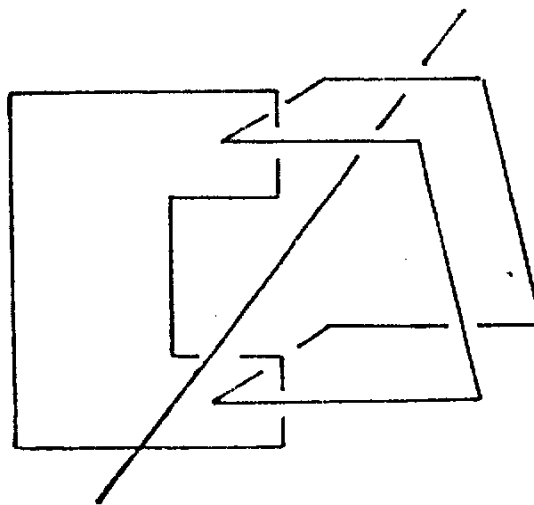


Fig. 10

Aber schließlich soll man es nicht zu weit treiben [*charrier*], noch mit dem Nächsten [*chariter*]. Es gibt keine Möglichkeit, den Schlüssel für das Mißgeschick [*accident de parcours*] zu erhalten, das dazu führt, daß das Geschlecht beim Sprechwesen schließlich zur Krankheit geführt hat, und zwar zur schlimmsten Krankheit, zu derjenigen, durch die es sich reproduziert. Es ist offensichtlich, daß es sich für die Biologie empfiehlt, sich anzustrengen, daß sie, mit einem etwas verschiedenen Akzent, zur Viologie wird, zur Logie der *violence*/Gewalttätigkeit, sich anzustrengen hinsichtlich des Schimmelpilzes<sup>1</sup>, mit dem das besagte Sprechwesen viele Analogien hat. Man weiß nie. Ein gutes Zusammentreffen. Ein François Jacob ist Jude genug um es zu erlauben, das Nichtverhältnis richtigzustellen, was beim gegenwärtigen Stand der Erkenntnis nichts anderes heißen kann als diese grundsätzliche Disproportion des besagten Verhältnisses durch eine andere Formel zu ersetzen, durch etwas, das nur begriffen werden kann als ein Umweg, der zu einem Auslauf bestimmt ist, aber einem Auslauf, der durch einen Knoten begrenzt ist.

Ich denke, daß Sie die Papiere erhalten haben, die von Michel Thomé und Pierre Soury verteilt worden sind, und die aufzeigen, daß es nur einen einzigen orientierten borromäischen Knoten gibt. Ich möchte unterstreichen, daß meine Bemerkung von heute, daß es möglich ist, zwei Kreise [*cercles*] zum Kreis [*cycle*] zu schließen, für diese Behauptung Konsequenzen hat. Daß es nur einen orientierten Knoten gibt, wenn es drei Schnurschlingen gibt, aber nicht, wenn es mehr gibt, damit bin ich einverstanden. Nichtsdestoweniger, wenn Sie eine dieser Schlingen in eine unendliche Gerade umformen, gibt es nicht mehr einen einzigen orientierten Knoten, sondern zwei. Denn die unendliche Gerade ist nicht orientierbar. Von wo aus sollte man sie orientieren? Sie ist nur orientierbar ausgehend von irgendeinem auf ihr gewählten Punkt, von dem aus die Orientierungen divergieren. Aber dieses Divergieren gibt ihr keine, keine Orientierung.

Um uns an eine einfache Formulierung zu halten, wollen wir anmerken, daß es beim doppelten Kreis (Figur 8) eine Orientierung gibt, was wir mit dem Wort *gyrie*/Windung bezeichnen. Nicht daß wir sagen könnten, es sei eine Rechts- oder eine Linkswindung. Wie jeder weiß, könnten wir deshalb auch nicht die Unterscheidung zwischen rechts und links als Nachricht an jemanden von einem anderen Planeten schicken. Man muß zugeben, daß das unmöglich ist, wie die Quadratur des Kreises. Aber die Windungen als zwei zu unterscheiden, das könnten wir mit Worten für die Bewohner eines anderen Planeten machen. Es reicht, daß sie den Begriff des Horizonts haben, der zugleich den der Ebene ergibt.

Wenn wir diese beiden Kreise alleine plätten, um den Begriff des Horizonts zu unterstellen (Figur 9), können wir die beiden Kreise unserer Figur 8 unterscheiden, den Sinn ihrer jeweiligen Windung (...). Es gibt hier (Figur 8) also zwei Orientierungen, diese hier rechtsgewunden und diese hier linksgewunden. Aber wir sind nicht in der Lage zu sagen, welche rechts- und welche links- ist. Wir sind nicht in der Lage, es in einer Botschaft zu übermitteln. Und keine Manipulation des Dreierknotens ergibt ohne Ambiguität die Definition des rechts- und des links-. Hingegen ist die Existenz als solche der beiden Windungen völlig offensichtlich. Um zwei Windungen zu erhalten, zwei orientierte borromäische Knoten, reicht es also, daß wir aus einer der drei Schlingen eine unendliche Gerade machen, insofern die unendliche Gerade definiert ist als nicht orientierbar.

Wenn die Windungen alle orientiert sind, entweder als zentrifugale, nach außen [*l'extérieur*] laufend, notiert als e, oder als zentripetale, nach innen, notiert als i, haben wir folgende Möglichkeiten, die zurecht von Soury und Thomé aufgelistet wurden – 3 e / 3 i / 1 i, 2 e / 1 e, 2 i. Was nur einen orientierten Knoten ergibt.

Aber mit einer Linie ohne Orientierung, notiert als o, haben wir – 1 o, 1 i, 1 e. Und diese Ordnung unterscheidet sich von einer anderen – 1 o, 1 e, 1 i.

---

<sup>1</sup> *la moisissure*, zu hören: *moi si sûr*, „Ich so sicher“

Aus den verschiedenen Plättungen von Soury und Thomé resultiert klar, daß der Knoten derselbe bleibt – wenn ich so sagen kann, von allen Plättungs-Gesichtspunkten aus. Aber es reicht, einen von anderswo zu nehmen, vom Nicht-Gesichtspunkt /einen Kein-Punkt-in-Sicht [*du non-point-de-vue*], damit man zeigen kann, daß es zwei orientierte borromäische Knoten gibt.

Fassen wir zusammen. Wenn die drei Schlingen orientiert sind, ist es der Knoten nicht, da die Orientierung impliziert, daß es zwei gibt, zwei Orientierungen. Sobald aber eine einzige der Schlingen spezifiziert ist, erscheinen zwei unterschiedliche Orientierungen.

Eine Schlinge spezifizieren, das kann einfach darin bestehen, sie einzufärben, um zu bezeichnen, daß sie mit sich identisch bleibt, und daß sie demnach nicht orientierbar ist. Eine Schlinge einzufärben ist also äquivalent dazu, sie in eine Gerade umzuformen. Was Ihnen nebenbei zeigt, daß eine Schlinge einzufärben und sie zu orientieren zwei machen kann.

Zweifellos wird es Thomé und Soury in den Sinn kommen, daß die Plättung hier ein verdächtiges Element einführt. Nichtsdestoweniger weise ich sie darauf hin, daß dieselben Artikulierungen hinsichtlich der Orientierung Geltung behalten, wenn wir die beiden Kreise in der folgenden Weise zeichnen (Figur 10), die keinerlei Bezug nimmt auf die Äußerlichkeit einer der Kurven des einen im Verhältnis zu der Kurve des anderen. Es gibt weder eine äußere noch eine innere, und trotzdem besteht auf diese Weise schon die Möglichkeit zu zeigen, daß es zwei orientierte borromäische Dreierknoten gibt.

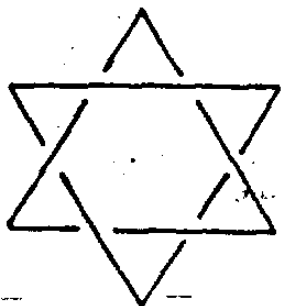


Fig. 1

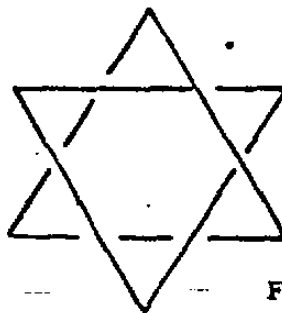


Fig. 2

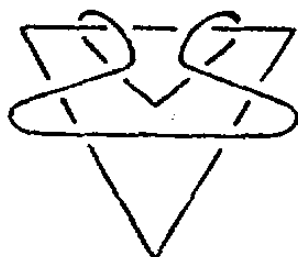


Fig. 3

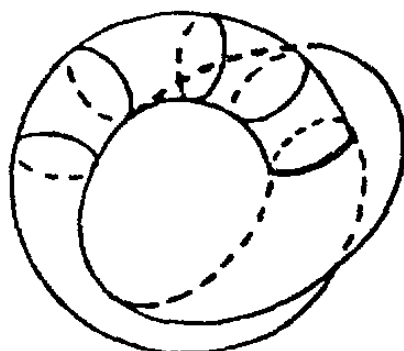


Fig. 4

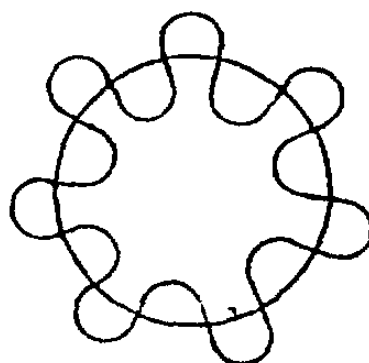


Fig. 5

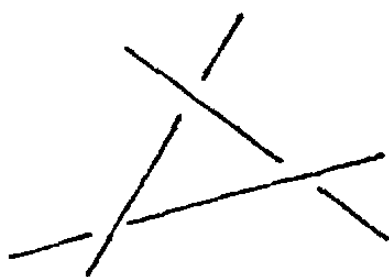


Fig. 6



Fig. 7



Ich habe mir heute morgen beim Aufwachen zwei kleine Zeichnungen von überhaupt nichts ausgedacht; Sie konnten sehen, wieviel Mühe ich hatte, sie wiederzugeben. Es handelt sich (Figuren 1 und 2) um zwei Dreiecke der gewöhnlichsten Sorte, die sich überkreuzen.

Diejenigen in Figur 1 sind in Kette geknüpft und sind aufgrunddessen ganz und gar mit zwei Tori vergleichbar, von denen einer durch das Loch des anderen ginge. Diejenigen in Figur 2 sind nicht verknüpft und können auseinander herausgezogen werden. Das ist wie ein Torus, der plattgelegt wäre, damit er im Loch des anderen Spiel habe, nicht sich verknüpfe [*se nouer*], sondern Spiel habe [*jouer*].

Dasselbe ist der Fall für die beiden Dreiecke in Figur 3, abgesehen davon, daß das eine um das gefaltet ist, was sich als eine der Seiten des anderen darbietet. Ich sage Seite, weil man sich vorstellt, daß ein Dreieck drei Seiten hat, was nicht mehr der Fall ist in jener Geometrie, die keine ist – der Topologie.

Eine Topologie ist etwas, das es erlaubt zu begreifen, wie Elemente, die nicht zu zweien verknüpft sind, nichtsdestoweniger Knoten machen können. Wir nennen borromäischen Knoten das, was derart gestaltet ist, daß, entnimmt man, zerreißt man eines der Elemente, das ich hier dargestellt habe – das ist nur seine Darstellung, nicht seine Konsistenz –, alle anderen ebenfalls voneinander gelöst werden. Dies kann gemacht werden für eine so große Anzahl, wie man sie nur angeben kann, und wie Sie wissen, gibt es für diese Angabe keine Grenze. Darin, so scheint mir, kann der Terminus des Nichtgeschlechtsverhältnisses in einer sagbaren Weise seine Stütze finden, insofern er sich wesentlich auf ein Nichtpaarverhältnis stützt.

Ist der Knoten in Kette hinreichend, um das Paarverhältnis darzustellen? Zu einer Zeit, als die meisten von Ihnen nicht in meinem Seminar waren, habe ich die zu knüpfende Verbindung zwischen Anspruch und Begehren mit zwei Tori illustriert. Mit zwei Tori, das heißt, mit zwei orientierbaren Kreisformen.

Ich habe einen Torus gezeichnet (Figur 4), der in das Loch eines anderen eintritt. Ich habe auf jedem etwas dargestellt, das sich ringsherum dreht, und ich habe so gezeigt, daß sich das, was sich um diesen wickelt, auf den anderen durchpaust, durch eine Reihe von Wicklungen um das zentrale Loch herum. Was heißt das? – nichts anderes, als daß Anspruch und Begehren verknüpft sind. Sie sind verknüpft in dem Maße, da ein Torus eine Kreisform darstellt, also orientierbar ist.

Was den Unterschied der Geschlechter ausmacht, ist, wie Sie wissen, auf der Ebene der Zelle angesiedelt, insbesondere auf der Ebene des Zellkerns oder in den Chromosomen, die uns, weil sie mikroskopisch sind, eine definierte Ebene des Realen zu gewährleisten scheinen. Aber warum zum Teufel soll man wollen, daß das Mikroskopische realer sei als das Makroskopische! Was das Geschlecht üblicherweise unterscheidet, das ist, daß in dem einen Fall Homozygotie besteht, das heißt, ein bestimmtes Gen gibt mit einem anderen Gen zusammen ein passendes Paar, und in einem anderen Heterozygotie. Nun, man weiß nie von vornherein, wie das bei jeder Art verteilt ist, ich meine, ob das Männchen oder das Weibchen homozygot ist.

Hier erhält das Sprichwort sein volles Gewicht, von dem André Gide in Paludes viel Aufhebens macht – Numero deus impare gaudet<sup>1</sup> das er übersetzt als – Die Zahl Zwei freut sich, daß sie ungerade/unpaarig ist. Wie ich es schon seit langem sage, hat er völlig recht, denn nichts würde die Zwei realisieren, wenn es nicht das Ungerade gäbe, das Ungerade, insofern es bei der Zahl Drei beginnt – was nicht sofort ersichtlich ist und den borromäischen Knoten notwendig macht.

<sup>1</sup> wörtlich: Gott erfreut sich der ungeraden Zahl – bei Gide wird scherzhaft aus lat. *numero deus* frz. *numéro deux*; *numerus* bedeutet auch: Rhythmus, *numeri impares* bezeichnen das Versmaß Distichon. Das Zitat taucht auch in *L'Etourdit* auf (in: *Scilicet* 4, S. 43 bzw. *Autres Ecrits*, S. 486)

Der borromäische Knoten bringt uns etwas nahe, das für unsere Praxis zentral ist, daß wir nämlich das Mikroskop überhaupt nicht benötigen, damit der Grund für diese erste Wahrheit erscheine, daß die Liebe *hainamoration*<sup>1</sup> ist und nicht *velle bonum alicui*, wie es der Heilige Augustinus ausdrückt.

*Bonum* ist das Wohlergehen, und gewiß kümmert sich die Liebe bei Gelegenheit auch ein klein bißchen, das Minimum, um das Wohlergehen des anderen. Aber es ist klar, daß sie das nur bis zu einer bestimmten Grenze tut, die darzustellen ich bis auf den heutigen Tag nichts Besseres gefunden habe als den borromäischen Knoten. Verstehen Sie mich recht, daß es sich nicht um eine Darstellung, eine Repräsentation handelt – es handelt sich um das Reale. Diese Grenze ist nur begreifbar in Termini von Ex-sistenz, was in deren Vokabular das Spiel ausdrückt, das der borromäische Knoten einer der Kreisbahnen, einer der Konsistenzen erlaubt.

Ausgehend von dieser Grenze beharrt die Liebe – weil es in der Angelegenheit etwas Reales gibt –, beharrt die Liebe auf genau dem Gegenteil des Wohlergehens des anderen. Was ich *hainamoration* genannt habe, mit dem substantivierten Vokabular der Schrift, mit der ich dieses stütze. Der Begriff der Grenze impliziert ein Oszillieren, ein Ja oder Nein. Das ist hier das Wohl von jemandem zu wollen oder strikt das Gegenteil zu wollen. Was uns die Vorstellung einer Sinuskurve nahelegt.

Wie sieht sie aus, diese Sinuskurve? So (Figur 5). Die Grenze ist der Kreis. Wickelt sich diese Sinuskurve herum? Macht sie Knoten, wenn sie herumgewickelt ist, oder nicht? Diese Frage stellt der Begriff der Konsistenz, der knotiger ist, wenn ich so sagen darf, als derjenige der Linie, da ihm der Knoten zu Grunde liegt. Es gibt keine Konsistenz, die sich nicht auf den Knoten stützt. Insofern ist durch den Knoten schon die Idee des Realen zwingend geboten.

Das Reale ist dadurch gekennzeichnet, daß es sich verknüpft. Nun muß dieser Knoten beileibe aber auch gemacht werden. Der Begriff des Unbewußten stützt sich darauf, daß man den Knoten nicht nur gemacht vorfindet, sondern daß man sich gemacht findet – man ist gemacht, man ist gemacht durch diesen Akt x, wodurch der Knoten schon gemacht ist.

Es gibt meiner Meinung nach keine andere mögliche Definition des Unbewußten. Das Unbewußte ist das Reale. Ich bemesse meinen Ausdruck, wenn ich sage – es ist das Reale, insofern dieses gelocht ist. Ich wage mich ein klein bißchen weiter vor als ich das Recht habe, da es ja außer mir keinen gibt, der das sagt, der das beileibe noch sagt. Bald werden es alle wiederholen, und es muß nur noch darauf regnen, damit es dann ein sehr hübsches Fossil gibt. Aber so weit sind wir noch nicht, und bis dahin ist es etwas Neues. Bis jetzt gibt es nur mich, der gesagt hat, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt, und daß dies an einem Punkt des Seins, des Sprechwesens ein Loch macht. Das Sprechwesen ist nicht weit verbreitet, aber es ist wie der Schimmelpilz, es neigt zur Expansion.

Begnügen wir uns also damit zu sagen, daß das Unbewußte das Reale ist, insofern es beim Sprechwesen behaftet ist mit der einzigen Sache, die Loch macht, die uns das Loch gewährleistet / uns durch das Loch absichert, nämlich mit dem, was ich das Symbolische nenne, indem ich es im Signifikanten verkörpere, von dem es letztendlich keine andere Definition gibt als das Loch. Der Signifikant macht Loch.

---

<sup>1</sup> vgl. : *énamoration*, etwa: Liebesentbrennen; Äquivok: *haine-à-mort(-ation)* : tödlicher Haß

Insofern ist der Knoten kein Modell. Was Knoten macht, ist nicht imaginär, ist keine Repräsentation. Im übrigen ist es kennzeichnend für ihn, und darin entgeht er dem Imaginären, daß ich jedesmal, wenn ich einen darstelle, über eine Linie hinweg zeichne. Da ich mir nicht weniger Imagination zubillige als einem anderen, denke ich, daß das schon zeigt, in welchem Grad uns der Knoten als Modell widerstrebt. Es gibt keine Affinität des Körpers zum Knoten, selbst wenn die Löcher im Körper für die Analytiker eine verdammt wichtige Funktion haben. Der Knoten ist nicht Modell, er ist Träger. Er ist nicht die Realität, er ist das Reale. Wenn es eine Unterscheidung zwischen dem Realen und der Realität gibt, so wird sie durch den Knoten aufgewiesen. Bis daß Sie, da die Fossilierung näherrückt, Ihre Zeit damit verbracht haben, zwischen Ihren Fingern Knoten zu machen – das ist im übrigen wünschbar, das würde Ihnen zu etwas mehr Findigkeit verhelfen.

Indem ich also das Unbewußte auf das Symbolische auffalte, das heißt auf das, was vom Signifikanten Loch macht, vollziehe ich etwas, was nach seiner Wirkung, nach seiner Fruchtbarkeit zu beurteilen sein wird, aber es scheint sich mir durch unsere Praxis selbst aufzuzwingen, die weit davon entfernt ist, sich mit einem ob-skuren Bezug auf den Instinkt begnügen zu können, wie man das Wort Trieb\* hartnäckig ins Englische übersetzt.

Der Instinkt hat seinen Ursprung, der natürlich uralte ist, aber wie kann man wissen, was das vor Fabre bedeuten mochte? Fabre stützt ihn nur durch eine Sache – wie zum Teufel kann ein kleines Insekt wissen – dieses Wissen haben, das man an der Präzision seiner Gesten feststellt? Wie weiß es, daß es an einem bestimmten Punkt des Körpers eines bestimmten anderen Insekts, an einem bestimmten Gelenk, und indem es sich unter das schiebt, was man Panzer nennt, und was nur figürliche Mythologie ist, daß es einen bestimmten Punkt des Nervensystems treffen muß und dort etwas durchtrennen muß, was bewirkt, daß das andere fertig zum Eindosen ist? Inwiefern liefert dieses Wissen des Insekts eine Erklärung, wenn man es auf den Menschen überträgt? In dem Verhalten, das wir täglich an ihm beobachten, besitzt er offensichtlich keinerlei instinkthafte Wissen, er sieht nicht weiter als bis zu seiner Nasenspitze.

Gewiß kann auch er, jedoch aus einer anderen Quelle, einen Haufen Zeugs machen. Machen können [*savoir faire*], das ist eine Redensart – zu sagen, daß er Liebe machen kann, ist wahrscheinlich stark übertrieben. Das drängt dennoch zu dem Gedanken hin, den zu formulieren ich mich vorgewagt habe, daß das Reale nicht alles ist. Was zugleich impliziert, daß die Wissenschaft diesem Realen vielleicht nur kleine Stückchen entreißt.

Bisher ist ihr die Idee des Universums anscheinend unentbehrlich für das, was ihr sicherzustellen gelingt. Offensichtlich gelingt es ihr, bestimmte Dinge sicherzustellen, wenn diese zahlreich sind. Das ist wirklich der Knoten dieser Angelegenheit – wie kommt es, daß die Sprache eine gewisse Anzahl von Zahlen transportiert? – und daß man soweit gekommen ist, Zahlen als reelle/reale zu bezeichnen, die ganz und gar ungreifbar sind, und die nicht anders definiert sind, nämlich dadurch, daß sie nicht zur Reihe gehören, daß sie nicht einmal dazu gehören können, daß sie grundsätzlich daraus ausgeschlossen sind. Was viel über das Sujet aussagt, wie diese Zahlen – 1 2 3 4 – in den Sinn kommen konnten.

Ich habe einen bestimmten Entschluß gefaßt, getrieben wodurch? Ich würde nicht sagen durch meine Erfahrung, weil eine Erfahrung nur das eine besagt, nämlich daß man sich in sie hinein begibt, und ich kann nicht erkennen, warum mein Eintreten vorzuziehen wäre. Wäre ich der einzige, dann hätte alles, was ich sagen würde, keinerlei Auswirkungen. Eben deshalb versuche ich, den psychoanalytischen Diskurs zu verorten, nämlich daß ich nicht der einzige bin, der diese Erfahrung macht. Dank der Tatsache, daß auch ich Sprechwesen bin, kann ich nicht umhin zu formulieren, was darüber Aufschluß geben kann.

Es gibt jemanden – einen Blödmann von der schönsten Sorte –, der gesagt hat, meine Theorie sei tot. Nun ist sie noch nicht ganz tot, aber sie wird es schließlich werden, infolge der Verkrustung, von der ich vorhin sprach. Währenddessen spricht der Typ – offensichtlich nicht mein Gesinnungsgenosse – von psychischer Realität. Ich für meinen Teil finde, daß die Psyche unglaubliche Schwierigkeiten bereitet, daß sie eine ganze Welt von Voraussetzungen mit sich bringt, in jedem Fall Gott. Wo gäbe es die Seele, wenn es Gott nicht gäbe, und wenn uns Gott nicht ausdrücklich dafür geschaffen hätte, eine zu haben? Gott ist aus keiner Psychologie zu eliminieren.

Was ich zu machen versuche, das ist, von einer wirkenden Realität zu sprechen. Das ist viel kürzer, aber es zwingt sich auf. Was meinen Blödmann von eben betrifft, der sagt, daß meine Theorie tot sei, der buchstäblich nicht weiß, was er sagt, der nichts tut als sprechen, der blubbert, in seinen Analysen jedoch wirkt es, da bin ich mir sicher. Es wirkt mit einer gewissen Begrenzung, aber ich bin sicher, daß es funktioniert, sonst wäre er nicht mehr Analytiker. Aber ja,

Es gibt sehr seriöse Leute, die sich mit dem Traum beim Tier beschäftigen. Natürlich können sie nicht wissen, ob das Tier träumt, aber sie wissen, daß es allen Anschein macht. Das Tier schläft und bewegt sich. Es ist also offenkundig, daß etwas es durchquert. Man sagt sich, daß es Bilder hat, und da niemand bezweifelt, daß die Vorstellungen, die Ideen Bilder sind – Ideen bedeutet das sogar, die Sprache ist immer ein wundervoller Zeuge –, sagt man sich, daß es Vorstellungen hat. Was nicht heißt, daß es sie benennt. Aber schließlich weiß keiner, ob eine Mücke, eine Ratte, nicht träumt. Wir können es uns vorstellen, weil wir alle in irgendeiner Weise ein bißchen Ratten sind, wir sind vor allem mißratten, und die angesprochenen Experimentatoren sind es noch mehr als andere, sie sind rattifiziert, sie sind Rattenmänner.

Diese Rattenmänner der Wissenschaft erregen sich um die Vorstellung, daß der Traum nicht dazu da ist, wie Freud sagt, um den Schlaf zu schützen. Das Ärgerliche ist nur, daß Freud das nicht gesagt hat. Freud sagt, daß der Traum beim Sprechwesen – nicht bei der Ratte, er hat nicht mit der Ratte experimentiert – nicht das Bedürfnis, sondern das Begehren zu schlafen schützt. Allein diese Dimension verstärkt die Blässe des als wissenschaftlich unterstellten Realen. Man stellt sich Bedürfnisse vor, aber Freud, der weiß, was er sagt, sagt, daß der Traum etwas schützt, das Begehren heißt. Nun ist ein Begehren nicht denkbar ohne meinen borromäischen Knoten.

Ich versuche da, Ihnen zu zeigen, daß mein Sagen an der Tatsache orientiert ist, daß alleine das Sprechen handelt. Im Anfang war die Tat\*, sagt jener da, und er glaubt, das stünde im Widerspruch zu das Wort\*. Aber wenn es nicht das Wort\* gibt vor der Tat\*, gibt es überhaupt keine Tat\*. Die Analyse erfaßt, in einem gewiß sehr begrenzten Ausmaß, daß das Sprechen eine Wirklichkeit\* hat. Sie tut [*fait*] was sie kann. Sie kann vielleicht nicht übermäßig viel, aber schließlich ist das immerhin eine Tatsache [*fait*]. Eine Tatsache, die umso exemplarischer ist, als sie uns die Hoffnung gibt, ein bißchen Licht auf das zu werfen, was offensichtlich ist, daß es keine Handlung gibt, die nicht ihre Wurzeln hätte in, ich würde nicht einmal sagen, im Sprechen, sondern im wauwau. Das Wort\*, das ist wauwau machen. Allein das Unbewußte erlaubt zu erkennen, wie es ein Wissen gibt nicht im Realen, sondern getragen vom Symbolischen, das begreifbar ist nicht an der Grenze, sondern durch die Grenze, als bestehend [*étant fait*] aus einer Konsistenz, die für das Loch zu fordern ist, und es deswegen [*de ce fait*] aufzwingend.

Das Symbolische dreht sich im Kreis, aber es besteht/konsistiert nur in dem Loch, das es macht. Alles, was man über den Instinkt gesagt hat, will nur dies besagen – man mußte zu Realem gehen, zu unterstelltem Realem, um eine Ahnung zu bekommen vom Unbewußten. In dem Sinne, da Körper Konsistenz bedeutet, gibt das Unbewußte, in einer Praxis, dem Instinkt Körper. Es gibt nur das Unbewußte, das dem Instinkt Körper geben kann.

Warum wäre das alles etwas anderes als ein eitler Streit unter Spezialisten? Es ist jedoch ein Sagen, das Konsequenzen haben könnte, wenn die Analytiker etwas sagen würden. Aber abgesehen vom Tratsch ist es eine Tatsache, daß sie nichts sagen. Haben Sie schon einmal etwas Lesbares gesehen, das zum Beispiel aus dem Institut psychanalytique de Paris hervorgegangen wäre? Sie werden mir sagen, daß es meine Schule gibt. Ja eben, meine Schule, davon habe ich gerade etwas erlebt, auf einer Tagung. Ich war ganz und gar glücklich, wie ein Fisch im Wasser, alle sagten Dinge, die zeigten, daß man mich gelesen hatte, und ich konnte es nicht fassen. Und, meine Güte, man war fähig, Pseudopodien hervorzuschieben, die mein Sagen verlängerten, ich will sagen, die daraus eine gewisse Anzahl von Konsequenzen zogen. Das ex-sistierte enorm gut auf dieser Tagung.

Mein Diskurs ist auf ein Loch gegründet, auf das einzige Loch, das sicher ist, das durch das Symbolische konstituierte. Ein Loch, vorausgesetzt, daß es konsistent ist, das heißt umgrenzt, genügt, um eine strenggenommen unbegrenzte Zahl von Konsistenzen zu verknüpfen. Und das fängt an bei zweien – womit die Zwei nur durch das fundamentale Loch des Knotens getragen wird (...).

Gewiß, das Paar ist für sich alleine immer auflösbar, nicht jedoch, wenn es durch das Symbolische verknüpft ist. In meiner sogenannten Romrede habe ich vom vollen Sprechen gesprochen, was nicht schlecht war, obgleich das nur wert war, was Worte eben wert sind, nämlich ein Starengewitscher. Das volle Sprechen trägt das, was in dem Du bist [tu es] meine Frau Knoten macht. Da ich Lagache und Favez-Boutonnier im Kreuz hatte, habe ich nicht sofort Töten [tuer] meine Frau gesagt, das hätte einen schlechten Eindruck gemacht. Jemand hat mich vor kurzem gefragt, nach welchen Kriterien der Aufnahmemausschuß vorgegangen ist, um seine wohlthätige Hand nach einer gewissen Anzahl von Leuten der *Ecole* auszustrecken. Das ist ganz einfach – sie werden keinen schlechten Eindruck machen. Sie werden nicht sofort einen schlechten Eindruck machen, sie machen das später, wenn sie einen Schluck aus der Pulle genommen haben, ein bißchen Autorität erworben haben.

An diesem Paar, das auflösbar ist, welches auch die vollen Worte seien, die es begründet haben, zeigt die Analyse, daß es trotz allem verknüpft ist. Verknüpft wodurch? Durch das Loch, durch das Inzestverbot. Die jüdische Religion macht das deutlich.

Wissen Sie, warum sie keine gute Presse haben, diese Juden? Weil sie nicht nett sind, weil sie keine Heiden sind.<sup>1</sup> Wenn sie nette Heiden wären, wären sie keine Juden, und damit wäre alles in Ordnung.

Es gibt Leute, die haben es geschafft, das Inzestverbot in Mythen auftauchen zu lassen. Die Hindus sind sogar die einzigen, die gesagt haben, daß man, wenn man mit seiner Mutter geschlafen hat, weggehen muß, ich weiß nicht mehr, ob in den Orient oder in den Sonnenuntergang, mit seinem eigenen Schwanz zwischen den Zähnen, natürlich nachdem man ihn abgeschnitten hat. Aber wir haben die Tatsache des Inzestverbotes nicht als historische zu betrachten: obwohl sie es natürlich ist.

Für uns ist das Inzestverbot nicht historisch, sondern struktural. Warum? Weil es das Symbolische gibt. Dieses Verbot besteht im Loch des Symbolischen, damit, individualisiert im Knoten, etwas erscheine, das ich nicht den Ödipuskomplex nenne – so komplex ist er auch nicht –, sondern den Namen-des-Vaters, was den Vater als Namen meint – was zu Beginn nichts meint –, und nicht nur den Vater als Namen, sondern den Vater als Benennenden.

---

<sup>1</sup> *C'est parce qu'ils ne sont pas Gentils.* – *gentil* bedeutet: nett, freundlich etc., *le gentil* ist der Heide

Man kann nicht behaupten, daß die Juden in dieser Hinsicht nicht nett wären. Sie haben ja erklärt, was das ist, was sie den Vater nennen. Sie packen ihn in eine Art Loch, das man sich nicht einmal vorstellen kann – Ich bin, was ich bin, das ist ein Loch, was? Ein Loch, wenn Sie meinen kleinen Schemas glauben, das verschlingt, und dann gibt es Momente, in denen es wieder ausspuckt. Was spuckt es wieder aus? Den Namen, den Vater als Namen.

Der beinhaltet das Inzestverbot, und er breitet sich zur Kastration hin aus, wie es uns die griechischen Heiden in einer bestimmten Anzahl von Mythen deutlich gezeigt haben. Sie haben eine Genealogie aufgerichtet, die einzig auf den Vater gegründet ist, Uranos, Kronos, und patati – und patata, bis zu dem Moment, als Zeus, nachdem er ausgiebig Liebe gemacht hat, auf einen Windhauch hin entschwindet. Aber man muß einen weiteren Schritt tun, um die Verbindung der Kastration mit dem Inzestverbot zu verstehen. Die Verbindung, das nenne ich mein Geschlechtsverhältnis. Der Name-des-Vaters will besagen, daß es in einem borromäischen Knoten eine unbegrenzte Anzahl von Schlingen geben kann. Der springende Punkt ist, daß alles auf einer beruht, auf einer als Loch, die ihre Konsistenz allen anderen mitteilt.

In dem Jahr, als ich von den Namen-des-Vaters sprechen wollte, hätte ich von etwas mehr als von zweien oder dreien gesprochen. Was hätte das bei den Analytikern für einen Trubel gegeben, wenn sie eine ganze Reihe von Namen-des-Vaters gehabt hätten. Ich bin sehr froh, daß ich sie auf dem Trockenen sitzen lasse, und daß ich diese Namen-des-Vaters niemals anders wiederaufgenommen habe als in der Gestalt der irrenden Ungenarten [*les non-dupes qui errent*]. Offensichtlich können sie nur irren, denn umso mehr es gäbe, umso mehr würden sie sich verheddern, und ich beglückwünsche mich selbst, keinen einzigen hervorgeholt zu haben.

Das hat dazu geführt, daß ich mich am Ende dieser Tagung in der Situation befand, auf die Frage antworten zu müssen, was in der *Ecole* ein Kartell konstituiert. Ein Kartell, warum? Ich erhielt hinweisende Antworten, Pseudopodien, Dinge, die ein klein bißchen Knoten machten. Warum habe ich gefordert, daß ein Kartell bei drei plus einer Person anfängt, was im Prinzip vier macht, und warum habe ich als Maximum die Fünf angegeben, weswegen es sechs macht? Heißt das, daß es drei gibt, die das Symbolische, das Imaginäre und das Reale verkörpern müssen? Die Frage könnte sich stellen, ich könnte durchgedreht sein. Aber haben Sie noch nie etwas von der Identifikation gehört? Was wünsche ich mir denn? Die Identifikation mit der Gruppe.

Es ist sicher, daß sich die Menschen mit einer Gruppe identifizieren. Wenn sie das nicht tun, sind sie geliefert, sind sie einzusperren. Aber ich sage damit nicht, mit welchem Punkt der Gruppe sie sich zu identifizieren haben.

Der Beginn eines jeden sozialen Knotens stellt sich aus dem Nichtgeschlechtsverhältnis als Loch her, nicht zwei, mindestens drei. Selbst wenn Sie nur zu dritt sind, gibt das immer vier. Das Einer-mehr ist da, wie dieses Schema zeigt, das ein Beispiel dafür gibt, was ein borromäischer Knoten machen würde, wenn man von der Vorstellung des Kreises ausginge, so wie er sich mit zwei verknüpften herstellt (letztes Seminar – Figur 6 [S. 58]). Selbst wenn Sie nur zu dritt sind, macht das vier, deshalb mein Ausdruck „einer mehr“. Und sobald einer weggenommen wird, ein realer, löst sich die Gruppe auf, wodurch bewiesen ist, daß der Knoten borromäisch ist, und daß er wirklich im Minimum aus drei Konsistenzen gebildet ist.

Von drei Konsistenzen weiß man nie, welche real ist. Deshalb müssen sie zu viert sein. Die Vier ist das (letztes Seminar – Figur 6), was durch diese doppelte Schleife das Symbolische trägt, durch das, wofür es gemacht ist, nämlich den Namen-des-Vaters. Die Benennung ist das einzige, von dem wir sicher sein können, daß es Loch macht. Und deshalb habe ich für das Kartell die Ziffer Vier als Minimum angegeben, nicht ohne zu bedenken, daß man ja auch ein klein bißchen Spiel haben kann in dem, was ex-sistiert...

Aber vielleicht können wir präzisieren, daß es letzten Endes nicht nur das Symbolische gibt, das das Privileg auf die Namen-des-Vaters hat. Es ist nicht zwangsläufig so, daß die Benennung an das Loch im Symbolische gebunden wäre. Ich werde darauf im nächsten Jahr hinweisen.

Um auf Freud zurückzukommen, ist es nicht seltsam, daß er uns an Identifikationen nur drei angibt? In diesen dreien liegt schon alles, was nötig ist, um meinen borromäischen Knoten zu lesen. Mit diesen dreien bezeichnet Freud genau die Konsistenz als solche. Gewiß ist das noch nicht der Knoten, aber vergessen Sie nicht, daß die Konsistenz überall im Knoten ist, daß sie dessen Basis ist.

Drei, die konsistent sind, ohne Knoten zu machen, das ist die Triskele (Figur 6).

Die Triskele ist kein Knoten. Sie schreibt sich nur ein durch die Konsistenz. Freud hat das den einzigen Zug [*le trait unaire*] genannt. Er konnte über die Komponenten des Knotens gar nichts Besseres sagen. Und er hat vorangestellt, daß es Liebe nur gibt durch das, was durch den Namen-des-Vaters um die drei der Triskele eine Schleife macht. Es ist der Name-des-Vaters, der aus der Triskele einen Knoten macht (Figur 7).

Beachten Sie, daß aus dieser Triskele, drei Gewehren, die zur Pyramide gestellt sind, wobei sie einander zu dritt halten, die Bretonen die Waffen der modernen Bretagne gemacht haben. Das bringt uns weg vom Kreuz, das ist schon was. Wobei noch zu sagen ist, daß das Lothringer Kreuz, wenn man es in der guten Weise zeichnet, ebenfalls eine Triskele bildet.

Insofern also die Triskele ex-sistiert, kann es Identifikation geben. Identifikation womit? Mit dem, was das Herz ist, das Zentrum des Knotens, wo ich Ihnen schon den Platz des Objekts a angesiedelt habe. Dieses Objekt beherrscht das, was Freud zur dritten Möglichkeit der Identifikation macht, die der Hysterikerin, mit dem Behören des Anderen.

Es gibt keine Seelenzustände. Es ist Sagen zu beweisen<sup>1</sup>. Und um den Titel hervorzustellen, unter dem sich dieses Sagen im nächsten Jahr fortsetzen wird, wenn ich überlebe, werde ich ihn ankündigen – 4, 5, 6.

Dieses Jahr habe ich R S I gesagt. Warum nicht 1, 2, 3? ..... nous irons au bois. Sie wissen, wie es weitergeht – 4, 5, 6, cueillir des cerises. 7, 8, 9, dans mon panier neuf<sup>2</sup>.

Ich werde bei 4, 5, 6 aufhören. Warum? Und warum haben sich R S I als Buchstaben gegeben? Daß sie drei sind, kann als zweitrangig gelten. Nur weil sie drei sind, gibt es einen, der das Reale ist.

Welcher der drei verdient den Titel 'real'? Auf dieser Ebene der Logik ist das egal. Der Sinn läßt der Zahl den Vortritt, bis zu dem Punkt, daß die Zahl den ... werde ich sagen, den Sinn dominiert? Nein, ihn determiniert. Die Zahl 3 ist zu beweisen [démontrer] als das, was sie ist, wenn sie das Reale ist, also das Unmögliche. Das ist die schwierigste Art von Beweis. Was man beweisen will, entzieht sich dem Sagen, es muß unmöglich sein, das ist die für das Reale zu fordernde Bedingung. Es existiert als Unmögliches.

Und doch muß es bewiesen werden, und nicht nur gezeigt. Es beweisen ist dem Symbolischen zugehörig. Damit läßt das Symbolische das Imaginäre hinter sich. Aber das reicht nicht, weil das nur den Ton ausmacht. Nicht auf den Ton muß man vertrauen, sondern auf die Zahl. Und das ist es, was ich zu erproben versuche. Aber ist eine geknotete Zahl noch eine Zahl?

Soweit sind wir also. Ich habe Sie das ganze Jahr lang bei einer gewissen Anzahl von Blitzlichtern festgehalten. Ich kann nicht viel dafür, da ich als Subjekt durch das Unbewußte determiniert bin, oder auch durch meine Praxis. Diese impliziert das Unbewußte als unterstelltes – heißt das, daß es, wie alles Unterstellte, imaginär sei? Eben das ist der Sinn des Wortes Subjekt, unterstellt als imaginär.

Was gibt es im Symbolischen, das sich nicht imaginiert? Es gibt das Loch. Jemand, der mich dem Knoten ausgeliefert sah, hat mir gesagt, ich widerlegte mich selbst, insofern ich früher einmal eine Formulierung Picasos für mich in Anspruch genommen habe – ich suche nicht, ich finde. Chercher [suchen] ist ein Terminus, der von circare kommt. Ich finde trotzdem, da ich ja das Loch [trou] gefunden [trouvé] habe, das Mauselloch, durch das zu schlüpfen ich gezwungen bin. Hat es zu tun mit dem, wovon man sich vorstellt, er determiniere es, mit dem Kreis [cercle]? Ein Kreis kann ein Loch sein, aber er ist es nicht immer. Er ist nur die Konsequenz des Lochs.

Wenn ich schon einmal dabei bin, möchte ich an das arabische Sprichwort erinnern, das schon in den letzten Zeilen meiner Ausführungen über die psychische Kausalität [Propos sur la causalité psychique] zu finden ist, und nach dem es drei Dinge gibt, auf denen nichts eine Spur hinterläßt – der Mann in der Frau, der Lauf der Gazelle auf dem Fels und, noch unzugänglicher für unsere Augen, die gemacht sind für die Zeichen des Wechslers, die Spur der Berührung auf der Münze, eine Spur, die es nicht gibt – es gibt allein die Abnutzung<sup>3</sup>. Darin liegt das, dem dieses Etwas an Verknüpftem, um das es geht, geschuldet ist, im wahrsten Sinn des Wortes.

Ich finde genug, genug, um zu zirkulieren zu haben. Von der Polizei behauptet Hegel zurecht, daß alles, was mit Politik zu tun hat, in ihr seine Wurzeln finde. Es gibt nichts in der Politik, das nicht schließlich, in letzter Reduktion, schlicht und einfach Polizei wäre. Nun führt die Polizei immer nur dieses Wort im Munde – Weiterfahren! [Circulez!] Wenig kümmert sie die Richtung der Drehung [la gyrie].

<sup>1</sup> *Il y a dire à démontrer*: hier ist, als Nachklang auf den vorigen Satz, auch zu hören: ...*dire*...;also: Es gibt Zorn, der zu beweisen ist.

<sup>2</sup> ...wir gehen in den Wald, ...Kirschen pflücken, ...in meinen neuen Korb.

<sup>3</sup> *l'usure*, Abnutzung, Abrieb, Wucher



Fig. 1

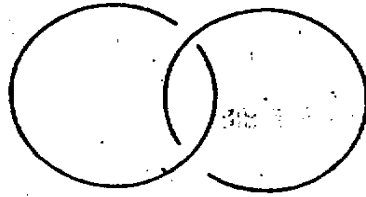


Fig. 2

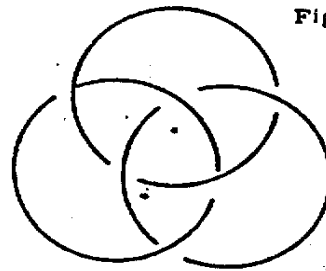


Fig. 3

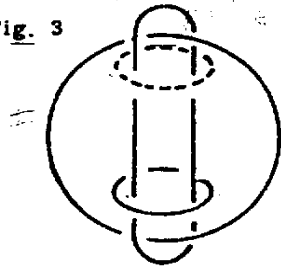


Fig. 4

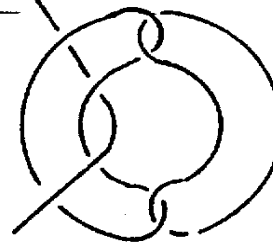


Fig. 5

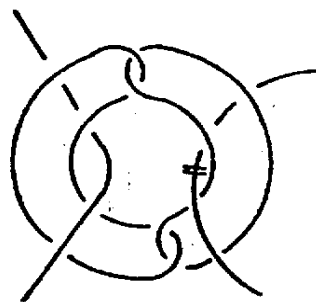
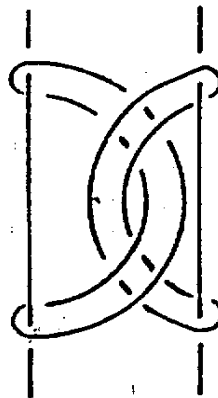


Fig. 6



All das wird erst ernsthaft, wenn man vom Loch ausgeht, da muß man durch. Das Bemerkenswerte am bo-Knoten<sup>1</sup> ist, daß er Knoten macht ohne auf eine Weise zu zirkulieren, die dieses Loch als solches verwendet.

Es gibt einen Unterschied zwischen dem Knoten und diesem hier (Figur 1), das das Loch verwendet. Es macht Kette. Der Knoten hingegen macht Knoten, ohne Kette zu machen, ohne das Loch zu benutzen (Figur 2).

Entgegen dem Anschein ist es in dieser Gestalt hier, einer Gestalt, die reiner Anschein ist, immer noch der bo-Knoten (Figur 3). In dem Maße, da diese beiden Schlingen, die beiden größeren, nicht verknüpft sind, verknüpft sie die kleine dritte. Sie biegt zunächst die eine, daraufhin biegt sie, am anderen Ende angelangt, die andere, und läuft so im Kreise. Wenn wir sie als etwas Symbolisches unterstellen, können wir sagen, daß sie auf immer die falsche Kette des Imaginären und des Symbolischen umrunden wird, wenn sich nicht diese vierte Schlinge dazwischenlegt. Wie sich zurechtfinden in diesem gepaarten Doppelkreis, eben weil er nicht verknüpft ist?

Damit ein Knoten borromäisch ist, reicht es nicht hin, daß er Knoten sei, es ist notwendig, daß ein jedes der verknüpften Elemente durch das Zerreißen von einem freigesetzt wird.

<sup>1</sup> *le noeud bo* – zu hören auch: *le noeud beau*, der schöne Knoten

Beachten Sie, daß man diesem Ausdruck, es ist notwendig und es ist hinreichend [*il faut et il suffit*], außer wenn man sich auf den Knoten bezieht, nicht seinen vollen Sinn gibt. Es ist hinreichend bedeutet – was man immer vergißt, weil man nicht das Loch [*le trou*] macht, das einzige Loch, das Geltung hat [*qui vaille*], den Fund [*la trouvaille*] –, daß, wenn die Bedingung entfällt, nichts mehr geht, was die Kehrseite ist von es ist notwendig. Über diese Kehrseite wird immer hinweggegangen, ich werde Ihnen das sofort demonstrieren.

Sie verknüpfen zwei Kreise in einer Weise, so daß sie nicht verknüpft sind (Figur 4). Wenn hier eine Konsistenz durchläuft, die eines Kreises ebenso wie die einer unendlichen Geraden, ist das hinreichend, um einen borromäischen Knoten zu machen. Wenn Sie hier eine weitere durchlaufen lassen (Figur 5), haben Sie eine Figur, die wie ein borromäischer Knoten aussieht, es aber nicht ist, weil es nicht hinreicht, eine ihrer Konsistenzen zu zerschneiden, damit eine jede der drei anderen frei wird.

Damit dem so ist, wäre es notwendig, daß sich die Dinge anders anordnen (Figur 6). Das sieht gleich aus, wenn aber hier ein beliebiges der Elemente zerrissen wird, sind die anderen frei.

Und zuerst, welche Gemeinsamkeit besteht zwischen der Geraden als unendlicher und dem Kreis? Es ist dies – das Zerreißen des Kreises ist dem Zerreißen der unendlichen Geraden in seinen Wirkungen auf den Knoten äquivalent – es befreit die anderen Elemente des Knotens. Aber dieses Zerreißen hat in beiden Fällen nicht dieselben bleibenden Wirkungen auf das Element.

Was bleibt denn wirklich vom Kreis, nachdem er zerrissen ist? Eine endliche Gerade als solche, die man ohne weiteres wegwerfen kann, ein Fetzen, ein Stück Seil aus gar nichts.

Lassen Sie mich den Kreis durch die Null darstellen, die durchschnitten wird von dem, was teilt, das heißt der Zwei, also –  $\frac{0}{2} = 1$ , diese kleine 1 von gar nichts. Hingegen gibt der Schnitt der unendlichen Geraden, der großen 1, zwei Halbgerade, die, wie man sagt, von einem Punkt ausgehen, um ins Unendliche fortzulaufen –  $\frac{1}{2} = 2$ .

Dies, um sie spüren zu lassen, was ich darunter verstehe, daß es kein Geschlechtsverhältnis gibt. Gewiß gebe ich dem Wort Verhältnis den Sinn Proportion, aber der mos geometricum [sic] Euklids, der so lange Zeit als das Muster an Logik erschien, ist völlig unzureichend. So gibt es, wenn man sich auf die Figur des Knotens einläßt, eine ganz andere Weise, das Nichtverhältnis der Geschlechter darzustellen – zwei Kreise als unverknüpfte. Ein jeder in seiner Weise sich zu drehen als Geschlecht ist nicht an den anderen geknüpft. Das ist es, was mein Nichtverhältnis bedeutet.

Es ist erstaunlich, daß die Sprache schon seit langem der Figur des Knotens vorgreift, mit der sich die Mathematiker erst in unseren Tagen angefangen haben herumzuplagen, indem sie das, was Mann und Frau vereinigt, noeud, Knoten nennt. Diese Knoten setzen als notwendig die elementare 3 voraus, mit der ich sie stütze, die drei Sinnangaben, eines materialisierten Sinn, gesetzt in den Benennungen als Symbolisches, als Imaginäres und als Reales.

Ich habe eben das Wort Benennung eingeführt. Ich hatte kürzlich dafür Rede und Antwort zu stehen, im Blick auf die Theorie der Referenz, wie die Logiker sie verstehen. Da stürzte ich von der Höhe meines Knotens.

Die ganze Frage liegt darin, ob die Benennung, wie es den Anschein hat, vom Symbolischen kommt. Das mindeste, was man sagen kann, ist, daß für meinen Knoten die Benennung ein viertes Element ist. Ich habe Ihnen diese Figur (Figur 7) gezeichnet. Ein vierter Kreis verknüpft die drei zunächst als unverknüpft gesetzten.

Wenn man sich auf diese Vier einläßt, findet man einen besonderen Weg, der nur bis sechs geht. Was Sie diesen Weg gehen läßt, ist das, was die Drei nicht an Unterscheidung, sondern ganz im Gegenteil an Identität zwischen den drei Termen des Symbolischen, des Imaginären und des Realen aufzwingt. Das geht so weit, daß es uns nötig scheint, in jedem diese Trinität aufzufinden. Ich mußte, um dem Rechnung zu tragen, die Termini von Ex-sistenz, Konsistenz und Loch in die Welt setzen.

Die Ex-sistenz, also das, was bis zu einer bestimmten Grenze im Knoten spielt, mache ich zum Träger des Realen. Was Konsistenz macht, ist von imaginärer Ordnung, denn wenn es etwas gibt, von dem das Zerreißen herrührt, so ist dies die Konsistenz, wenn man dieser den reduziertesten Sinn gibt. Es bleibt dann – aber bleibt es? – für das Symbolische die Belegung mit dem Terminus 'Loch'.

Die Topologie liefert uns dafür ein Figur in Gestalt des Torus. Aber ist diese Figur angemessen, da ja der Torus zwei Löcher hat, ein inneres Loch mit seiner Drehung und ein äußeres Loch, wodurch sich der Torus als an der Figur des Zylinders teilhabend erweist? Der Zylinder ist für uns eine der besten Arten, die Gerade ins Unendliche zu materialisieren, deren Beziehung zu dem, was ich die Schlinge der Konsistenz nenne, jeder kennt.

Desargues hat vor langer Zeit entdeckt, daß die unendliche Gerade in allem dem Kreis homolog ist, womit er Riemann vorgegriffen hat. Nichtsdestotrotz bleibt eine Frage offen, auf die ich durch die Aufmerksamkeit, die ich dem borromäischen Knoten entgegenbringe, eine Antwort gebe.

Betrachten Sie nur diese Zeichnung (Figur 8). Sagen wir, daß dieser Kreis das Symbolische ist, und daß die beiden Geraden das Reale und das Imaginäre darstellen. Was ist notwendig, damit das Knoten macht? Es ist notwendig, daß der Punkt im Unendlichen solcherart ist, daß die beiden Geraden keine Kette machen, welche sie auch seien und von wo aus man sie auch betrachte.

Ich weise Sie nebenbei darauf hin, daß dieses von wo aus man sie auch betrachte die von mir aufgewiesene Realität des Blicks trägt. Der Blick ist nur definierbar durch ein von wo aus man sie auch betrachte.

Wenn wir uns eine Gerade denken, die die Schlinge bildet zu einem einzigen Punkt im Unendlichen, wie könnten wir dann nicht sehen, daß dies nicht nur den Sinn hat, daß sie sich nicht verknüpfen, sondern daß sie sich, eben weil sie sich nicht verknüpfen, tatsächlich im Unendlichen verknüpfen. Desargues hat meines Wissens diese Frage vernachlässigt.

Desargues habe ich zu der Zeit benutzt, als ich an der [*Ecole*] *Normale Supérieure* mein Seminar über Las Meniñas machte, wo ich mich brüstete, jenen berühmten Blick zu situieren, der ganz offensichtlich das Subjekt des Tafelbildes ist. Ich situierte ihn in diesem selben Intervall, das ich hier an der Tafel in einer anderen Form angebe, nämlich in dem, das ich dadurch definiere, daß sich die unendlichen Geraden in ihrem unterstellten Punkt im Unendlichen nicht in Kette knüpfen.

Da beginnt für uns die Frage. Es scheint nicht so, als hätte sich Desargues jemals gefragt, ob die Form, die er seinen unendlichen Gerade unterstellte, deren Verknüpfung impliziert oder nicht. Riemann hat die Frage in wenig befriedigender Weise entschieden, indem er aus allen Punkten im Unendlichen, welcher Geraden sie auch angehören, einen einzigen Punkt machte.

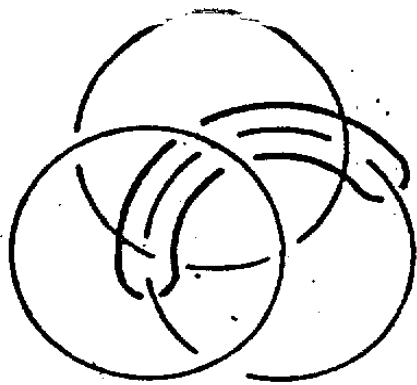


Fig. 7

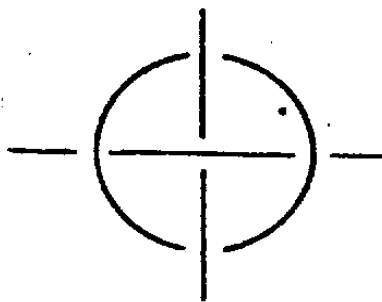


Fig. 8

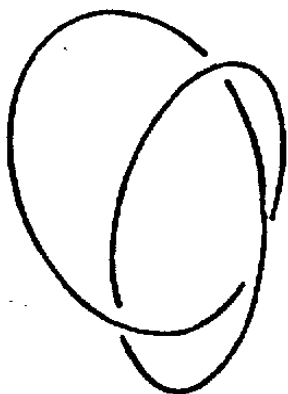


Fig. 9

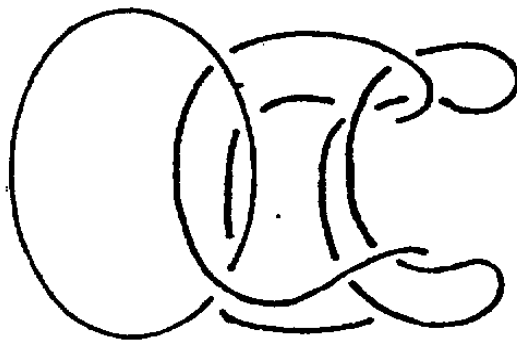


Fig. 10

Wenn wir jetzt diesen Knoten (Figur 9) studieren, der seltsamerweise eine Art Analogie mit dieser Form hier (Figur 2) aufweist, wenn wir ihn studieren, wie es die Mathematiker tun, dann werden wir seine Struktur, ausgehend vom Begriff der Fundamentalgruppe, durch eine bestimmte Anzahl von Wegen definieren, beginnend an einem beliebigen Punkt. Aber im Gegensatz dazu, wie man es sich vielleicht vorstellt, ist nicht die Anzahl bestimmend für die Fundamentalgruppe eines Knotens, sondern die Beziehung zwischen einer bestimmten Anzahl von Wegen.

Hier tragen wir den Begriff des Verhältnisses im Reinzustand. Und er führt uns zum Knoten, zum borromäischen Knoten, da dieses Verhältnis selbst Knoten macht, abgesehen davon, daß diesem Knoten die Zahl fehlt.

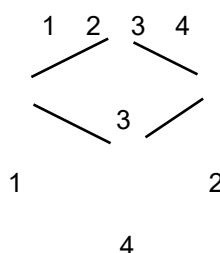
Wenn wir die Strecke des borromäischen Knotens nehmen, so tragen wir mit der Zahl selbst die Wege, um die es für einen beliebigen Knoten geht, selbst wenn der Knoten (Figur 9) nur eine einzige Konsistenz hat. Wir nehmen die Zahl als Vermittler, als Element, um uns in die Dialektik des Knotens einzuführen.

Nichts ist weniger natürlich als diesen Knoten zu denken.

Daß es Eins<sup>1</sup> gibt, was ich damals behauptet habe, um es mit dem Kreis zu stützen, darauf begrenzt sich die Bewegung des Denkens – es macht Kreis. Insofern gibt es übrigens nichts Natürlicheres, als ihm diesen Zirkel als einen vitiosus vorzuwerfen. Um das Verhältnis der Geschlechter darzustellen, habe ich also die Figur von zwei 1 in Gestalt zweier Kreise gefunden, die ein dritter verknüpft, dadurch, daß sie nicht untereinander verknüpft sind. Es geht im bo-Knoten nicht nur darum, daß die beiden frei sind, wenn der dritte zerrissen wird, sondern darum, daß der dritte sie ausdrücklich dadurch verknüpft, daß sie nicht verknüpft sind. Hätte ich nichts anderes getan, als diese Funktion in Ihren Geist gelangen zu lassen, so könnte ich mein heutiges Sprechen als nicht vergeblich erachten – dadurch, daß sie nicht verknüpft sind, verknüpfen sie sich. Und ich will über das folgende abschließen – ohne den vierten wird nichts im eigentlichen Sinne offensichtlich gemacht darüber, was der borromäische Knoten wirklich ist.

In jeder borromäischen Kette gibt es eine 1, dann eine 2, hierauf ein Drittes, das Schleife macht (Figur 10).

Wenn wir in einer beliebigen Kette – beschränken wir uns auf die Kette 1 - 2 - 3 - 4 – ein beliebiges der beiden ersten an die dritte Stelle setzen, so wird die 1 sowohl durch die 3 wie durch die 4 an die 2 geknüpft sein.



Probieren Sie es aus, denn wenn man versucht, diesen Knoten zu denken, gibt es nichts besseres als Schnur-schlingen zu manipulieren.

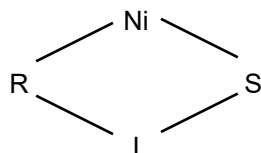
Es ist klar, daß die 1 und die 2 gegeneinander austauschbar sind, das heißt, daß am Anfang einer Kette das erste und das zweite unbegrenzt gegeneinander austauschbar sind. Wenn wir nun das eine dieser beiden an die Stelle 3 setzen, so beobachten wir nicht nur, daß die 3 betroffen ist und an den Platz der 2 gelangt, sondern mit der 3 auch die 4. Hierin rechtfertigt sich das Interesse, das ich dem Viererknoten entgegenbringe, den ich im nächsten Jahr entwickeln werde.

Womit nun die Benennung paaren, die hier den vierten Term ausmacht? Paaren wir sie mit dem Imaginären, insofern sie, aus dem Symbolischen kommend, im Imaginären eine gewisse Wirkung macht?

Darum scheint es sich bei den Logikern zu handeln, wenn sie vom Referenten sprechen. In der Tat betrifft die Russell'sche Beschreibung, die auftaucht, wenn man sich über die Identifizierung Walter Scotts als des Autors von Waverley befragt, wie es scheint, das, was sich vom gedachten Träger der Körper individualisiert. Nun, tatsächlich ist er gewiß nichts Derartiges.

Der Begriff der Referenz zielt auf das Reale. Als Reales trägt das, was sich die Logiker als Reales vorstellen, den Referenten, die imaginäre Benennung. Zwischen R und S haben wir eine Benennung mit Index *i*, und dann das *l*. Das also konstituiert das Band zwischen dem Realen und dem Symbolischen.

<sup>1</sup> ... *de l'Un*, vgl. Sem. XIX: *Yad'lUn*, auch zu lesen als „Un“(bewußtes)

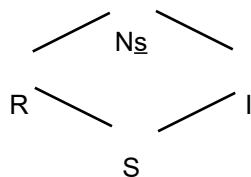


Ich werde folgendes vorschlagen – die imaginäre Benennung ist das, was ich heute durch die unendliche Gerade gestützt habe.

Diese Gerade ist nicht das, was irgend etwas vom Imaginären benennen würde, sondern das, was die Handhabung von allem, was demonstrativ ist, hemmt. Sie ist, auf der Ebene selbst der Vorstellung, die Schranke für alles, was als Symbolisches artikuliert wird. Der Körper tritt in die analytische Perspektive nur ein, insofern er eine Öffnung macht und sich an etwas Symbolisches oder Reales knüpft. Und eben aus einem Kreis, einer Öffnung, ist das Imaginäre gebildet.

Die unendliche Gerade, die hier das Loch, um das es geht, vervollständigt – ein falsches Loch, da eine Öffnung nicht hinreichend ist, um ein Loch zu machen –, ist ganz genau die Hemmung, die das Denken gegenüber dem Knoten hat.

Nun können wir uns auf dieselbe Weise fragen, was zwischen Realem und Imaginärem die Benennung mit dem Index des Symbolischen ist.



Im Symbolischen taucht etwas auf, das benennt – man kann das sehen, glaubt man am Anfang der Bibel. Aber man bemerkt nicht, daß die kreationistische Vorstellung vom anfänglichen Fiat lux keine Benennung ist. Daß aus dem Symbolischen das Reale auftaucht – das ist die Vorstellung der Schöpfung – hat nichts mit der Tatsache zu tun, daß in einem zweiten Moment einem jeden der Tiere, die im Paradies leben, ein Name gegeben wird. Um welche Benennung handelt es sich bei dem, was ich mit einem Ns bezeichne?

Die Benennung einer jeder der Arten mit einem Namen, der Gattungsname ist und nicht Eigenname im Sinne Russells, was stellt sie dar? Eine Benennung, die gewiß symbolisch ist, aber auf das Symbolische begrenzt. Ist das ausreichend für uns, um die Funktion des Namens-des-Vaters zu tragen? Ist der Vater derjenige, der den Dingen ihren Namen gegeben hat, oder aber muß er auf der Ebene des Realen befragt werden? Muß nicht der Ausdruck 'Benennung' an die Ebene des Kreises geknüpft werden, mit dem wir das Reale tragen?

Zwischen diesen drei Benennungen, Benennung des Imaginären als Hemmung, Benennung des Realen als Angst, Benennung des Symbolischen, Blüte des Symbolischen selbst, als Symptom, zwischen diesen drei Termini werde ich im nächsten Jahr versuchen, mich darüber zu befragen, was dem Namen-des-Vaters als Substanz zu geben angemessen ist.

EIN FEHLSCHLAG  
IN  
DER ERSTELLUNG EINER KNOTENFIGUR  
ODER  
EINE PERSPEKTIVISCHE VERFEHLUNG

RONDS DE FICELLE

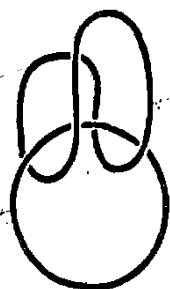


Figure 4

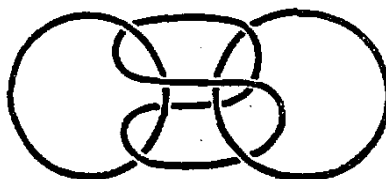


Figure 5

avec trois, il suffit de couper un des nœuds pour que tous les autres soient libres. Vous pouvez en mettre un nombre absolument infini, ce sera toujours vrai. La solution est donc absolument générale, et l'enfilade aussi longue que vous voudrez.

Dans cette chaîne, quelle qu'en soit la longueur, un premier et un dernier se distinguent des autres chaînons — alors que les ronds médians, repliés, ont tous, comme vous le voyez sur la figure 4, forme d'oreilles, les extrêmes, eux, sont ronds simples.

Rien ne nous empêche de confondre le premier et le dernier, en repliant l'un et le prenant dans l'autre. La chaîne dès lors se ferme. *Figure 6.*

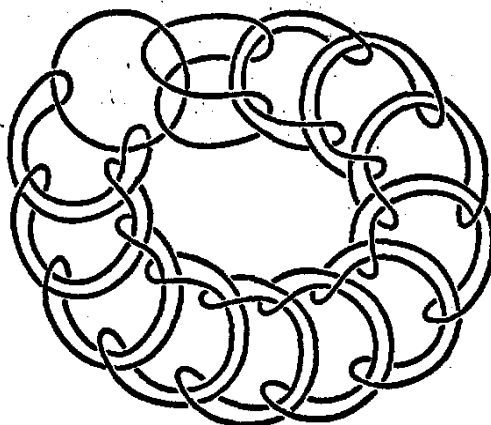


Figure 6

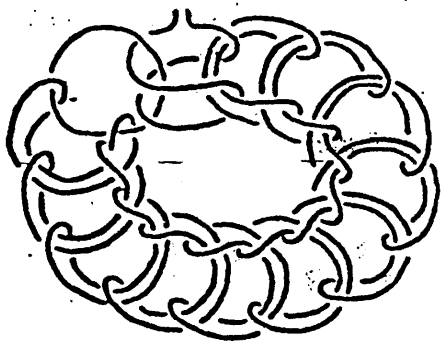
La résorption en un des deux extrêmes laisse pourtant une trace — dans la chaîne des médians, les brins sont affrontés deux à deux, alors que, là où elle se boucle sur le rond simple, unique maintenant, quatre brins sont de chaque côté affrontés à un, celui du cercle.

Cette trace peut certes être effacée — vous obtenez alors une chaîne homogène de ronds pliés.

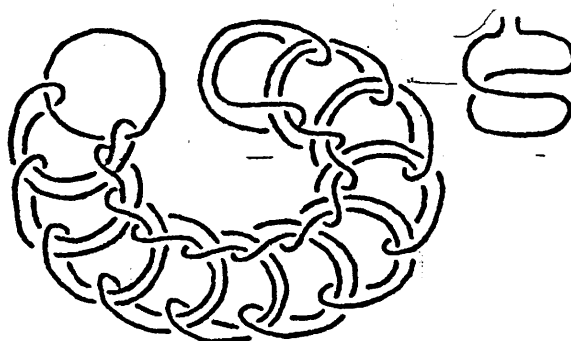




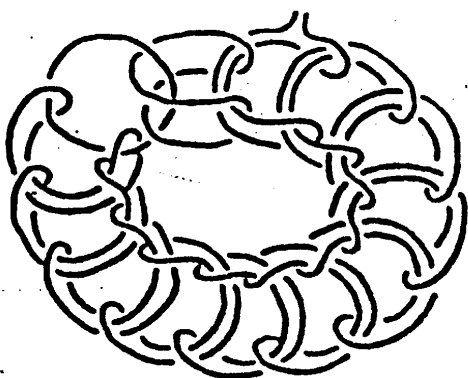
## DIE FIGUR 6 IST KEIN BORROMÄISCHER KNOTEN – MONSTRATION



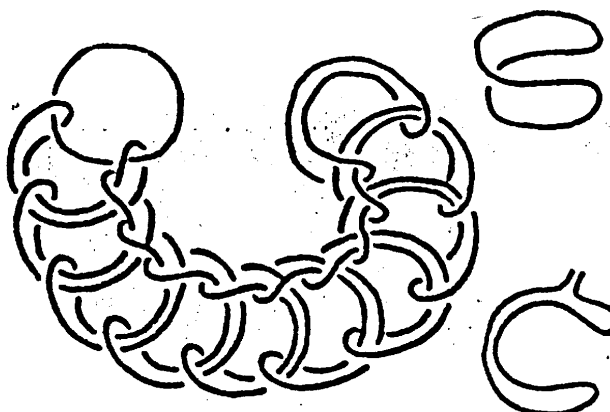
Eine Schlinge ist offen.



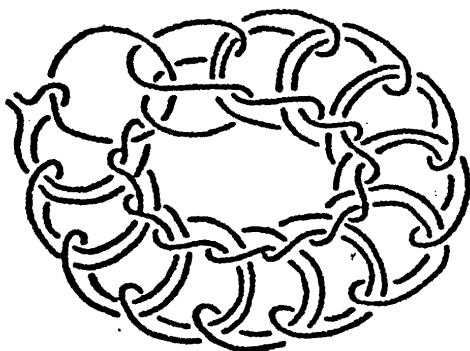
Die zwölf anderen Schlingen bleiben verknüpft.



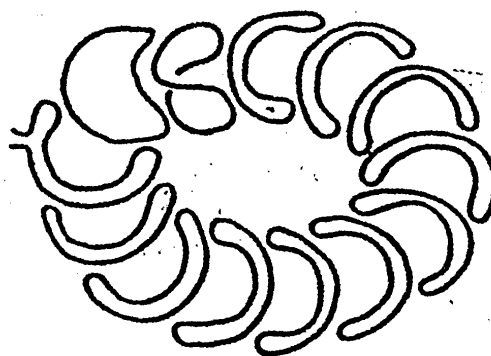
Eine Schlinge ist offen.



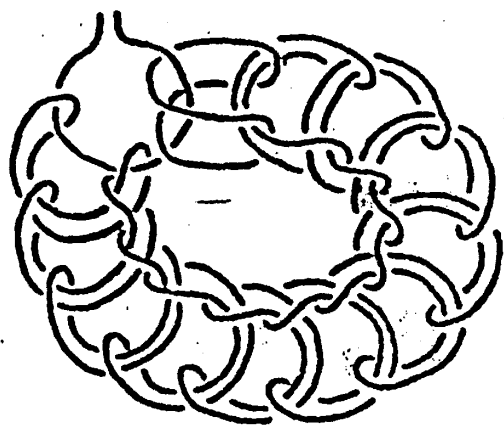
Elf Schlingen bleiben verknüpft.



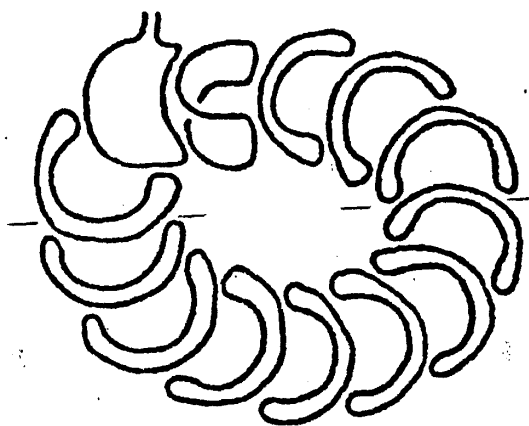
Eine Schlinge ist offen.



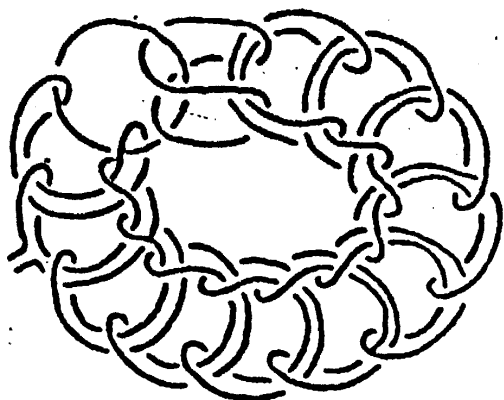
Die dreizehn Schlingen sind unabhängig.



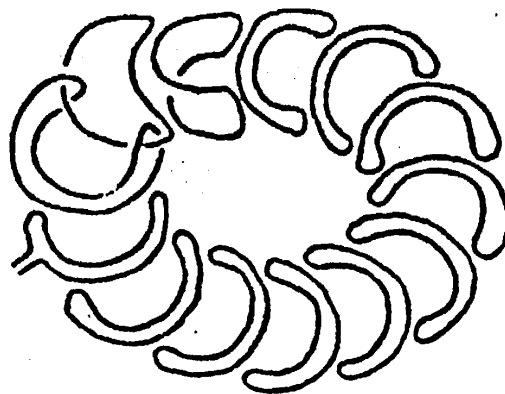
Eine Schlinge ist offen.



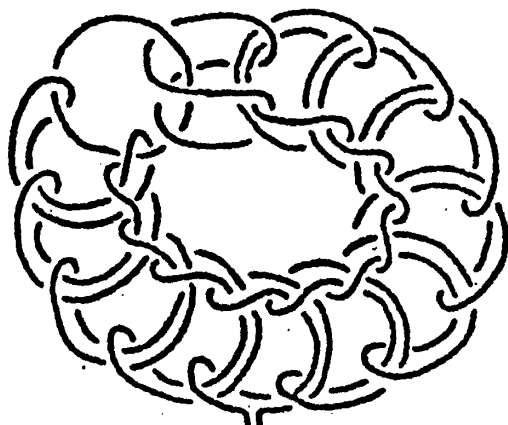
Die dreizehn Schlingen sind unabhängig.



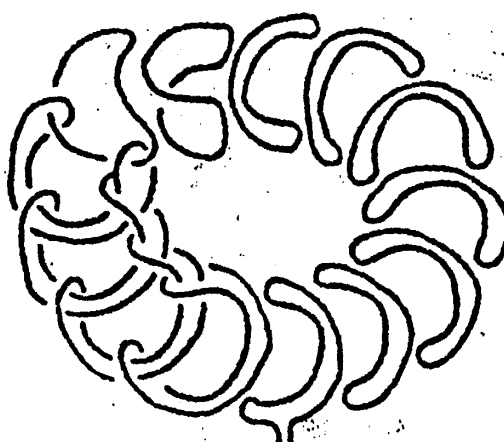
Eine Schlinge ist offen.



Zwei Schlingen bleiben verknüpft.

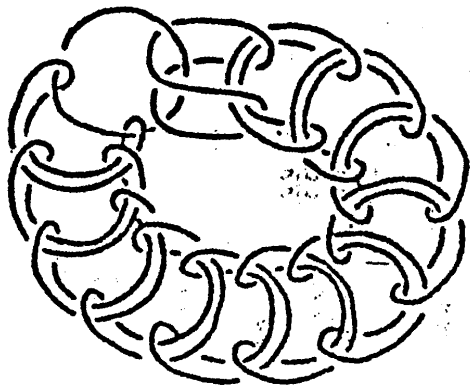


Eine Schlinge ist offen.

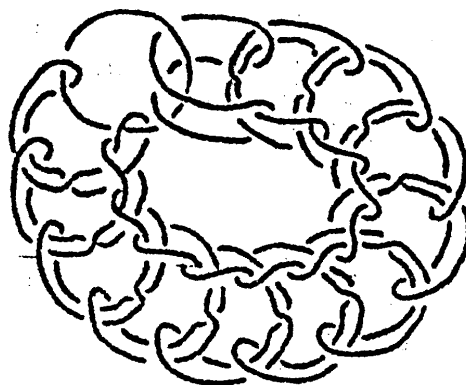


Fünf Schlingen bleiben verknüpft.

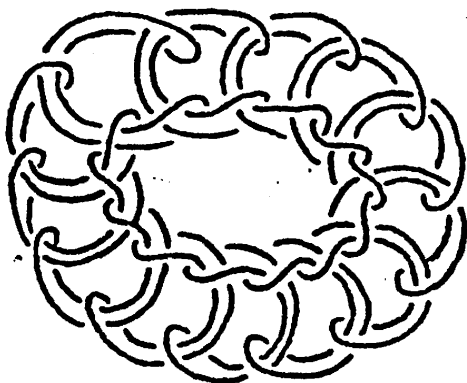
## ZEICHNUNGEN VON BORROMÄISCHEN KNOTEN MIT DREIZEHN SCHLINGEN



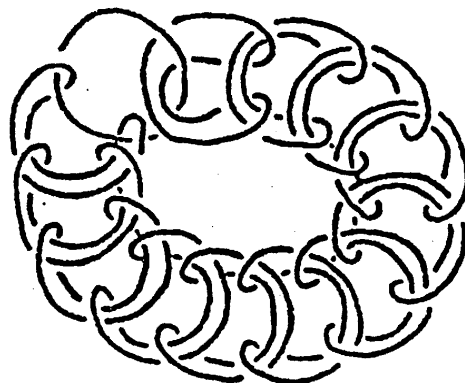
Zeichnung 1.



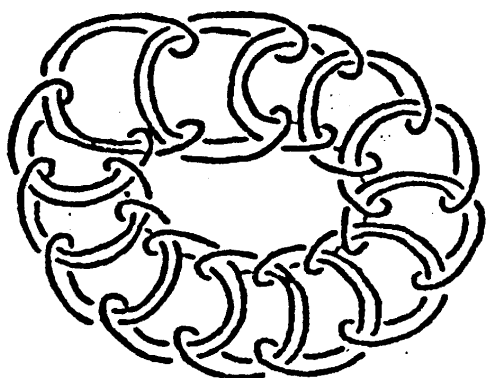
Zeichnung 2.



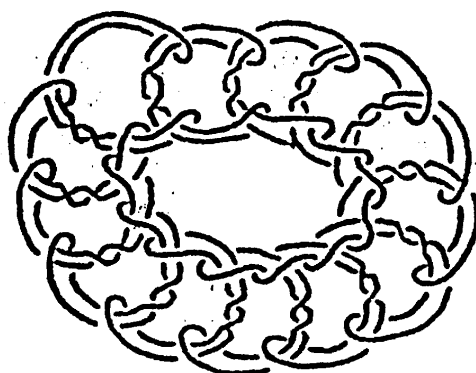
Zeichnung 3.



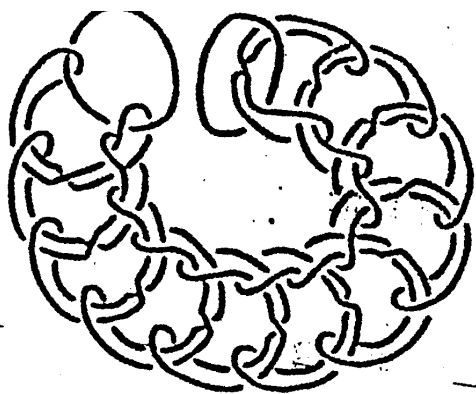
Zeichnung 4.



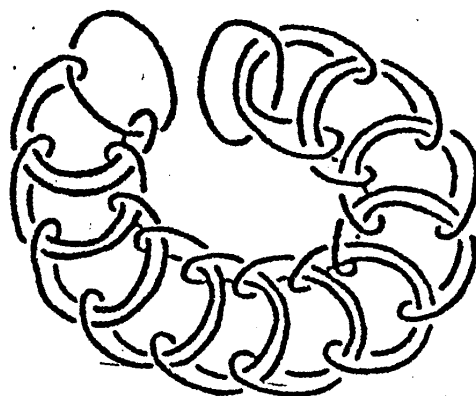
Zeichnung 5.



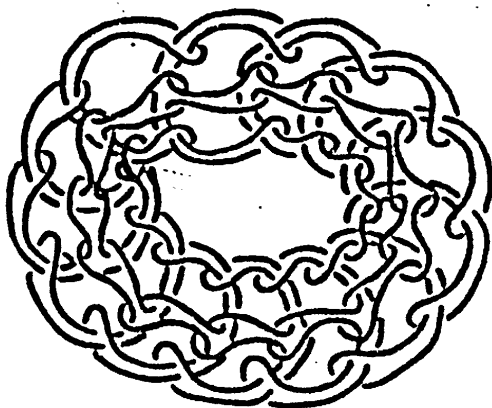
Zeichnung 6.



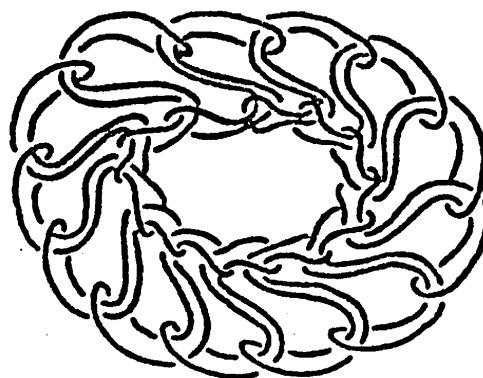
Zeichnung 7.



Zeichnung 8.



Zeichnung 9.

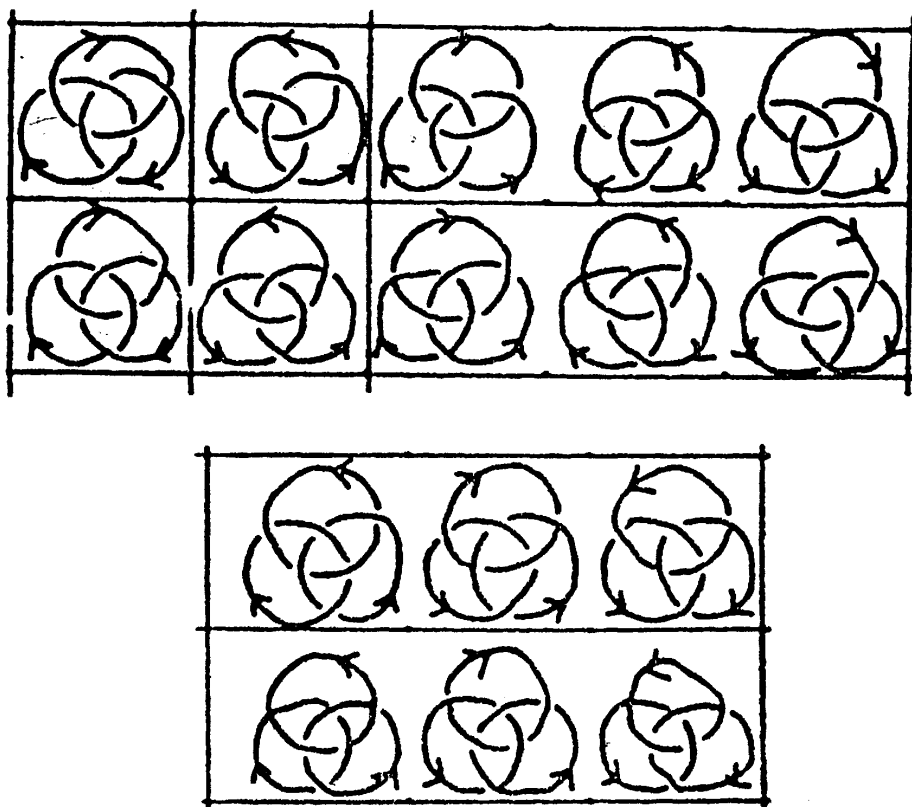


Zeichnung 10.

Anmerkung: – die Zeichnungen 7 und 8 sind zwei verschiedene Plättungen eines selben Knotens.  
 – die Zeichnungen 1, 2 und 4 sind drei verschiedene Plättungen eines selben Knotens.  
 – die dargestellten borromäischen Knoten sind aus dreizehn Schlingen zusammengesetzt, weil mir die Figur 6 als Rahmen gedient hat. Die Anzahl der Schlingen hat keine Bedeutung für die borromäische Eigenschaft, solange sie höher oder gleich drei ist.

Das Problem

Hier sind 16 Figuren, die 16 geplättete orientierte borromäische Knoten sind.



Warum sich für diese 16 Figuren interessieren? Das ist hier nicht gerechtfertigt.

Das Problem ist: „Diese 16 geplätteten orientierten Knoten definieren wie viele orientierte Knoten?“ Die Lösung ist: „Diese 16 geplätteten orientierten Knoten definieren einen einzigen orientierten Knoten.“ Die Beweisführung besteht darin, genügend Umformungen zu haben, um den Übergang von irgendeinem der 16 zu irgendeinem anderen zu gewährleisten. Die in Frage kommenden Umformungen müssen den geplätteten orientierten Knoten verändern und dürfen nicht den orientierten Knoten verändern.

### Kennzeichnung der 16 Figuren:

Diese 16 Figuren sind 8. Bestimmte Figuren sind dreimal gezeichnet, da sie sich nur durch das Oben und das Unten auf dem Papier unterscheiden. Die dreimal gezeichneten Figuren sind diejenigen, in denen alle Schlingen nicht denselben Sinn haben. Jede Figur ist links- oder rechtsdrehend, je nachdem, ob der zentrale Bereich links- oder rechtsdrehend ist. Das ist die DREHUNG. Jede Schlinge ist in der Ebene orientiert, entweder mit dem oder gegen den Uhrzeigersinn. Das ist der SINN DER SCHLINGE. Die Drehung und die drei Sinne der drei Schlingen sind hinreichende Merkmale, um diese 8 Figuren, diese 8 plattgelegten orientierten borromäischen Knoten zu unterscheiden und zu kennzeichnen.

### Welche Umformungen?

- Es gibt das Umdrehen der Ebene, das den Sinn der Schlingen umkehrt und die Drehung erhält.
- Es gibt das Umdrehen der Schlinge, das den Sinn zweier Schlingen erhält, den Sinn einer Schlinge umkehrt und die Drehung umkehrt.

Diese Umformungen sind hinreichend, sie reichen aus, um den Übergang von irgendeinem der 16 zu irgendeinem anderen zu gewährleisten.

Ich werde noch mehr Umformungen angeben, insgesamt:

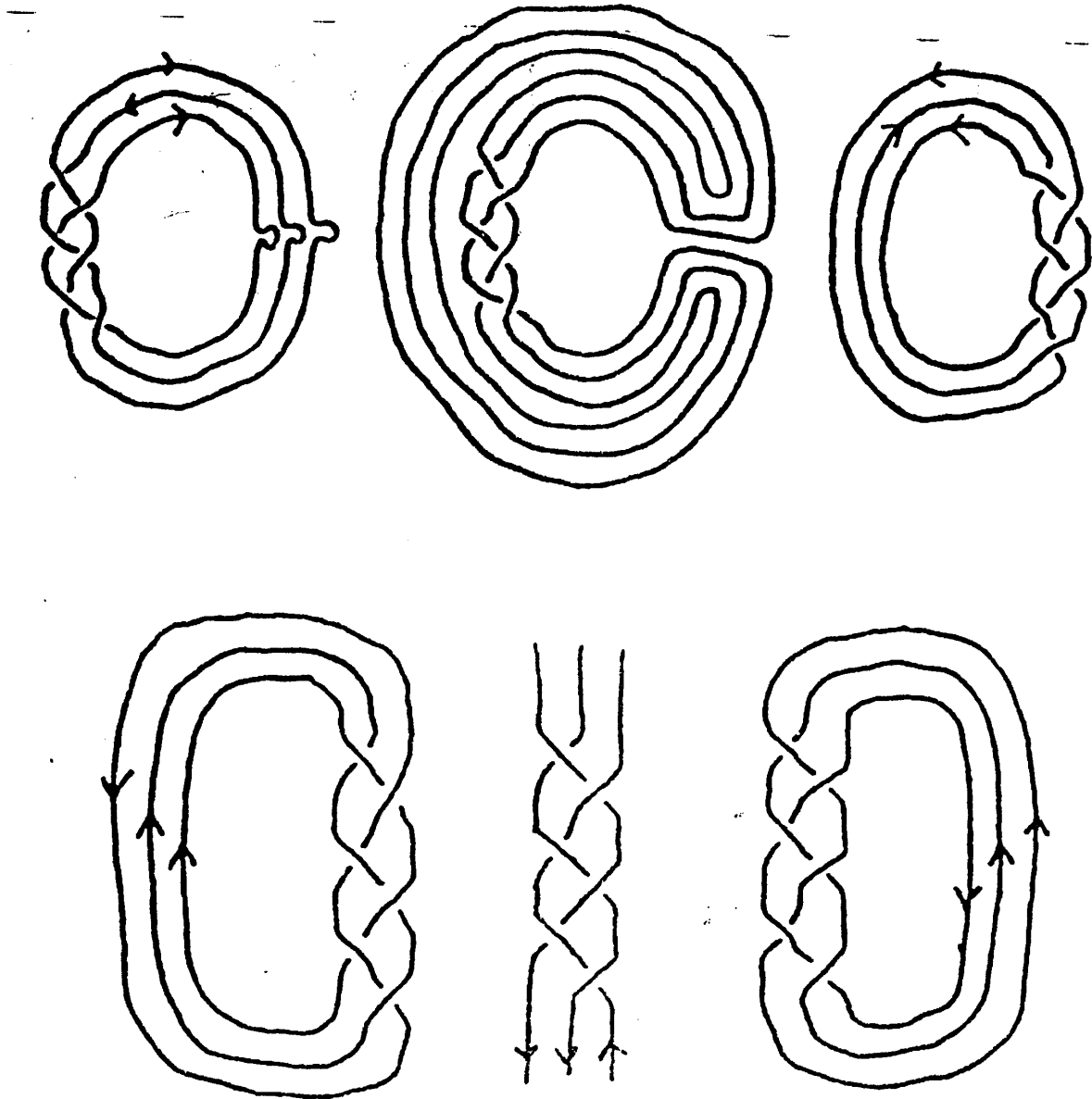
- Es gibt das Umdrehen der Ebene, das den Sinn der Schlingen umkehrt und die Drehung erhält.
- Es gibt die Innen-Außen-Vertauschung, die den Sinn der Schlingen umkehrt und die Drehung umkehrt.
- Es gibt das Umdrehen des Bandes, das den Sinn der Schlingen erhält und die Drehung umkehrt.
- Es gibt das Umdrehen der Schlinge, das den Sinn von zwei Schlingen erhält, den Sinn einer Schlinge umkehrt und die Drehung umkehrt.

Das Umdrehen des Bandes wird auf zwei verschiedene Weisen definiert.

### Definition der Umformungen. Drei Umformungen des geplätteten Stranges, das Umdrehen der Ebene, die Innen-Außen-Vertauschung, das Umdrehen des Bandes.

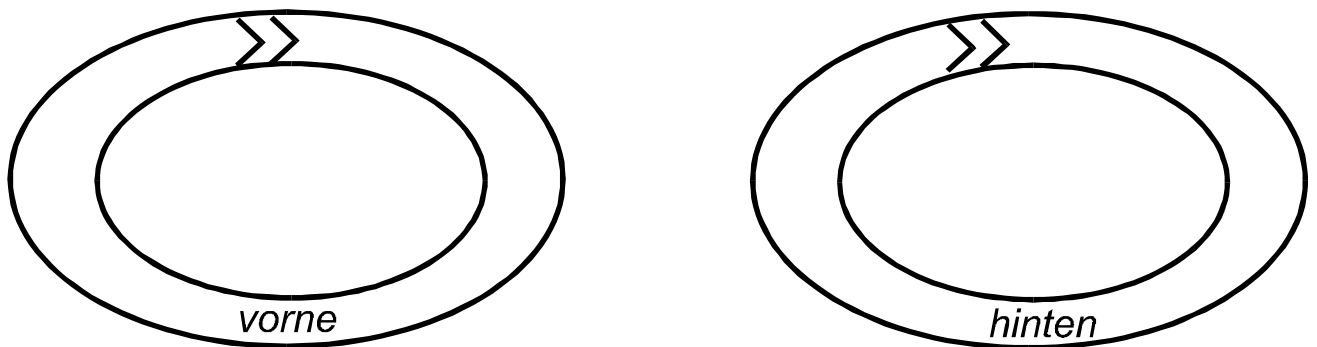
Dies sind Umformungen, die für jeden geplätteten Strang möglich sind. Die Definition der Umformung ist allgemein. Die Wirkungen der Umformung werden für den vorliegenden Fall angegeben, den Fall der geplätteten orientierten borromäischen Knoten.

- Es gibt das Umdrehen der Ebene. Es kehrt den Sinn der Schlingen um und erhält die Drehung.
- Es gibt die Innen-Außen-Vertauschung. Das ist dieselbe Vertauschung wie die Vertauschung der beiden Zusammenfügungen einer Tresse.



Es kehrt den Sinn der Schlingen um und kehrt die Drehung um.

- Es gibt das Umdrehen des Bandes. Es besteht darin, insofern der Strang von einem Band getragen wird, die beiden Seiten des Bandes zu vertauschen, ohne die Schlinge, von der das Band getragen wird, zu verschieben.



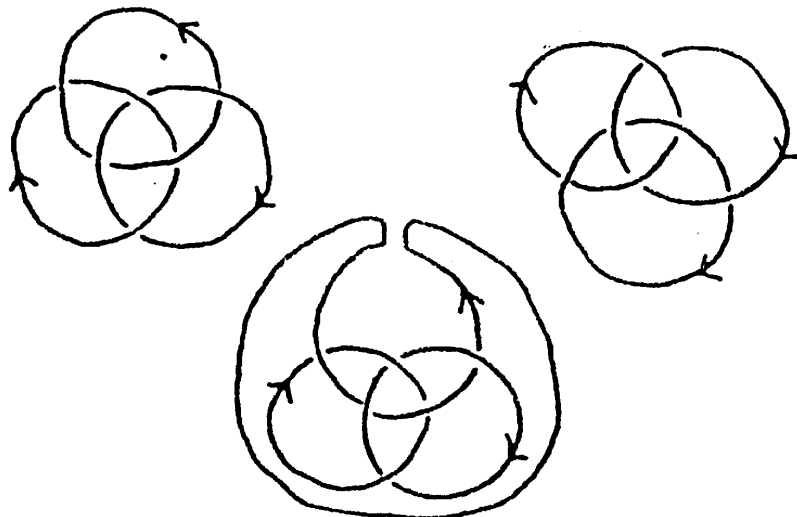
Es erhält den Sinn der Schlingen und kehrt die Drehung um.

Definition der Umformungen. Eine besondere Weise, das Umdrehen des Bandes im Falle des plattgelegten borromäischen Knotens zu gewährleisten.

Der Übergang von 1 zu 7 über 2 3 4 5 6 ist äquivalent dem Umdrehen des Bandes. Er erhält den Sinn der Schlingen und kehrt die Drehung um.

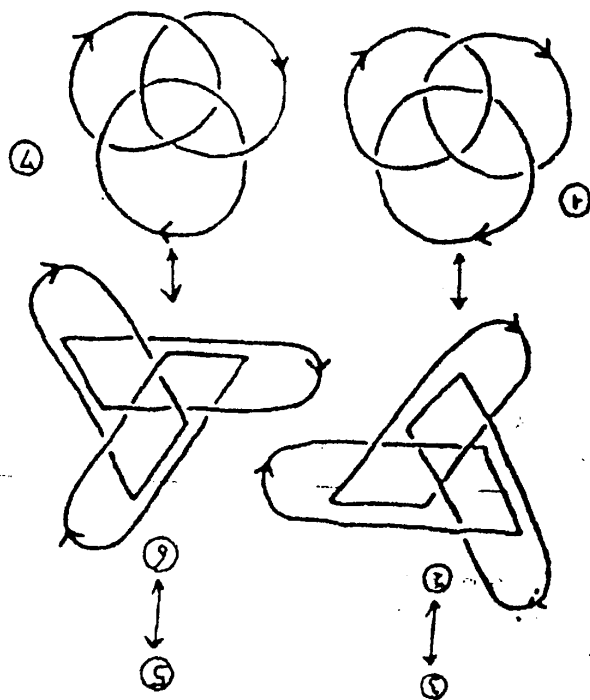
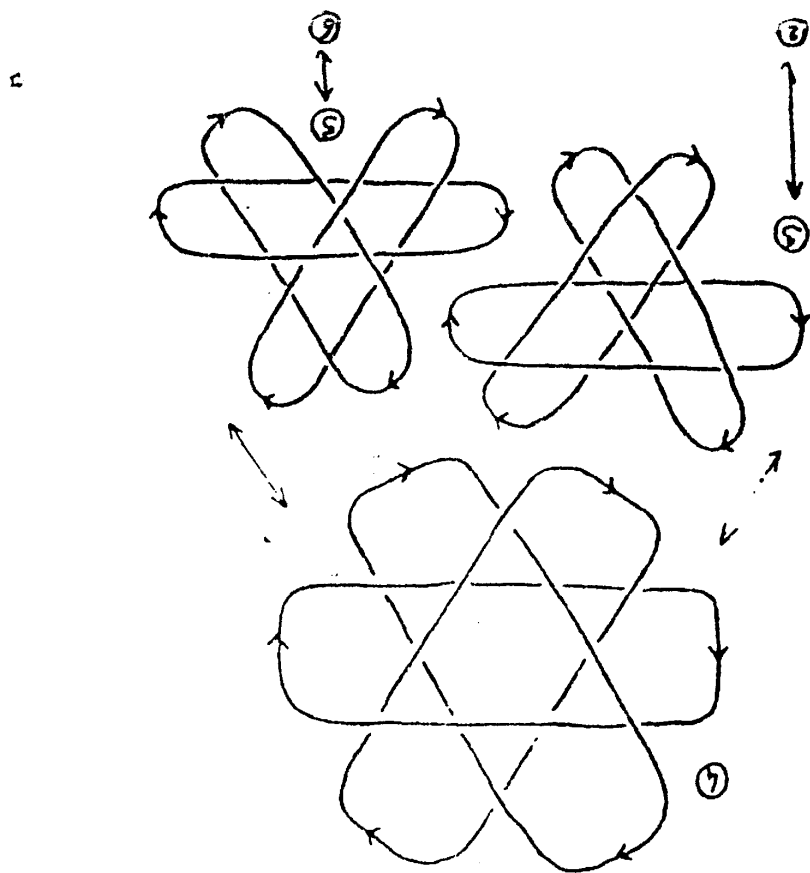
(Siehe die beiden Seiten am Schluß mit Zeichnungen, die von 1 bis 7 durchnummeriert sind [S. 88])

Definition der Umformungen. Das Umdrehen der Schlinge.

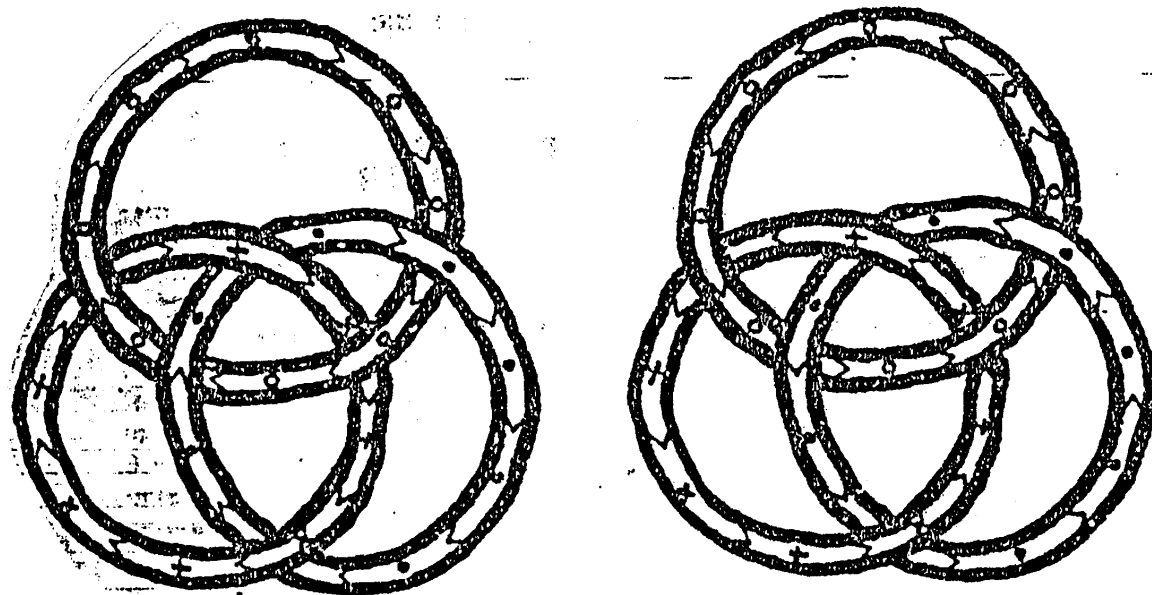


Es kehrt den Sinn einer Schlinge um, erhält den Sinn zweier Schlingen und kehrt die Drehung um.





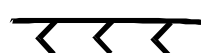
Hier sind zwei orientierte eingefärbte geplättete Knoten. Ein jeder definiert einen orientierten eingefärbten Knoten.



Die drei Farben:



Die Orientierungen:



### I. PROBLEM

Definieren sie denselben orientierten eingefärbten Knoten oder aber definieren sie zwei verschiedene orientierte eingefärbte Knoten?

Anders ausgedrückt, gibt es eine Verformung im Raum, die vom einen zum anderen gelangen läßt?

Das gestellte Problem ist ein Problem des Wiedererkennens. Die Knoten werden nur durch ihre Darstellungen erkannt. Also zwei Darstellungen von Knoten. Definieren sie denselben Knoten oder zwei verschiedene Knoten? Das ist das Problem des Wiedererkennens.

Ein Algorithmus des Wiedererkennens ist ein Algorithmus, der alle Probleme des Wiedererkennens löst. Ein Algorithmus des Wiedererkennens der Knoten ist ein Algorithmus, der, ausgehend von zwei beliebigen Darstellungen von Knoten, zu entscheiden erlaubt, ob diese denselben Knoten definieren oder nicht. Es ist kein Algorithmus des Wiedererkennens der Knoten bekannt.

## II. LÖSUNG DES PROBLEMS

Eigenschaft (nicht bewiesen): Die zwei, weiter oben gegebenen, orientierten eingefärbten geplätteten Knoten definieren zwei unterschiedliche orientierte eingefärbte Knoten.

Hier nun eine Umformulierung der nicht bewiesenen Eigenschaft.

Die zwei, weiter oben gegebenen, orientierten eingefärbten geplätteten Knoten definieren denselben Knoten. (Allein durch ihre Darstellung unterscheiden sie sich nur durch die Orientierung, sie definieren denselben eingefärbten geplätteten Knoten.) Dieser Knoten heißt der borromäische Knoten.

Whitten hat 1969 die Eigenschaft der „Inversibilität“ eines Knotens folgendermaßen definiert: „An oriented, ordered link  $L$  of  $m$  components tamely embedded in the oriented 3-sphere  $S$  will be called invertible if and only if there is an orientation-preserving autohomeomorphism of  $S$  which takes each component of  $L$  into itself with reversal of orientation.“ („Ein orientiertes geordnetes Band  $L$  mit  $m$  Komponenten, das nicht-wild in die orientierte 3er-Sphäre  $S$  eingebettet ist, soll inversibel heißen, wenn und nur wenn ein orientierungsbewahrender Autohomöomorphismus von  $S$  existiert, der jede Komponente von  $L$  auf sie selbst umformt, bei Umkehr der Orientierung.“)

Mit dieser Sprache ist die nicht bewiesene Eigenschaft äquivalent zur:

Eigenschaft (nicht bewiesen): Im Sinne von Whitten 1969, der borromäische Knoten ist nicht inversibel.

Die Inversibilität wurde durch Fox 1962 für die Knoten mit einer einzigen Schlinge und durch Whitten 1969 für die Knoten mit mehreren Schlingen definiert. 1962 kannte man keine nicht inversiblen Knoten. Die erste Eigenschaft der Nichtinversibilität wurde 1964 durch Trotter geliefert und bewiesen. (Referenzen: Fox 1962, „Some Problems of Knot Theory“; Trotter 1964, „Non-invertible Knots exist“; Whitten 1969, „A Pair of non-invertible Links“.)

Das Problem der Inversibilität oder nicht eines Knotens ist ein Sonderfall des Problems des Wiedererkennens.

Das Problem der Inversibilität oder Nichtinversibilität eines Knotens ist ein Sonderfall des Problems der Invarianz. Es liegt nahe, nicht nur die Invarianz durch den Automorphismus der Inversion zu beachten, sondern auch alle Automorphismen und alle Invarianzen. Im Fall des orientierten eingefärbten borromäischen Knotens gibt es 96 Automorphismen, 48 Invarianzen und zwei automorphe Exemplare. Das ist nicht offensichtlich.

## DAS SEMINAR BUCH XXII 1974 – 1975

R. S. I.

Veröffentlicht (in *Ornicar*?)

1. 19. NOVEMBER  
*Sitzung fehlt in der Veröffentlichung von R. S. I. in Ornicar?*
2. 10. DEZEMBER: R. S. I.  
*Vorangestellt eine „Einführung in die Publikation des Seminars R. S. I.“ von Lacan in der Edition des Buchs XXII*
3. 17. DEZEMBER: R. S. I.
4. 14. JANUAR: R. S. I.
5. 21. JANUAR: R. S. I.
6. 11. FEBRUAR: R. S. I.
7. 18. FEBRUAR: R. S. I.
8. 11. MÄRZ: Das Pathem des Phallus
9. 18. MÄRZ: Im Imaginären, da steckt man drin!
10. 8. APRIL: Das geschlechtliche Nichtverhältnis richtigstellen
11. 15. APRIL: Loch des Realen, Loch des Symbolischen
12. 13. MAI: Es gibt keinen Seelenzustand